L. aeg. g 93

~~[illegible]~~ pag. 133.

Curtius

B. L. — 3890. —

186

<36618571170016

S

<36618571170016

Bayer. Staatsbibliothek

Michael Conrad Curtius,
Professor an der Ritterakademie
zu Lüneburg,

Kritische Abhandlungen und Gedichte.

Hannover,
Verlegts Johann Christoph Richter.
1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hochwürdiger
Herr Consistorialrath,
und Generalsuperintendent,

Höchstzuverehrender Herr
und Gönner,

Der Herr Verfasser dieser Sammlung von kritischen Abhandlungen und Gedichten hat nicht gut gefunden, selbige jemand zuzueignen: ich nehme mir also die Freyheit, dieses Werk **Ew. Hochwürden** berühmtem Namen

zu wiedmen. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser selbst den Namen **Ew. Hochwürden**, als seines vieljährigen vertrauten Freundes, mit grossem Vergnügen vor seinem Werke erblicken werde. Ich aber ergreife diese Gelegenheit, um **Ew. Hochwürden** ein öffentliches Denkmahl meiner ehrerbietigsten Hochachtung und der lebhaftesten Erkenntlichkeit zu stiften. **Ew. Hochwürden** gründlichen und angenehmen Schriften, die Sie mir zum Verlage gegönnet haben, und Ihrem einsichtsvollen Rathe bey anderen glücklich ausgeschlagenen Unternehmungen, habe ich, nächst dem Seegen der beglückenden Vorsicht, einen grossen Theil meiner zeitlichen Glückseeligkeit zu danken. Die Triebe der gerührtesten Dankbarkeit können nicht

leben=

lebendiger gefühlt werden, als ich dieselben in meiner Seele empfinde. Meine heiligste Pflicht soll seyn, Gnade und Heil über **Ew. Hochwürden** von der Quelle des Seegens zu erbitten.

Ich setze hier meiner Zueignungsschrift Schranken. Es soll wieder die Gewohnheit dieser Art Schriften keine Lobrede seyn. **Ew. Hochwürden** Ruhm braucht die gemeiniglich verdächtigen Lobeserhebungen einer Zuschrift nicht. Die Menschenliebe und Wahrheit, welchen Ihr ganzes Leben gewiedmet ist, werden Ihnen noch bey den spätesten Zeitaltern ein so unverdächtiges, als unvergeßliches Ehrenmahl stiften, und der Mensch, der Weltweise,

der Christ, der Gottesgelehrte, wird sich bemühen, Ihnen ähnlich zu werden, wenn er nützlich seyn und gefallen will.

Ich verharre mit den Regungen einer ungeheuchelten Verehrung

Ew. Hochwürden

Hannover,
den 31 Merz 1760.

gehorsamst verpflichteter
Diener
Johann Christoph Richter.

Dem

Hochwürdigen Herrn,

Herrn

Johann Friederich Jacobi,

Königlich Großbritannischen Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Consistorial- und Kirchenrath,

General-Superintendenten des Fürstenthums Lüneburg, Cellischen Theils,

auch

Superintendenten der Cellischen Inspection ꝛc.

Vorrede.

Die Sammlung von Abhandlungen und Gedichten, welche ich herausgebe, bestehet theils aus ganz neuen Ausarbeitungen, theils aber aus solchen Stücken, welche schon im Druck erschienen, und itzt nur ausgebessert, zum Theil auch vermehrt worden sind. Ich will solche, nach der Ordnung, in welcher sie in dieser Sammlung auf einander folgen, ihrem Inhalte nach, anführen.

Das erste Stück enthält eine Abhandlung **von dem Erhabenen.** Den größten Theil davon habe ich schon vor einigen Jahren zu Papier gebracht: und dieses ist die Ursache, warum ich die Betrachtung über das Erhabene und Naive, welches 1758, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, herauskam, nicht habe nutzen können. Diese Berlinische Abhandlung machte mich sehr zweifelhaft, ob ich nicht meine Arbeit gänzlich unterdrücken solte. Verschiedene Bewegungsgründe, unter welchen vielleicht die gewöhnliche Liebe eines Schriftstellers gegen seine Werke der wichtigste war, siegten über meinen schon gefaßten Entschluß: und meine Abhandlung erscheinet. Das Urtheil der Kenner wird entscheiden, ob ich wohl oder übel gethan habe.

Die zweite Abhandlung **von den Gleichnissen und Metaphern in der Dichtkunst, und deren poetischen Gebrauche,** gab ich 1750 heraus. Einige, aber nicht sehr beträchtliche

Verän-

Veränderungen unterscheiden sie von der ersten Ausgabe.

Die Abschilderung des Reichs der Beredsamkeit war ein Glückwunsch an meinen ehemaligen Lehrer, den Professor Aepinus in Rostock, und kam 1746 heraus. Ich würde bey dieser Auflage verschiedene Stellen geändert haben, wenn sie nicht allzutief in den Plan der ganzen Abhandlung gleichsam eingewebt wären. Vielleicht verdienet meine damalige Jugend einige Nachsicht. Einige Zusätze habe ich dieser Abhandlung beygefüget.

Die Geschichte der teutschen Beredsamkeit hatte ich in einer teutschübenden Gesellschaft im Jahr 1750 entworfen. Sie erscheinet zum erstenmahl öffentlich.

Die Abhandlung von langen Predigten ist fast ganz ungeändert so abgedruckt worden, wie sie in den Hannöverischen Anzeigen vom Jahr 1758 befindlich ist.

Ich komme auf die in dieser Sammlung enthaltene Gedichte. Die Schicksale der Dichtkunst

kamen

kamen 1750 zugleich mit der Abhandlung von Gleichnissen heraus. Bey dieser neuen Ausgabe habe ich dieses Gedicht verbessert, und mit vielen Zusätzen erweitert.

Das Gedicht von dem Zustande der Seelen nach dem Tode ward 1754 gedruckt, und erscheinet itzt gleichfalls mit vielen Vermehrungen.

Die sonderbaren und zum Theil schrecklichen Begebenheiten des Jahrs 1755, und der Tod vieler Gelehrten vom ersten Range, veranlasseten mich, die Begebenheiten dieses Jahrs in ein Gedicht und in eine Art von Zusammenhang zu bringen.

Das letzte Gedicht, welches ich die Weser benennet habe, gründet sich auf die Kriegsbegebenheiten, deren Schauplatz das Ufer dieses Flusses gewesen ist.

Lüneburg den 16. des Hornungs
1760.

Abhandlung

von dem

Erhabenen in der Dichtkunst.

Abhandlung
von dem
Erhabenen in der Dichtkunst.

§. 1.

Alle Güter, Kräfte, und Vermögen, welche die Natur, mit freygebiger Hand, an die Menschheit verschwendet, sind, durch ihr inneres Wesen, mit engen Grenzen beschränket, und empfinden, bey jedem Schritte, die Herrschaft der Endlichkeit. Die Begierden des Menschen hingegen gehen ins Unermeßliche: unzufrieden mit den menschlichen Vorrechten, schwingen sie sich aus dem Bezirke des Reichs der Geschöpfe, und suchen sich dem Glanze der Gottheit zu nähern. Nicht selten glauben Sterbliche, einen so erhabenen Endzweck würklich erreichet zu haben. Mit hohen Begriffen von sich selbst erfüllet, sehen sie das äusserste Ziel menschlicher

Das Erhabene ist der Endzweck der Redner und Dichter.

Vollkommenheit als die unterste Staffel der Gottheit an; und grosse Geister, die, in den Wissenschaften, die gewöhnliche Einsicht der Menschen überstiegen haben, nehmen, ohne Erröthen, den stolzen Namen göttlicher Männer an, weil dem seine Schwäche verkennenden Menschen, die höchste Stuffe in jeder Wissenschaft schon etwas Göttliches zu seyn scheinet.

Alte und neue Schriftsteller haben dieses Göttliche oder sogenannte Θεῖον in den Wissenschaften aufzuspüren gesucht. Viele haben sich auch würklich geschmeichelt, es in ihrer Seele zu empfinden: der Redner fühlet ein ihn begeisterndes göttliches Feuer; und der Dichter singt von der Fülle des in ihm wohnenden GOttes.

Redner und Dichter sind in dem Besitze der vergrössernden Hyperbel, und die poetische Schöpfung kleidet oft auch gemeine und schlechte Gegenstände mit prächtigem Glanze. Diese ist auch die Quelle des Göttlichen in der Dichtkunst. Vor einem philosophischen Auge aber verschwinden die übertriebenen Ausdrücke, und das Göttliche in der Dichtkunst bezeichnet nur die höchste Stuffe dieser Wissenschaft, welche in der Sprache der Kunstrichter das **Erhabene** heisset.

§. 2.

Longin und Hermogenes haben vom Erhabenen geschrieben.

Zween grosse Männer des Alterthums, **Longin**, und **Hermogenes**, suchten die Begriffe des Erhabenen zu entwickeln, und die Gesetze desselben festzusetzen: **Longin** insbesondere bauete sein Lehrgebäude auf die Gründe des **Caecilius** dessen Werke verloren sind. Beyde Kunstrichter haben das Unglück gehabt, Ausleger nöthig zu haben, die über dem wahren Verstand beyder Schriftsteller selten einig sind. **Laurentius** glaubt, in beyden einerley Lehren zu entdecken. **Stephanus Castrobellus** siehet den **Hermogenes** als einen Auszug des **Longins** an. **Tanaquil Faber** und **Berger** zeigen den Unterscheid beyderseitiger Lehrsätze; und **Thomasius**

sius beschuldiget den von allen alten und neuen Schriftstellern bewunderten **Longin**; er habe selbst nicht gewust, was er schriebe; welchem kühnen Urtheile **Heineccius** und **Silvain** beyzustimmen scheinen.

So verschiedene Aussprüche grosser Gelehrten beweisen wenigstens, daß **Longins** und **Hermogenes** Schriften dunkel, ihre Grundsätze undeutlich, und ihre Begriffe nicht genau genug bestimmet seyn müssen. Da nun aber das Erhabene das letzte Ziel eines Dichters ist, der um die Unsterblichkeit ringet, so muß eine Abhandlung, welche diese Lehre auf philosophische Gründe zu setzen bemühet ist, von nicht gemeinem Nutzen für die Dichtkunst seyn. Absicht dieser Abhandlung.

§. 3.

Zween Einwürfe möchte man vielleicht dieser meiner Abhandlung überhaupt entgegen setzen. Man könte Eitelkeit und ausschweifende Eigenliebe in meinem Vorhaben, den **Longin** zu verbessern, zu finden glauben. Ich antworte hierauf; 1. **Longins** Werk kann von unendlichen Werth seyn, und dennoch Ergänzungen nöthig haben. Ein grosser Theil dieses Werks, der vielleicht wesentliche Lehren enthielt, ist uns durch den Raub der Zeiten entzogen. 2. Ich verehre die Verdienste der Alten, und erkenne, daß die schönen Wissenschaften ihnen den Flor, mit welchem sie prangen, schuldig sind: mich verblendet aber auch kein Vorurtheil des Ansehens. Ich ehre das Schöne des **Longins**; ich sehe aber auch seine Schwäche, und bin kühn genug, es zu sagen. Erster Einwurf dagegen.

Ein anderer Einwurf könte vielleicht dieser seyn; das Erhabene werde besser gefühlet, als durch Regeln gelehret, und gehöre mehr zur Empfindung, als zur Wissenschaft. Dem **Longin** ward schon vorgeworfen a); „Das Erhabene werde mit uns geboren, und lasse sich „weder lehren, noch lernen; die einzige Kunst, solches „zu Zweyter Einwurf.

a) Heineckens Longin. p. 13.

„ zu erlangen, bestehe darin, daß man von Natur dazu „ geschickt sey: wenn wir aber dieses natürliche Geschen„ ke durch Regeln zwingen, und martern wolten, so „ müsse solches nothwendig verderben, oder geschwächt „ werden„. **Silvain** b) spricht der Kunst das Vermögen ab, das Erhabene zu erlangen, oder auch nur eine Anleitung zur Erreichung desselben zu geben.

Es ist wahr; die Aussprüche der Kunst sind nicht so überzeugend, als das innere Gefühl des Herzens, und ein Gedicht muß von sehr zweydeutigem Werthe seyn, dessen Schönheiten der Leser nicht fühlet, ehe der Kunstrichter ihm bewiesen hat, daß er sie empfinden müsse. Dahingegen aber kann auch der Geschmack, und das innere Gefühl, durch Gewohnheit und Vorurtheile, verdorben werden, und, durch falschen Schein verblendet, Schönheiten zu sehen glauben, wo ein aufgeklärtes Auge Fehler entdecket. Die Macht der Mode erstrecket sich sowohl über die Urtheile der Gelehrten, als des Pöbels. Unter der Herrschaft des Lohensteinischen Geschmacks wurden Reden und Gedichte bewundert, die izt auch ein mittelmäßiger Kopf mit der Verachtung ansiehet, welche sie verdienen. Ein wildes Ohr, ein verblendetes Auge, werden oft, durch eine übeltönende Musik, durch ein schlechtes Gemälde, eben so lebhaft gerühret, als Kenner durch die regelmäßigsten Stücke. Unser inneres Gefühl ist daher nicht allemal sicher, noch ein vollgültiger Beweis der Vollkommenheit, sondern muß durch Regeln gerechtfertiget werden. Ein Dichter wird also zwar, durch keine Abhandlungen, erhabene Gedichte schreiben lernen, woferne ihn nicht ein natürlicher Schwung in seiner Seele dazu treibet. Da aber der Schwulst und das Erhabene nahe an einander grenzen,

b) Silvain nouveau traité du Sublime p. 473. Il est donc certain, que l'art ne peut servir de rien pour acquerir le Sublime, et il ne sert pas d'avantage pour le guider et pour le conduire.

zen, und der Abhang zu jenem verführend und leicht ist, so lehren uns wenigstens die Regeln, das wahre und falsche Erhabene kennen und das Gold von dem Flitterwerke unterscheiden.

§. 4.

Unsere Begriffe sind grössten theils relativisch.

Bey allem Stolze, mit dem sich die Eigenliebe eingebildeter Weisen blehet, ist unsere Erkenntniß dennoch in sehr engen Schranken eingeschlossen, und unsere Gelehrsamkeit bestehet gröstentheils in einer Menge von Wahrscheinlichkeiten und glänzenden Irrthümern. Aufs höchste sind uns die Würkungen der Dinge bekannt; allein in ihre Ursachen, „ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, zu glücklich, wenn sie noch die äussere Schaale weißt."

Diese Dunkelheit lieget vornemlich auf den Begriffen, welche den Grundstoff aller unserer Wissenschaften enthalten. Die inneren Bestimmungen, und wesentlichen Charaktere der ersten und wichtigsten Begriffe sind uns unbekannt. Tugend und Laster, Wahrheit und Falschheit ꝛc., können nicht anders, als mit relativischen Ausdrücken geschildert werden, welche zwar diese Begriffe kenntlich machen, das Innere und Wesentliche derselben aber nicht entdecken, so wie ein Kleid oder Ordensband uns von dem Charakter eines Menschen keine Kenntniß giebet, ob es gleich seinen Stand einigermassen anzeiget. Das Erhabene, welches auf der höchsten Staffel der Dichtkunst stehet, ist von einer ähnlichen Beschaffenheit, und hat, wenigstens in Absicht auf uns, nur eine relativische Wahrheit. Es bezeichnet selbiges eine Art innerer Grösse, und hat folglich, so wie alle übrige Benennungen, welche ein Grössenmaaß ausdrucken, nur eine Beziehungsbestimmung; weil dasjenige, was, in Vergleichung mit einigen Ordnungen von Wesen, groß heisset, in Betrachtung anderer Gegen-

stände, unendlich klein werden kann. Die schönen Künste waren, bey dem ersten Ursprunge der Sprachen, noch nicht gebildet, und die ersten Sprachlehrer waren weder schöne Geister, noch tiefsinnige Weltweisen. Da sich in der Folge die Empfindung und Einbildungskraft der Menschen verschönerte, und die Dichtkunst hervorbrachte, fehlten einer jeden Sprache geschickte Ausdrücke, um die neuen Begriffe der Dichtkunst darin zu kleiden. Man entlehnte also unter andern die materialischen Namen der Grössen, um unmaterielle Dinge und Begriffe zu schildern. Und auch hier folgen diese Namen gemeiniglich ihrer ersten Bestimmung: d. i. sie bezeichnen gröstentheils nur eine Beziehungswahrheit.

§. 5.

Unterscheid des inneren und äusseren Erhabenen.

Der Begriff des Erhabenen kann aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden. Ein Gegenstand, ein Ausdruck, kann nicht allein allen Menschen, ohne Unterscheid ihrer Fähigkeit, Alters, Sitten, und Religion, sondern auch allen Ordnungen der Wesen überhaupt erhaben scheinen. Das Gefühl eines jeden Geistes empfindet, in solchem Falle, unausbleiblich das Hohe und Majestätische, welches dieser erhabene Gedanke oder Vorwurf in sich schliesset. Dieses würde ein unbedingtes und inneres Erhabene seyn. Andere Gegenstände und Ausdrücke aber heissen nur bey besonderen Gattungen von Geistern und Geschöpfen erhaben; und diese machen das relativische, bedingte, und äussere Erhabene aus.

Die unendlichen Unterscheide der Erkenntniß und der Denkungskräfte in den Geschöpfen; die verschiedenen Stuffen der Einsichten, welche Religion, Erziehung, Clima, und andere äussere und innere Umstände unter den Menschen fest setzen; vervielfachen die Gattungen des relativischen und äusseren Erhabenen ins Unzählbare. Was uns mit einem ehrerbietigen Erstaunen erfüllet,

let, ist vielleicht für Einwohner eines vollkommenern und aufgeklärteren Weltkörpers ein unbemerktes und gewöhnliches Schauspiel. Was für erhabene Wesen waren nicht das spanische Geschütz, ein Schiff, ein Pferd, in den Augen der wilden Unterthanen des Montezuma und Atabaliba.

Geben wir auf den Sprachgebrauch Achtung, so nennen wir dasjenige **Erhaben, was die gewöhnlichen Begriffe übersteiget, und das menschliche Gemüthe mit Bewunderung erfüllet.** Erklärung des Erhabenen.

Ein Wesen, welches über die uns ins Auge fallenden Ordnungen der Geschöpfe erhöhet ist; eine Würkung, die die gewöhnlichen Bewegungen der Natur übertrift; eine Handlung, die aus solchen Triebfedern entspringet, welche bey dem grösten Theile der Menschen selten in Regung gesetzet werden; ein Gedanke, von dem der Mensch fühlet, daß er über die gewöhnliche Denkungsfähigkeit hinausgehe; ein Ausdruck endlich, der sich von der unzählbaren Menge gewöhnlicher Ausdrücke vorzüglich ausnimmt; alles dieses erfüllet die Aufmerksamkeit des menschlichen Geschlechts mit Entzücken und Bewunderung, und verdienet bey demselben die Benennung des Erhabenen. Erläuterung dieser Erklärung.

Der Ausdruck, **gewöhnliche Begriffe**, scheinet die Erklärung des Erhabenen schwankend und ungewiß zu machen. Die Veränderung hat allerdings ein ewiges Recht auf viele Gewohnheiten der Menschen. Kleidungen, Wohlstand, Sitten, und Denkungsart wechseln ohne Aufhören. Das also, was die Denkungsfähigkeit eines Zeitalters überstieg, und daher den prächtigen Namen des Erhabenen nahm, ist vielleicht in einem erleuchteteren Zeitpuncte ein gemeiner Gedanke, ein Vorurtheil, ein Irrthum. Ich schränke aber die gewöhnlichen Begriffe nicht blos auf die, in einem ewigen Circul, verschwindende und wieder hervorkommende äusser-

 liche

liche und zufällige Veränderungen der menschlichen Begriffe ein, sondern gewöhnliche Begriffe sind überhaupt diejenigen, welche mit den Gesetzen der Körper- und Geisterwelt, und mit den Regeln der Natur, so wie solche würklich erkannt werden, übereinstimmen, und folglich weder dem diese erkennenden Verstande widersprechend scheinen, noch der sie einzusehen glaubenden Einbildungskraft ungereimt vorkommen. Was nach den ordentlichen und täglichen Veränderungen dieser Gesetze erfolget, ist gewöhnlich. Begebenheiten und Gegenstände aber, die sich von diesen Gesetzen losreissen, sind ungewöhnlich, und die Quelle des Erhabenen.

Das Erhabene ist die höchste Stuffe der dichtenden Wohlredenheit: es setzet folglich alle Regeln der Dichtkunst voraus, und fodert die Wahrscheinlichkeit und Schönheit, als wesentliche Eigenschaften. Abentheuerliche Dinge, ungeheure Geburten einer unregelmäßigen Einbildungskraft, und überhaupt alles, was die Gesetze der Natur und Vernunft nicht veredelt, sondern gänzlich über den Haufen wirft, ist unter den poetischen Horizont erniedriget, und kann also noch weniger erhaben seyn.

§. 6.

Abtheilung des Erhabenen.

Das Erhabene kann in drey Abtheilungen abgesondert werden. Der Dichter führet nemlich entweder erhabene **Gegenstände** auf; oder seine **Art**, sie zu **gedenken**, ist erhaben; oder er träget auch endlich seine Gedanken in einem erhabenen **Ausdruck** vor.

1. Erhabene Gegenstände.

Die erhabenen **Gegenstände**, welche der Dichter aufführet, sind entweder würkliche Substanzen, welche durch ihre Macht und Eigenschaften, sich von den übrigen und gewöhnlichen Gegenständen unterscheiden; oder es sind Würkungen der Natur, welche einen ausserordentlichen Eindruck auf das menschliche Gemüth machen; oder es sind endlich Handlungen vernünftiger Wesen, die

sich

sich durch ihre Bewegungsgründe, durch die Art der Ausübung, und, durch die Wichtigkeit der Folgen, über die Sphäre gemeiner Begebenheiten hinwegsetzen.

Unter den würklichen Substanzen verdienet den ersten Platz das einzige unbedingte und unveränderlich erhabene Wesen, GOtt, und dessen majestätische Eigenschaften. Israels **Jehovah**, Chinens **Tien**, und Persiens **Oromazes** prägen den menschlichen Seelen Begriffe der Hoheit und Bewunderung ein. Denn so wenig auch die schwache Menschheit von dem unbegreiflichen Wesen der vor uns verborgenen Allmacht einsiehet, weil die meisten Vorstellungen, welche wir uns von GOtt machen, nur verneinende Begriffe der in uns befindlichen Mängel und Unvollkommenheiten sind, so ist doch auch das wenige, so wir von diesem unerforschlichem Wesen wissen, sowohl für uns, als für jeden vollkommeneren Begriff, hoch und erhaben. Bey jedem zunehmenden Wachsthum unserer Erkenntniß zeiget sich auch dieses Erhabene in höherem Lichte, so daß dem Wesen, dessen Gemüthskräfte am nächsten an den unendlichen Zwischenraum grenzen, der Gottheit und Geschöpfe trennet, GOtt, und dessen Eigenschaften, sich noch weit bewundernswürdiger, als uns, zeigen müssen. 1. Würkliche Substanzen. a. GOtt.

Weil wir aber mit GOtt den Begriff eines Oberherren verknüpfen, und die unendlich vorzügliche Art, mit welcher er der HErr alles Othems ist, nicht gnugsam von der irrdischen Oberherrschaft unterscheiden, so schreiben wir demselben verschiedene Vorzüge irrdischer Obrigkeiten zu, die zwar GOtt, jedoch im höherem Maasse, zukommen; aber da wir täglich ähnliche Eigenschaften vor Augen sehen, so bleiben sie zwar der Andacht des Gottesgelehrten und der Vernunft des Weltweisen erhaben; in Ansehung der Dichtkunst aber gewinnet dadurch die Sache eine andere Gestalt. Diese suchet nemlich die Quelle ihres Erhabenen nicht in den gewöhnlichen Be-

griffen

griffen und Vorstellungen, und fordert, ausser dem innerlichen Erhabenen eines Gegenstandes, auch noch dieses; daß er nicht blos der Vernunft, sondern auch der Einbildungskraft des Menschen erhaben scheine. Z. B. Macht und Schrecken machet einen stärkeren Eindruck auf das menschliche Gemüth, als Güte und Sanftmuth, obgleich diese dauerhaftere Würkungen nach sich lassen. GOtt scheinet also dem Menschen erhabener in seinem Zorn, und Grimm, als in seiner Güte; erhabener, wenn er Welten aus Staub hervorgehen, und wieder in Nichts zerfliessen läßt, als wenn er die Geschöpfe mit Langmuth und Weisheit regieret. Will also ein Dichter, dessen erstes Gesetz die Schilderung sinnlicher Vorstellungen ist, das äussere Erhabene mit dem inneren verbinden, so muß er die Eigenschaften GOttes so vorstellen, wie sie den menschlichen Sinnen am erhabensten scheinen. Die Ausdrücke; GOtt ist allgegenwärtig, allmächtig, ewig, enthalten ohne Zweifel erhabene Begriffe, sie sind uns aber viel zu gewöhnlich, als daß sie auch poetisch erhaben seyn solten, woferne nicht der Dichter die wundervollen Würkungen dieser Eigenschaften, auf eine, von den gewöhnlichen Begriffen sich entfernende, Art vorträgt, oder auch alle übrige Gegenstände in so tiefem Schatten schildert, daß dieselben dem Gesichte kaum bemerklich werden, und also die ganze Aufmerksamkeit blos an Vorstellungen von GOtt hangen bleibet, und das Erhabene derselben ungestöhrt fühlet. Der Dichter folget hierin dem Beyspiel der Mahler. Wollen diese etwas glänzendes mahlen, dessen natürlichen Schein sie durch ihre schwächere Farben nicht erreichen können, so setzen sie alle umliegende Dinge, deren Lebhaftigkeit sie sonst auszudrucken im Stande seyn würden, um viele Grade herunter, und so behält jener glänzende Gegenstand in Vergleichung mit den ihn umgebenden Vorwürfen, einen höhern Schein und Leben.

Die

Die Dichter sind voll von prächtigen Beschreibungen GOttes und seiner erhabenen Eigenschaften. Wie erhaben klingt es nicht, wenn **Hagedorn** mit Davidischen Ausdrücken singt [c]; *Beyspiele erhabener Stellen von GOtt.*

HErr, dessen Weisheit ewig ist,
HErr, der du aller Wesen Quelle,
Erhabner als der Himmel bist,
Und tiefer als die tiefste Hölle,
Wer mißt den Donner deiner Macht,
Du breitest aus die Mitternacht,
Und zehlst die Stern, als eine Heerde;
Dem Winde giebst Du sein Gewicht,
Dem Wasser Maaß, der Sonnen Licht,
Und hängst an Nichts die Last der Erde.
Der HErr ist GOtt, Licht ist sein Kleid:
Er schilt: des Himmels Seulen zittern:
Sein Zorn verzehrt, sein Blitz gebeut,
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgespannt,
Aus seinem Munde kommt Verstand,
Und Weisheit ist sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt,
Er schaut die Erd' an, und sie bebt,
Er rührt die Berg' an und sie rauchen.

Ihr Schöpfer ist es, der sich zeigt,
Die Sonn erschrickt, die Erde schweigt,
Es zagt das menschliche Geschlechte.

Es ist vor dir der Weltenbau,
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne.
Es ist in Ansehn deines Lichts
Die Sonne selbst ein Punct, ein Nichts,
Nur GOtt der HErr ist Schild und Sonne.

Nicht

c) Moralische Gedichte S. 7.

Nicht minder erhabene Schilderungen finden sich in Klopstocks und Wielands Gedichten.

d) Gleich der Allmacht des Vaters
Wenn er Welten geheim und still den Untergang zuwinkt.

e) Donnernd geht er in Wolken daher: sein Schritt ist ein Wetter.
Seines Mundes Gespräch ist der Tod, ist Gericht ohn Erbarmen.

f) Der König der Wesen
Der die Welten wie Staub ins Unermeßliche hingoß.
Wenn du ihn nicht mit Allmacht behauchtest, Zerflösse der Cherub
Vor dir ins Nichts, indem er es waget, dich anzublicken.

Ich könnte aus den heiligen Gesängen **Davids**, aus der Weissagung **Esaias**, und aus vielen Dichtern eine grosse Menge von dergleichen erhabenen Schilderungen der göttlichen Grösse anführen, wenn nicht schon die vorstehenden Beyspiele zureichend wären. Ich füge nur noch eine Anmerkung hinzu. Man findet bey den neuen mehr erhabene Stellen von der Gottheit und ihren Eigenschaften, als bey den alten Dichtern des Heidenthums, weil diesen die Grösse der Gottheit nicht in einem so hellen Lichte schien, als uns. Das unbegreifliche allerhöchste göttliche Wesen sahen sie nur, in Finsterniß und Dunkelheit verhüllet, oder vermengten es mit dem Weltgebäude; ihren Göttern selbst aber legten sie nur eingeschränkte Kräfte bey, und konten folglich nicht so erhabene Ausdrücke von ihnen gebrauchen, als unsere Dichter in unsren mehr erleuchteten Zeiten.

d) Meßias S. 41.
e) Meßias S. 175.
f) Briefe der Verstorbenen an die Lebendigen S. 8.

§. 7.

Der Pater Lamy behauptet g); alle Dinge, ausser GOtt, und der Religion, seyn unerhebliche Kleinigkeiten, mit denen sich kein Dichter beschäftigen müsse. Allein alles, was GOtt einer vorzüglichen Vorsehung wehrt schätzet, kann des Gesanges eines Dichters nicht unwürdig seyn. Ich gehe demnach zu der zwoten Stufe der würklichen Substanzen fort, welche Gegenstände des Erhabenen seyn können. Auf dieser stehen die Geister. Diese grenzen, durch die Aehnlichkeit der endlichen Natur zwar näher, als das göttliche Wesen, an unser Seyn; sind uns aber, nach ihren Eigenschaften, noch weniger bekannt: weil Natur und Geschöpf seinen Schöpfer nicht verkennen kann; von den Geistern aber die Vernunft nur die Möglichkeit überhaupt, und die Würklichkeit einer einzigen Art, nemlich unserer Seelen, einsiehet. Da aber bey allen Völkern, theils durch göttliche Offenbarung, theils durch mündliche Ueberlieferung, die Meinung festgesetzet ist, daß eine Art Geister, von grossen Vollkommenheiten und Macht, über uns erhaben sey; so dienet selbst die Unwissenheit ihrer eigentlichen Eigenschaften zum Mittel, sie zu desto erhabenern Gegenständen, in unsern Augen, zu machen; weil sie dem Dichter Freyheit lässet, ihnen Vorzüge beyzulegen, welche das gewöhnliche Maaß menschlicher Kräfte und Vollkommenheiten übersteigen, und, in der menschlichen Seele Bewunderung zu erwecken, am geschicktesten sind. Es lieget nemlich das äussere Erhabene hier nicht in der Erscheinung und Aufführung der Geister selbst, sondern in der Art ihrer Vorstellung. Geistererscheinungen an sich sind ein sehr gewöhnliches Schauspiel in den Werken des Witzes. Die neueren Dichter sind insbesondere sehr verschwenderisch, selbige anzubringen: doch ist nicht zu leugnen, daß auch die gepriesensten Dichter des Alterthums ihre Götter, welche wir etwa mit unsern Geistern oder Engeln b. Geister.

g) Reflexions sur la Poesie.

Engeln vergleichen können, oft um Kleinigkeiten bemühen.

Wenn also Merkurius ohne Noth erscheinet, und die Sprache eines gemeinen Boten redet, wenn den Seraph nur der Name, nicht aber Ausdruck und Handlung von einem Sterblichen unterscheidet, so verschwindet das Erhabene, welches die ausserordentliche Erscheinung eines Wesens aus den höheren Sphären zu versprechen schien. Hier gilt **Horazens** Regel;

> Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus inciderit.

und ein Dichter muß keine Geister aufführen, wenn nicht die Person, welche er sie vorstellen lässet, den erhabenen Begriffen gemäß ist, welche sich unsere Einbildungskraft von diesen Wesen gemacht hat.

Beyspiele von Geister-Erscheinungen a. aus dem Homer.

Ich bin weit entfernet, den Ruhm, welchen Vernunft und Vorurtheil den **Homeren** und **Virgilen** des Alterthums zugestanden hat, anzufechten. Allein bey genauer Einsicht ihrer Gedichte zeiget sich, daß sie die Götter oder Geister, welche sie aufführen, nicht mit dem erhabenen Charakter vorstellen, welcher der menschlichen Kenntniß höherer Geister überhaupt, und den Glaubensbegriffen der damahligen Zeiten gemäß war. Erhabene Gegenstände, und deren würdige Vorstellung erhöhen die Denkungskraft unserer Seele, und erfüllen uns mit einer Art von erschütternder Empfindung, welche unsere Gemüthskräfte durchdringet. Allein selten thun die Homerischen Gottheiten diese Würkung, sondern werden oft unter die Würde und Anständigkeit menschlicher Natur erniedriget. Minerva hält den Achilles bey den Haaren von seinen Gewaltthätigkeiten zurück h); läßt einen heilig beschwornen Bund brechen i); betrügt, unter einer falschen Gestalt den Hektor, um ihn in der Feinde

h) Ilias I. Buch.
i) — IV. B.

Feinde Hände zu bringen f); bricht des Eumelus Achse in Stücken, um ihm den Sieg im Wettrennen zu entziehen l); sie steigt vom Himmel, blos um den Achilles mit Ambrosio und Nectar zu speisen m); und um dem Diomedes zu rathen, wieder nach den Schiffen zu fliehen, ehe er dazu gezwungen werde n). Juno giebt der Diana Ohrfeigen o). Apollo wirft dem Diomedes, bey dem Wettrennen, die Peitsche aus den Händen p). Neptunus verblendet dem Alcathous die Augen, und macht ihn unbeweglich, damit der heldenmüthige Idomeneus ihn desto leichter tödten möge q). Und wie niedrig, verächtlich, und wenig bedeutend sind nicht die Personen, welche Venus und Mars in dem ganzen Gedichte vorstellen. Kann wohl unsere innere Empfindung diese Götter, in allen diesen angeführten Umständen, als erhabene Personen ansehen? Ich leugne nicht, daß an anderen Orten seine Götter auf eine ihrer Würde gemässe Art erscheinen, und erhabene Handlungen vornehmen; wenn z. B. Jupiter, durch die Bewegung seines Haupts, den Olimp erschüttert; wenn die Wuth des Neptuns den Gott der Höllen zittern macht rc. Allein tausend Schönheiten können wenige Fehler zwar entschuldigen, aber niemals schön machen. Man solte fast mit **Boileau** auf den Einfall gerathen; die Götter stelleten die lustigen Personen in seinen Gedichten vor, um das ernsthafte derselben aufzuheitern. **Metradorus**, **Heraklides**, und die Frau **Dacier** suchen vergeblich, den **Homer**, durch künstlich erfundene allegorische Erklärungen, zu schützen. Ohne mich über den augenscheinlichen Ungrund dieser witzigen Ausflüchte einzulassen, merke ich nur an, daß **Homers** Gottheiten, nach dem Begriff aller griechischen Nationen, und, nach seinem

f) Ilias XXII. B. l) XXIII. B. m) XIX. B.
n) X. B. o) XXI. B. p) XXIII. B.
q) XIII. B.

seinem eigenen System, erhabene Wesen waren, und er also selbige, auf eine ihrer würdige Weise, hätte vorstellen müssen.

b. aus dem Virgil.

So wie **Virgil** überhaupt weniger Genie, aber mehr Kunst, als **Homer**, in seinen Gedichten zeiget, so hat er zwar viele von **Homers** Schönheiten nicht erreichet, aber auch seine Fehler gröstentheils vermieden. Seine Götter stellen sich dem Anschauen der Sterblichen weniger bloß, und ihre Erscheinungen sind von wichtigeren Folgen. Ein Blick des Neptunus stillet die Wuth des Meeres. Alekto setzet ganz Italien in Flammen. Venus aber hätte eben Paphos nicht verlassen dürfen, um dem Aeneas zu sagen, daß er sich in Africa befinde: ein Hirte, oder jeder anderer, hätte ein gleiches verrichten können.

c. aus dem Voltaire.

Voltaire beobachtet in seinen Gedichten den Wohlstand und die Denkungsart der Zeiten gemeiniglich sehr sorgfältig. Seine **Henriade** überzeuget uns von dieser Achtsamkeit. Dieses Gedicht fällt in neuere und aufgeklärtere Zeiten. Die Erscheinung der erhabensten Geister würde bey so bekannten Begebenheiten unwahrscheinlich gewesen seyn. **Voltaire** begnüget sich also, moralische Kräfte und Leidenschaften in allegorische Personen zu verwandeln, um dadurch einigermaassen die Stelle des Erhabenen, welches aus der Erscheinung übermenschlicher Wesen entstehet, zu ersetzen. Die Uneinigkeit, die Politik, der Geist der fanatischen Schwermerey, und die Liebe erscheinen wechselsweise, in Personen verwandelt, und erhöhen dadurch den Charakter und Heldenmuth Heinrich des Vierten; weil alle diese übermenschliche Wesen, aus welchem Gesichtspuncte er sie nemlich vorstellet, diesem Helden entgegen arbeiten, er aber alle ihre Bemühungen vereitelt. Da er aber diesen moralischen Eigenschaften die Persönlichkeit beyleget, und sie über die Sphäre gewöhnlicher Wesen erhöhet, so läßt er sie auch

dem

dem Charakter erhabener Wesen gemäß handeln. Sie erscheinen nicht, als nur, wenn die Umstände ihre Gegenwart entweder nothwendig fodern, oder doch zulassen. Die Ligue war geschlagen, Mayenne muthlos, die furchtbare Elisabeth bot dem vierten Heinrich ihren Beystand an. Bey so bedrengten Umständen schien alle menschliche Hülfe unzureichend. Die in eine Art einer göttlichen Person verwandelte Uneinigkeit erscheinet, um ihren Liebling Rumale dem ihm drohenden Tode zu entreissen, und dem fast verzweifelnden Herzog von Mayenne Trost einzusprechen. Sie eilet ferner nach Rom, um ein anderes allegorisches Wesen, die Politik, zu Heinrichs Nachtheil, zu bewafnen. Bey zunehmender Gefahr ruft sie den Geist der fanatischen Schwermerey herbey, und reizet durch ihn den berüchtigten Clement zum Meuchelmord Heinrich des Dritten an. Und endlich, da, nach der glücklichen Schlacht bey Jvry, ganz Frankreich vor Heinrich des Vierten Waffen zitterte, vermochte sie die Liebe, eine andere allegorische Person, diesen berühmten, aber allzu zärtlichen, Krieger, durch ihre Reizungen, einzuschläfern, und von der Fortsetzung seiner Eroberungen abzuhalten. Hieraus erhellet, daß die erhabenen Wesen des **Voltaire** zwar nicht so grosse Begriffe erwecken, als bisweilen die Gottheiten des **Homers**, und anderer Dichter; daß aber ihre Erscheinung dem Wesen des Heldengedichts, und der übermenschlichen Substanzen, viel gemässer eingerichtet sey, als von den meisten Dichtern geschehen. Ausser diesen allegorischen Wesen lässet **Voltaire** noch Ludwig den Heiligen erscheinen, welcher Heinrich den Vierten von der Verwüstung des bestürmten Paris zurückhält, und ihm Frankreichs künftige Schicksale entdecket. Diese Erscheinung ist völlig dadurch gerechtfertiget, weil kein anderer, als ein Geist höherer Würde, die zufälligen Begebenheiten der Zukunft, wahrscheinlicher Weise, wissen konte.

8. aus dem Milton und Klopstock.

Die Wesen höherer Art, welche **Milton** in seinem **verlornen Paradiese**, und **Klopstock** in seinem **Meßias** aufführet, zeigen sich gröstentheils mit dem erhabenen Charakter, welcher unsern Begriffen von der Sphäre, von welcher sie zu uns hinabsteigen, gemäß ist. Michael, Gabriel, und, selbst in der tiefsten Erniedrigung, Satan, Moloch und Abadanoah, zeigen sich mit einem ihrer natürlichen Würde gemässen Anstande; und wie erhaben ist das Bild, welches **Klopstock** von dem **Eloa** entwirft;

Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm, so schön als die Seele,
Als die ganze Seele des Menschen, vom Staube gebildet,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnt.

Man möchte zwar diesen Dichtern zur Last legen, daß in ihren Werken die Geistererscheinungen allzuhäufig vorkommen. Allein man muß sowohl das **verlorne Paradies**, als den **Meßias**, aus einem andern Gesichtspunct betrachten, als die epischen Gedichte der übrigen Poeten. Bey diesen sind Geister ausserordentliche Wesen, die nur bey solchen Angelegenheiten erscheinen, welche die Kräfte oder Einsichten blosser Sterblichen übersteigen. Der **Meßias**, und das **verlorne Paradies** hingegen enthalten gröstentheils Begebenheiten aus der Geisterwelt; die Geister treten also in den Platz der gewöhnlichen Personen; sie erscheinen, ohne daß ausserordentliche Zufälle ihre Gegenwart erfodern, oder bemerklich machen. Der Dichter kann sie also, ohne Fehler, die Sprache gewöhnlicher Menschen reden lassen, ja er ist oft dazu verbunden; weil ein, aus lauter erhabenen Gedanken und Ausdrücken bestehendes Heldengedicht weder unserer Denkungsfähigkeit, noch den gar bald zu stark gespannt werden könnenden Kräften unserer Aufmerksamkeit, gemäß ist. Ein Gedicht also, welches lauter erhabene

habene Personen oder Geister vorstellt, muß einige von ihnen, gleichsam unter ihren Horizont, erniedrigen, und ihre Handlungen, Gedanken, und Ausdrücke unseren gewöhnlichen Begriffen ähnlich machen.

§. 8.

e. Geistererscheinungen in dramatischen Stücken.

Sind die dramatischen Stücke Nachahmungen wahrscheinlicher Handlungen, welche in würklichen oder wahrscheinlichen Begebenheiten, oder Charakteren der Menschen gegründet sind, so folget; daß Götter und Geister in einem Trauer- oder Lustspiele noch sparsamer angebracht werden müssen, als in einem Heldengedichte: weil die Erscheinung dieser Wesen keine von den gewöhnlichen Triebfedern, oder Entwickelungen menschlicher Handlungen ist, und folglich für ein dramatisches Gedicht, dergleichen Trauer- und Lustspiele sind, nicht Wahrscheinlichkeit gnug hat. Herrschen aber bey einer Nation Aberglaube und Vorurtheile, so daß auch die Einbildung des gesitteten Theils des Volkes sich von dem Umgange der Geister mit den Menschen überzeuget hält; so darf ein Dichter weniger Bedenken tragen, höhere Wesen auf die Bühne zu bringen; insbesondere in Trauerspielen, als deren wichtiger und grosser Inhalt, nach den Begriffen des Volks, der Aufmerksamkeit himmlischer Wesen eher würdig zu seyn scheinen möchte, als die gewöhnlichen Gegenstände eines Lustspiels. Ein **Sophokles**, **Aeschylus**, **Euripides**, **Plautus**, zu deren Zeiten die Weltweisheit den Aberglauben des Volks noch nicht besieget hatte, konte also einer athenienſischen oder römischen Versammlung, mit grösserem Rechte, Götter und Geister vorstellen, als unsere neueren dramatischen Dichter, deren Stücke auf den parisischen, oder londonschen ꝛc. Horizont gerichtet seyn müssen. Ohngeachtet der scheinbaren Gründe, mit welchen **Voltaire** die Erscheinung des ermordeten Ninus, in seinem Trauerspiel **Semiramis**, rechtfertigen will, wird doch das innere Gefühl einem je-

den Leser dieses Trauerspiels sagen, daß die öffentliche Vorstellung des Schattens Ninus, ein, durch viele theatralische Schönheiten verdeckter, aber doch würklicher, Fehler gegen die Wahrscheinlichkeit, das erste Gesetz dramatischer Stücke, sey. Das ganze Alterthum, schreibt „**Voltaire** r), hat diese Wunder (nemlich Erscheinun„gen himmlischer oder übermenschlicher Wesen) geglau„bet, und es solte nicht erlaubt seyn, sich nach dem Alter„thum zu richten? Unsere Religion hat diese ausserordent„lichen Würkungen der göttlichen Vorsehung geheiliget, „und es solte lächerlich seyn, sie zu erneuern? Die römi„schen Weltweisen unter den Kaisern massen den Geister„erscheinungen keinen Glauben bey, und dennoch citiret „der junge Pompejus in der Pharsale einen Geist. Die „Engelländer glauben eben so wenig Gespenster, als die „Römer, und dennoch sehen sie täglich mit Vergnügen, „in dem Trauerspiele **Hamlet**, den Geist eines Königes, „welcher ohngefehr unter ähnlichen Umständen mit dem „Geiste des Ninus erscheinet„. Ich will hingegen nicht anführen, daß der Schluß des Herrn **Voltaire** zu viel beweise, und daß alle ovidische Verwandlungen auf der Schaubühne vorgestellet werden könten, wenn das Beyspiel und das Ansehen des Alterthums ein Recht zur Nachfolge gebe; denn hiegegen finden allenfals verschiedene Aus-

r) **Vorrede zu dem Trauerspiel Semiramis**; Quoi? toute l'Antiquité aura cru ces prodiges, et il ne sera pas permis, de se conformer a l'Antiquité? Quoi? notre Religion aura consacré ces coups extraordinaires de la providence, et il serait ridicule de les renouveller? Les Philosophes Romains ne croyaient pas aux revenans du tems des Empereurs, et cependant le jeune Pompé evoque une Ombre dans la Pharsale. Les Anglois ne croyent pas assurement plus que les Romains aux revenans; cependant ils voyent tous les Jours avec plaisir, dans la Tragedie d'Hamlet, l'ombre d'un Roi, qui paroit sur le Theatre, dans une occasion a peu pres semblable, a celle, ou l'on a vû a Paris le Spectre de Ninus.

Ausflüchte stat. Ich begnüge mich, folgendes zu bemerken. Die Dichter des Alterthums folgeten den Vorurtheilen, und der Denkungsart ihrer Zeiten: was ist billiger, als daß sich unsere Dichter nach den Vorurtheilen des Alters und der Nation richten, in welchem, und für welche sie schreiben. Es ist daher nicht zureichend, die Scenen in solche Zeitläufe zu versetzen, in welchen man Erscheinungen glaubte, der Dichter muß sie so einrichten, daß sie den Begriffen seiner Nation wenigstens nicht ungereimt oder widersprechend vorkommen. Gesetzt, ein teutscher oder französischer Trauerspieldichter stellete auf der Bühne eine siamische Handlung vor, und setzte sie in die Zeiten, da ihr Gott Sommonokhodom noch auf der Welt lebte; so würde zwar der Dichter seine Personen den siamischen Sitten, Gebräuchen, und Denkungsart, gemäß reden lassen müssen, würde man aber es dem Dichter vergeben, wenn er den Sommonokhodom selbst auf der Bühne in der Gestalt eines Thieres oder auch eines Menschen erscheinen liesse, der sich selbst die Augen ausreisset, und ein Stück von seinem Leibe nach dem andern abschneidet, und die Thiere damit futtert. Und dennoch sind dieses Glaubensartikel der ganzen siamischen Nation. Bey uns aber würden dergleichen ungeheure Vorstellungen die Einbildungskraft empören, und folglich der tragischen Würde nicht anständig seyn. Die Religion des Herrn Voltaire glaubt zwar noch itzt Wunderwerke; allein der aufgeklärte Theil seiner Nation verehret zwar mit uns diejenigen, welche GOtt aus heiligen Absichten ehedem geschehen lassen, ist aber schon längst übereingekommen, denjenigen übernatürlichen Begebenheiten, welche zu unseren Zeiten eine schwermerische Andacht zuweilen verkündiget, allen Glauben zu versagen. Ob die Römer zu den Zeiten der Kaiser keine Erscheinungen geglaubet, ist noch so überzeugend nicht bewiesen: denn von den Aussprüchen einiger Weltweisen lässet sich auf die Denkungsart einer ganzen Nation kein Schluß machen. Gesetzt aber,

der Geist der Römer wäre über diese Schreckbilder des Aberglaubens erhaben gewesen, so folget doch aus des Pompejus Geisterbeschwörung nichts zum Vortheil der Voltairischen Sätze. **Lucans** Gedicht solte nicht öffentlich vorgestellet werden, und richtete sich also nicht nach den Gesetzen der tragischen, sondern vielmehr der epischen Gedichte. Da nun aber die Wahrscheinlichkeit der epischen Gedichte, in Absicht auf unsere Vorstellungen und Art zu denken, nicht so enge eingeschränkt ist, als die Wahrscheinlichkeit eines Trauerspiels, so hat **Lucan** sich, mit gutem Fuge, eine Erscheinung erlauben können, welche in einem Trauerspiele verwerflich werden könte. **Shakespears** Trauerspiele, und insbesondere sein **Hamlet**, sind, nach **Voltairens** eigenem Ausspruche, von ungeheuren Fehlern und blendenden Schönheiten zusammen gesetzet. Wenn also Hamlets Vater erscheinet, so ist dieses zwar, nach dem bisher angeführten, ein Fehler gegen die Wahrscheinlichkeit; diese Erscheinung aber hat sonst so viele Schönheiten, daß man dem Dichter für seine Abweichung von den gewöhnlichen Regeln danket. Und dieses ist die einzige Bedingung, unter welcher einem Dichter erlaubt seyn kann, auch gegen die Regeln, Geister aufzuführen.

§. 9.

f. Geistererscheinungen in der Opera.

Die Gesetze, welche dem Trauerspieldichter die Aufführung erhabener Wesen oder Geister wo nicht gänzlich verbieten, jedoch nur mit grossen Einschränkungen zulassen, binden den Verfasser einer Opera nicht. Alle europäische Nationen sind übereingekommen, der Schönheit der Musik, und der Pracht der Ausschmückungen, durch welche eine Opera das Gehör und Gesicht bezaubert, das Natürliche und die Wahrscheinlichkeit aufzuopfern. Alle Begebenheiten, welche in einem solchen Singspiele vorgestellet werden, sind als Theile einer anderen Ordnung der Dinge, einer andern Welt, anzusehen, in welcher

die

die unwahrscheinlichsten Erscheinungen in die Reihe gewöhnlicher Dinge treten, und eine, auf die Einbildung des Dichters sich gründende, hypothetische Wahrscheinlichkeit erlangen, ohne sich den Fürschriften einer andern Art von Gedichten unterwerfen zu dürfen.

§. 10.

Eine Ode ist ein Gedicht, in welchem die erhitzte Einbildungskraft des Dichters sich über die Schranken der Menschheit gleichsam erhebet, und die Begeisterung, welche er in seiner Seele empfindet, in sein Gedicht ausgiesset. Er hat also das Recht, Götter und Geister in sein Gedicht zu bringen, wenn es nur auf eine Art geschiehet, welche unseren erhabenen Begriffen von ihnen gemäß ist. g. Geistererscheinungen in der Ode.

§. 11.

Die dritte Stuffe der erhabenen Substanzen begreifet die Helden, d. i. Menschen, die durch ihre Denkungsart und Handlungen, sich so weit über das Los gemeiner Sterblichen empor geschwungen haben, daß diesen kaum eine entfernte Möglichkeit zur Nachahmung übrig bleibet. Der Held eines Dichters ist also nicht blos derjenige, der dem Durst nach Ehre, der Rachbegierde, dem Eroberungsgeiste, oder wohl gar seiner unruhigen Gemüthsart, die Ruhe, das Vermögen, und das Blut seines Volkes aufopfert. Zwar ist die Dichtkunst auch diesen wilden Siegern, auch einem Achilles, geweihet: ein eingewurzeltes Vorurtheil, welches Vernunft und Weltweisheit vergeblich bestreiten würde, hat den Menschen die Werkzeuge ihres Verderbens ehrwürdig gemacht, und mit den Scheusalen des Krieges und der Verwüstung erhabene Begriffe verbunden. Allein überhaupt erstrecket sich doch in der Dichtkunst der Begriff eines Helden weiter, als auf den blossen Krieg. Ein Dichter bezeichnet mit diesem Namen alle diejenigen, deren Personen c. Helden.

wichtig sind, d. i. von deren Handlungen das Schicksal eines Volkes abhänget, und nach diesen Begriffen war Petrus der Grosse ein Held, sodann wann er nicht fochte, und Columbus, da er neue Welten entdeckte. Glückseeligkeit und Untergang einer ganzen Nation in den Händen eines einzigen Menschen zu sehen, erwecket an sich schon grosse Begriffe von der Würde eines so wichtigen Mannes; der Dichter aber muß ihn ausserdem noch aus einem so vortheilhaften Gesichtspuncte schildern, daß sich der Held, unter allen Abwechselungen seiner grossen Schicksale, die Bewunderung, oder das bedaurende Mitleiden seiner Leser erwerbe.

Bey den meisten Dichtern verlieret sich der Charakter des Helden in dem gewöhnlichen Begriffe eines Kriegsobristen, an stat, daß das Erhabene, in den einem Helden wesentlichen Zügen, Erstaunen und Bewunderung würken solte. Was für ein schläfriges und vom Erhabenen entferntes Bild hat nicht **Virgilius** von seinem Aeneas gemacht? sein Feind Turnus zeiget sich in einem weit vortheilhafteren Lichte: man bedauret seinen Tod, und beneidet den Sieg seines Ueberwinders. Aus einer, in dem **befreyeten Jerusalem** beständig hervorleuchtenden, sclavischen Nachahmung des **Virgils** hat **Tasso** von seinem Gottfried, dessen Person so wichtig ist, ein ziemlich unbelebtes und unthätiges Bild entworfen, da hingegen Rinald, Tancred und Clorinde sich eine allgemeine Aufmerksamkeit, durch ihre erhabene Handlungen, zuwege bringen. **Glover** hat in seinem **Leonidas** alle seine Helden in verschiedenem Lichte vorgestellet, und Mittel gefunden, ungeachtet dieser Grösse, welche er einem jeden beyleget, dennoch den Leonidas mit einem noch prächtigeren Glanze zu mahlen. Insbesondere erhebt die Helden sowohl des Herrn **Glovers**, als der meisten neueren Dichter, der Charakter der Menschlichkeit und Erbarmungsliebe, da hingegen der homerische Achill, und die meisten Helden, welche uns die Dichter des Alterthums

terthums geschildert haben, wilden Bestien gleich sind, und durch ihre unerbittliche Mordlust die zärtlicheren Empfindungen ihrer itzigen Leser verletzen. Ich verlange durch diese Anmerkung die Dichter des Alterthums nicht unter die neueren herunter zu setzen, und ihre Helden für weniger erhaben zu halten. Sie schrieben der Denkungsart ihres Volks, und ihrer Zeiten gemäß. Diesen schienen die Abschilderungen ihrer Helden vermuthlich erhaben, und dies ist zur Rechtfertigung der Dichter zureichend, und verbindet neuere Kunstrichter, selbige aus eben diesem Gesichtspuncte zu betrachten. Ein neuerer Dichter hingegen suchet seine Helden, nicht eben diesem Bilde, sondern dem Geschmacke unsers Alters ähnlich zu schildern.

§. 12.

2. Ausserordentliche Würkungen der Natur.

Nach den erhabenen Substanzen, durch welche ein Dichter seinem Gedichte Hoheit und Würde geben kann, kommen die ausserordentlichen Würkungen der Natur in Betrachtung. Wir verstehen dadurch solche Begebenheiten, welche zwar den Kräften der Natur, und den Gesetzen der Bewegung gemäß sind, welche sich aber von den gewöhnlichen Begriffen und Begebenheiten entfernen, und durch die fürchterlichen Umstände und Folgen, von welchen sie begleitet werden, die Gemüther der Menschen mit Erstaunen und Schrecken erfüllen. Eine blosse Beschreibung dieser Begebenheiten, und ihrer schrecklichen Würkungen, macht auch auf die empfindlichsten Seelen die lebhaftesten Eindrücke, und erhöhet und erweitert die Denkungskraft unsers Geistes. Das Erhabene dieser Begebenheiten gründet sich theils auf eingebildete, theils auf würkliche Folgen derselben; nur mit dem Unterscheide, daß dasselbe, im ersteren Fall, mehr relativisch ist, als im zweiten, und bey einer geringeren Anzahl von Menschen den Charakter des Erhabenen behauptet.

Eine

Eine seltene Begebenheit der Natur, welche menschliche Seelen aus irrigen Gründen mit ungewöhnlichem Schauder erfüllet, und dadurch ein erhabenes Bild abgeben kann, ist z. B. eine Sonnenfinsterniß. Zwar ein Europäer betrachtet die Verfinsterung der Sonnen und des Mondes, mit eben der Gelassenheit, mit welcher er den täglichen Auf- und Untergang dieser Weltkörper ansiehet. Allein für einen Indianer, der eine gutthätige Gottheit, dergleichen ihm die Sonne ist, in den marternden Händen eines boshaften und mächtigen GOttes glaubet, für den muß eine Sonnenfinsterniß ein beängstendes und schreckliches Schauspiel seyn, und einem indianischen Dichter Gelegenheit zu erhabenen Wendungen geben. Eben so fürchterlich ist vielen Nationen die Erscheinung eines Cometen. Mit wie erhabenen Bildern würde die Abschilderung eines Cometen nicht die Gemüther erfüllen, wenn das whistonische System überall angenommen wäre, und man bey einer jeden Annäherung dieser seltenen Körper der Zertrümmerung unsers Erdballs entgegen sähe.

Natürliche jedoch ausserordentliche Begebenheiten, deren würkliche Folgen, durch die Hand des Dichters, erhabene Begriffe in den menschlichen Gemüthern würken, sind Erdbeben, Donner, Orkane, Feuersbrünste, Wasserfluthen, wenn selbige nemlich mit allen den schreckhaften Umständen vorgestellet werden, von welchen sie, bey dem Ausbruche ihrer Wuth, begleitet zu werden pflegen. Wie lebhaft muß nicht die erschütternde Empfindung, welche unsere Gemüthskräfte durchdringet, und ein Merkmahl von der Gegenwart des Erhabenen ist, bey einer vollkommenen sinnlichen Vorstellung dieser Begebenheiten, werden, deren Entstehung und Würkungen eine allgemeine Uebereinstimmung der Völker einer gegenwärtigen und unmittelbaren göttlichen Würkung zuschreibt. Zertrümmerte Thronen, und unter dem Schutt zerschmetternder Felsen begrabene Völker, brennende Meere, und

aus den Fluthen steigende Vesuve, Ströme von Feuer, die sich über Palläste und Mauren welzen, der von einem Pole zum andern erschütterte und zerberstende Erdball, und hundert andere Werkzeuge der allmächtigen Rache, sind lauter natürliche Begebenheiten, deren Abschilderung erhabene Begriffe zu erwecken fähig ist, wenn der Pinsel von der Hand eines Dichters geführet wird, dessen Seele selbst das Erhabene kennet. Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, eine nachdrückliche und schöne Abbildung nicht mit einer erhabenen zu verwechseln: jene ist den gewöhnlichen Begriffen gemäß, diese entfernet sich davon. Die Beschreibung eines Sturms im **Virgil** und **Voltaire** ist schön, bey dem **Mallet** aber lautet die Abschilderung eines Sturms erhaben; „Plötzlich verläßt der stürmische Genius der Tiefe seinen geheimen Sitz, welchen in den ungeheuren und verschlingenden Schlund einer Höle versenkt, nie ein Strahl erheitert hat. Scheußlich erhebt er sich über die Fluthen, die unter seinem Drohen brüllen. Er gebeut dem von Schlossen und Regen trüben Gewitter, sein schwärzestes Gefieder auszubreiten, sein Brausen in Wirbelwinde auszulassen, und das bestürmte Meer von Grund aus umzukehren. Von allen Seiten wird das zerrissene Schiff in schwindlichten Kraisen herumgetrieben. Das Steuerruder zerbricht, die Masten stürzen krachend herunter, und jedes abgerissene Seegel flattert in der Luft. Itzund, o erschrecklicher Augenblick! thürmet sich der halbe Ocean auf, und eine ausgehölte Welle hängt mit greslichen Schatten über das sinkende Schiff. Ach rette sie Himmel! Es zerberstet unter der überschwemmenden Fluth, und gehet mit grenzenlosen Wasserkreisen unter. Das Ufer und die Luft geben einen brüllenden Wiederhall. Menschen und Schiff werden von den Wellen verschlungen.

Wie erhabene Begriffe enthält nicht des Hrn. **Schlegels** vortrefliche Ode vom **Donner** [b]). Ich müste dieselbe ganz abschreiben, wenn ich alle erhabene Stellen derselben anführen wolte. Ich will nur eine einzige ausschreiben; O Natur, die Königreiche erkennen deine erschreckliche Gewalt. Du gebietest den Donnern zu reden, und sie reden mit schrecklichen Stimmen. Du rührst den Erdkreis an, und er vergeht. Die Rache drohet aus den Wettern, und die Tyrannen erblassen - - ihr Völker erstarret! mit den Flammen vereinigen sich Fluthen. Die Wolken schütten ihre Lasten über euch aus. Ströme brechen herab, und auf Ströme stürzen Meere von Wassern. Ganze Seen bedecken die Thäler, und die Gebürge liegen überschwemmet. Was für Verwüstungen richten deine Zerstörer, die Donner und Fluthen nicht an, mächtige Natur! - - sie treffen auf die Gebürge, und die Gebürge rauchen: sie stürzen die Wälder um, und reissen sie aus ihren Wurzeln; hochmüthige Städte liegen umgekehrt und brennen; - - die Donner zürnen; die Blitze fahren herab; und die Seulen des Erdkreises erzittern.

§. 13.

3. Erhabene Handlungen.

Die Ordnung der erhabenen Gegenstände schliesset sich endlich durch die erhabenen Handlungen, d. i. solche Handlungen, welche durch ihre Bewegungsgründe, oder durch die Art ihrer Ausführung, oder durch die Wichtigkeit ihrer natürlichen Folgen, die gemeinen und gewöhnlichen Handlungen weit übertreffen, und die Menschen mit Ehrerbietigkeit gegen die Handelnden erfüllen. Hiebey kommt die Würde oder der Stand des Handelnden nicht in Betrachtung. Stellt gleich **Homers Odyssee** den Ulysses unter einer erhabenen Gestalt vor, so wird doch dadurch seine Handlung, da er sein Bette zimmert, nicht auch erhaben. Die Grösse der Person theilet also eigentlich

b) Neue Beyträge zum Vergnügen des V. u. W. I. Band p. 197.

sich den Handlungen nicht das Erhabene mit, sondern die Handlungen legen vielmehr denjenigen, welche sie ausüben, einen grösseren Grad der Achtung und Hoheit bey, so wie Carl Grandisons erhabene Tugend allen Lesern, denen der Himmel eine fühlende Seele gegeben, eine ehrerbietige Verehrung seiner Person einflösset.

a. Durch ausserordentliche Bewegungsgründe.

Eine Handlung wird, durch ausserordentliche, und über die gewöhnlichen Begriffe hinaufsteigende, Bewegungsgründe, erhaben. Das Alterthum, welches an abscheulichen, und die Menschlichkeit empörenden, Verbrechen, aber auch an heroischen Tugenden, fruchtbarer war, als unsere Zeiten, zeiget uns eine Menge von Handlungen, denen ausserordentliche, und übermenschlich scheinende, Bewegungsgründe einen Grad der Hoheit geben, welchen unsere Denkungsart und Sitten eher zu bewundern, als nachzuahmen fähig sind. Wie viel Grösse der Seelen erfodert es nicht, wenn ein Brutus seiner Söhne Leben dem Wohl seines Vaterlandes hintansetzet; wenn ein Decius, ein Codrus, ein Curtius, mit kaltem Blute, freywillige Opfer für ihr Volk werden; wenn Timoleon die Freyheit seiner Bürger mit eines geliebten Bruders Blute befestiget. Neuere Dichter haben diese Handlungen nachgeahmt. **Miltons** Adam entsaget aus Zärtlichkeit dem Genuß der Unsterblichkeit; **Voltairens** Brutus stösset aus patriotischem Eifer den Dolch in seines zärtlichen Vaters Brust. Der alte Horaz, bey dem **Corneille**, ziehet seines Sohnes Tod dessen Flucht vor. Eben dieses Dichters Zamti ersticket die väterliche Liebe und liefert seinen Sohn den Mördern, um das Blut seiner Könige dem Throne zu erhalten. Die neueren Zeiten sind nicht so gänzlich von Hoheit der Seelen entblösset, daß dieselben nicht einige würkliche Beyspiele erhabener Bewegungsgründe, und der daraus fliessenden Handlungen, darbieten solten. Wem flösset nicht die Grösse der Seelen der sechs Patrioten Ehrerbietigkeit ein, die das Heil der Stadt Calais, durch ihr Blut, von der

Wuth

Wuth des englischen Eduards zu erkaufen sich freywillig anbieten. Nicht weniger rührend ist die Großmuth des Herren von Saint Hilaire, der, in dem Augenblick seiner eigenen gefährlichen Verwundung, seinem Sohn nur Thränen für den Tod des Turenne abfodert. Und so ist durchgehends die Ueberwindung heftiger und grosser Leidenschaften eine Quelle des Erhabenen.

b. Durch die Art ihrer Ausübung.

Handlungen, welche nicht so sehr durch die Hoheit ihrer Bewegungsgründe, als durch die Art ihrer Ausübung erhaben werden, giebt uns der Durchgang des Volks Israel durchs rothe Meer, und Cortezens Beyspiel, der mit sechshundert Mann eine kriegerische Nation, und ein blühendes Reich, angreift, und seine eigene Flotte zernichtet, damit die Nothwendigkeit seinen Soldaten den Muth einflössen möchte, der ihm natürlich war. Eine erhabene Handlung dieser Art schildert uns Tasso, wenn er den Tancreto und Rinaldo den bezauberten Wald, ohngeachtet alles Widerstandes übermenschlicher Wesen, angreifen und zerstören lässet. Hieher gehören überhaupt ausserordentliche Thaten der Helden, wenn zum Beweis Mutius Scävola seine Faust den Flammen aufopfert, und Olindo seiner Sophronia auch auf dem Scheiterhaufen Gesellschaft leistet. Hieher gehören solche Handlungen, welche durch das blosse Stillschweigen einen erhabenen Begriff erwecken, wohin das berühmte Beyspiel des Ajax gerechnet wird.

c. Durch die Wichtigkeit ihrer Folgen.

Andere Handlungen, und deren ist vielleicht die gröste Anzahl, werden, durch die Wichtigkeit ihrer natürlichen Folgen, erhaben. Die auf dem atlantischen Meere unternommene Schiffart scheinet an sich keiner Hoheit fähig zu seyn, noch eine grössere Aufmerksamkeit zu verdienen, als die öfteren Reisen, welche die Schiffe des portugiesischen Infanten Heinrich, längst den africanischen Küsten, unternahmen. Allein durch den Ausgang nimmt sich des Columbus Schiffart von allen übrigen Reisen aus, und

erwecket

erwecket in uns, durch die Wichtigkeit ihrer Folgen, die erhabensten Begriffe, weil wir ihr die Kenntniß einer gleichsam neuen Schöpfung zu verdanken haben. Auf eine ähnliche Art erhält die Schiffart der Argonauten, der Fall Adams, der Feldzug der berühmten Johanna d'Arc, und viele sonst unbemerkte Begebenheiten, eine poetische Hoheit.

Klopstocks Meßias giebt uns, durch die Wahl seiner Materie, häufige Beyspiele erhabener Substanzen, deren Handlungen durch die Hoheit der Bewegungsgründe, deren Ausübung, und durch die Wichtigkeit der Folgen, das Erhabene aller übrigen Gedichte übersteigen.

§. 14.

Zu den erhabenen Handlungen können auch die Wunderwerke gerechnet werden. Alle Wunderwerke sind Ausnahmen von den Gesetzen der Welt, und überschreiten die gewöhnlichen Kräfte der Natur: sie sind also, in Absicht auf die wirkliche Zusammensetzung unsers Weltgebäudes, alle innerlich erhaben. Um aber auch äusserlich und poetisch erhaben zu seyn, müssen sie einen lebhaften Eindruck machen, sie müssen Endzwecke und Folgen haben, die nicht blos der menschlichen Vernunft und dem Auge eines Weltweisen, sondern auch denjenigen allgemeinen menschlichen Vorurtheilen, welche schon fast wesentlich in unsere Denkungsart gewebt sind, wichtig scheinen. Elisens Wunder vom schwimmenden Eisen, von gesundgemachter Speise und Wasser, würden in einem Gedichte nicht erhaben scheinen, weil die Folgen derselben nicht von grosser und in die Augen fallender Erheblichkeit sind. Von dieser Art sind, bey dem Tasso, Armidens Verwandlung der Ritter in Fische, **Virgils** zu Nymphen gewordene Schiffe, und **Miltons** in Schlangen verwandelte Teufel. Wenn aber Mosis Wink das ägyptische Heer in die Fluthen vergräbt; wenn der Be-

Wunderwerke.

fehl eines Sterblichen den Lauf der Sonnen aufhält; wenn Antonin, nach der Fabel, das Heer der Marcomannen mit Bliz und Donner schlägt; dieses sind auch äusserlich erhabene Wunderwerke.

Jedes Volk hat verschiedene, und unendlich weit von einander abgehende, Begriffe, von dem göttlichen Wesen, und siehet dessen Handlungen, so ferne sich solche auf die Sterblichen beziehen, in einem sehr verschiedenen Lichte. Wunderwerke setzen göttliche Kräfte voraus, und die Art ihrer Ausübung muß also von den Dichtern so vorgestellet werden, wie sie den Begriffen der Nation, unter welcher sie schreiben, gemäß sind, oder nicht widersprechen. Vernunft und Weltweisheit kommen hiebey in keine hauptsächliche Betrachtung. Ein epischer und dramatischer Schriftsteller, und ein Dichter überhaupt, sucht das Herz der Menschen zu bessern, oder ihr Gemüth aufzuheitern, nicht aber eben ihren Verstand zu erleuchten. Dieses überläst er dem Gottesgelehrten, dem Weltweisen, und allenfalls dem Lehrdichter. Er hingegen sucht, die Dinge so abzuschildern, wie sie der Einbildungskraft des grösten Theils der Nation gemäß sind; nicht aber, wie sie dem ergrübelten wahren oder falschen System einiger Weltweisen begreiflich scheinen. Ein malabarischer Dichter beschreibet die Wunderwerke des Ruthren und Vistnou; ein siamischer Poet die grossen Thaten ihrer Pra-Rasi oder wunderthätigen Einsiedler; oder die unendlichen Bemühungen ihres GOttes, seine Leidenschaften zu überwinden, welche das rothe Blut seines Leibes in weisses verwandelten. Ein dortiger Dichter von einer ungemessenern Phantasey trägt vielleicht die Begebenheiten derjenigen Erde vor, auf welcher die Menschen dreyeckigte Gesichter haben, oder besinget die Herrlichkeit eines von ihren acht Himmeln. Alles dieses klinget ohne Zweifel unseren erleuchteteren Begriffen, und reineren Geisterlehre abentheuerlich, und ungeheuer: und der Weltweise siehet diese ausschweifenden Träume mit

Mitleiden an. Ein Kunstrichter aber ziehet ihre innere Wahrheit nicht in Betrachtung, sondern begnüget sich, zu untersuchen, ob die von diesen Dichtern vorgetragene Wunderwerke den indianischen Nationalbegriffen gemäß, und poetisch erhaben geschildert worden; und ein etwaniger malabarischer Kunstrichter muß den ihm ungewöhnlichen Begriffen und Wunderwerken eines Tasso, **Milton**, und **Klopstock**, gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Herr **Gottsched** fodert daher zuviel von dem Herrn **Voltaire**, wenn er verlanget, daß dieser seine Zaubereyen, den Protestanten zu gefallen, aus seiner **Henriade** hätte ausmerzen sollen; zumahl da er selbst dieser Art von Wunderwerken keinen Glauben beymesse. Allein es kommt hier nicht auf den Glauben des Dichters, sondern seiner Nation an. Sind **Voltairens** Erdichtungen dem System und den Vorurtheilen des katholischen Frankreichs gemäß, sind sie poetisch schön und erhaben ausgedruckt; so sind sie vor dem Richterstuhl der Kritik gerechtfertiget, als deren Pflicht nicht ist, die Wahrheit oder Falschheit der Religionen zu untersuchen.

§. 15.

Mit den Wunderwerken lassen sich die Weissagungen ungezwungen verbinden. Sie sind Aussprüche von künftigen zufälligen Dingen, und übersteigen also das Vermögen menschlicher Kräfte. Sie müssen also von solchen Wesen herrühren, welche entweder selbst göttlich sind, oder mit der Gottheit in genauer Verbindung stehen, und dadurch die Wissenschaft verborgener Dinge erlangen. Unsern Begriffen von den edlen Beschäftigungen höherer Wesen würde es ungemäß seyn, wenn Weissagungen sich bis zu poetisch kleinen, und, unserm Urtheile nach, geringschätzigen Dingen erniedrigten; sondern ihr Vorwurf muß wichtig, und der Aufmerksamkeit und Fürsorge himmlischer Kräfte würdig seyn. Und un- Weissagungen.

ter diesen Verhältnissen gehören Weissagungen zu den erhabenen Gegenständen.

§. 16.

II. Die erhabene Art sie zu denken.

1. Wirklich erhabene Wesen gleich erhaben zu gedenken.

Wichtige und die gewöhnlichen Begriffe übersteigende Gegenstände machen also den Grundstoff des Erhabenen aus. Allein das schönste Gemälde kann heßlich, und der erhabenste Vorwurf niedrig scheinen, wenn beyde nicht aus dem gehörigen Gesichtspuncte betrachtet werden. Nächstdem sind viele Gegenstände eines epischen oder anderen hohen Gedichts, ihrer Natur nach, nicht erhaben; anderer wahre Hoheit aber leuchtet nicht jedermann in die Augen; da aber doch der Gesang eines hohen Dichters sich von der gewöhnlichen Denkungsart, und von dem Ausdrucke unbegeisterter Seelen unterscheiden soll, so muß der Dichter auch solchen Gegenständen, welche nicht erhaben sind, oder es nicht zu seyn scheinen, die Gestalt und den Schein des Erhabenen geben können. Das poetische Erhabene erfordert also, ausser den erhabenen Gegenständen, auch eine erhabene Art sie zu gedenken.

Will der Dichter entweder einen würklich erhabenen Gegenstand auch auf erhabene Art vorstellen, oder auch gemeinen Gegenständen das äusserliche Ansehen der Hoheit geben; so muß er sie, nach den Bestimmungen und Verhältnissen, gedenken, nach welchen sie am wenigsten mit den gewöhnlichen Begriffen gemein haben. Nur ein grosser Geist, der sich über die Sphäre gemeiner Seelen empor geschwungen, ist dieser Erhöhung und Schöpfung des Erhabenen fähig. Kunst und Zwang bringen es niemals hervor: erhabene Gedanken werden nur von einer erhabenen Seele erzeuget.

GOtt, und seine Würkungen, machen, wie ich schon angeführt, das einzige unbedingte Erhabene aus. Die Handlungen des Höchsten, oder, nach der Strenge zu reden, des einzig hohen Wesens, sind entweder beschäf-

schäftiget, das Nichts zur Würklichkeit zu bringen, oder auch würkliche Wesen zu verhindern, daß sie nicht in das vorige Nichts zurückfallen: sie gründen sich also ursprünglich auf die Allmacht, und sind erhabene Gegenstände. Ein grosser Geist suchet solche aber auch auf erhabene Art zu gedenken. Die Würkung GOttes, das Licht aus der Finsterniß hervorgehen zu lassen, giebt an sich schon ein erhabenes Bild, welches aber noch mehr erhöhet wird, wenn die Würkung auf diese Art unmittelbar mit dem Worte der Allmacht verbunden wird, wie sie **Longin** aus dem **Moses** anführet; GOtt sprach; es werde Licht; und es ward Licht.

Longin hat diese Stelle zuerst unter die Beyspiele des Erhabenen gezählet. Sein Zeugniß war unverdächtig. Ein Heide konte nicht leicht Ursachen haben, dem Moses zu schmeicheln: man möchte denn sagen, er habe diese Stelle seiner, der jüdischen Religion geneigten, Königin Zenobia zu gefallen einfliessen lassen. Der berühmte **Huet** suchte zuerst **Longins** Ausspruch zu entkräften, und zu behaupten, es sey nichts erhabenes in Mosis Worten enthalten, oder wenigstens sey Moses Absicht nicht gewesen, in diesen Worten etwas erhabenes vorzutragen. **Le Clerc** bestätigte **Huets** Meinung mit neuen Gründen. **Boileau** dieser eifrige aber oft übertriebene Vertheidiger der Alten zeigte mit vieler und unanständiger Hitze den Ungrund ihrer beiderseitigen Beweise. In neuern Zeiten hat **Reinbeck** **Huets** Meinung vorgetragen, **Liscow** aber **Longins** Ansehen, und **Boileaus** Gründe vertheidiget. Eine umständliche historische Erzählung hievon giebt **Wolle** in einer besonderen Abhandlung. Man kann dieser mosaischen Stelle den Ausdruck eines neueren Dichters einigermaassen zur Seite setzen [t];

Du bist, du wilt, und wir sind.

t) Hymnen auf die Allgegenwart und Gerechtigkeit GOttes, S. 4.

Das Bild der in dem ungeheuren Raum sich enthaltenden Erde, ist an sich gros und erhaben. **Hagedorn** denket es aber noch auf eine erhabenere Art, wenn er sich ausdruckt;

Er (GOtt) hängt an Nichts die Last der Erden.

Wie prächtig ist nicht folgende Beschreibung des Weltgerichts u);

Itzo gieng ein verzehrender Blick aus dem Auge des Richters,
Tausend Blitze mit ihm, und unaufhaltbare Winde
Stürmeten von der Cherubim Flügeln; ein tödtlicher Schauer
Faste den Erdkreis; die Seufzer aus seinem innersten Busen
Spalteten heulend die Felsen; sie spien aus brüllenden Rachen
Ströme von siedenden Flammen, und stürzten steinerne Fluthen
Ueber den sterbenden Lenz.

Young v) denkt auf nicht weniger erhabene Art die göttliche Schöpfung und Erhaltung aller Dinge;

„Der namlose Er, dessen Wink die Geburt der Natur, der Schatten seiner Hand ihr Schild, und sein aufhörendes Lächeln ihr Untergang ist.

Ich

u) Gesicht von dem Weltgericht in den Fragmenten in der erzählenden Dichtart. S. 83.

v) The Campaip.

Ich füge eine erhabene Stelle aus den davidischen Psalmen hinzu: w) „Verbirgest du dein Angesicht, so er„schrecken sie: du nimmst weg ihren Oden so vergehen sie, „und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen „Oden, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Ge„stalt der Erden.

§. 17.

Alle übrige Wesen und Begriffe besitzen, im strengsten Verstande, nur eine relativische Hoheit, und haben um so viel mehr nöthig, von dem Dichter, der sie in sein Gedicht bringet, auf eine erhabene Art gedacht und vorgestellt zu werden. Eine erhöhete Einbildungskraft des Dichters giebt also den hypothetisch erhabenen Gegenständen einen scheinbarern Glanz der Hoheit, als ihnen sonst zukommt. Geister, und übermenschliche Wesen müssen, vermöge ihrer Natur, auf eine erhabene Art, gedacht werden, woferne nicht besondere Umstände die Erniedrigung unter ihre natürliche Würde fordern. In so prächtigen Lichte stellet **Addison** einen Engel dar; „Marlbourough übersah mit ruhigen Gedanken das Feld „des Todes - - er gebietet dem zweifelhaften Gefecht, wo „es am stärksten wüten sollte. Wie ein Cherub, der auf „göttlichen Befehl mit aufziehenden Ungewittern ein la„sterhaftes Land erschüttert, ruhig und heiter den wüten„den Hauch bläst; und zufrieden die Befehle des All„mächtigen zu vollziehen, auf den Wirbelwinden einher„fähret, und den Sturm regieret.

2. Relativisch erhabenen Wesen einen grösseren Grad der Hoheit zu geben.

Auf eine seiner angebornen Würde anständige Art schildert **Klopstock** den Moloch;

Ihn sehen die Seelen der Erdenbezwinger
Unten erstaunungsvoll an. Er rauschte von seinem Gebirge

w) Ps. 104, 29. 30.

Durch sie gewaltig einher. Sie wichen auf beiden Seiten
Schüchtern hinweg. Er gieng von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm sanken die Felsen
Zitternd herab.

Die Würkungen der Natur hingegen werden nur sodann auf erhabene Art gedacht und geschildert, wenn des Dichters Absicht erfodert, daß sie einen besonders lebhaften Eindruck auf das Gemüth des Lesers machen sollen. Soll der Donner erhaben gedacht werden, so stellet der Dichter einen Seraph mit fürchterlichen Blitzen vor, der Felsen zersplittert, oder das Eingeweide der Erde zerschmettert. Und auf ähnliche Weise erhöhert er die Sturmwinde, Erdbeben, und andere dergleichen schreckliche Begebenheiten durch die Werkzeuge welche sie hervorbringen, oder durch die Wichtigkeit ihrer Folgen.

§. 18.

Helden finden, nach oben angeführten, Platz unter den erhabenen Gegenständen; erhalten aber einen grösseren Grad der Hoheit, wenn sie der Dichter entweder über das gewöhnliche Loos der Menschheit erhöhet, und den Göttern ähnlich schildert, so viel solches, ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit und der angenommenen Vorurtheile geschehen kann; oder, wenn er sie selbst, durch eine poetische Erdichtung, in Götter verwandelt.

Horaz entwirft das Bild eines erhabenen Mannes, wenn er ihn, bey der Wuth des Pöbels, den Drohungen der Tyrannen, dem schrecklichsten Sturm, und dem Donner des Jupiters, unbeweglich schildert. Sein letzter Pinselzug aber treibt diesen erhabenen Gedanken aufs Höchste;

Fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

An einen andern Orte x) erdicht er, daß Merkurius, unter der Gestalt und dem Namen des Augustus die Erde beherrsche.

Sive mutata juvenem figura
Ales in terris imitaris, almae
Filius Majae, patiens vocari
Caesaris ultor.

Herr **Lange** hat dieses glücklich nachgeahmet y). Die ganze Stelle ist voll von erhabenen Schilderungen;

Der Vater
-- sprach: soll denn der Schwarm der Laster die Menschen,
Dem Schicksal zum Trutz,
Noch vor der Zeit des ewgen Schlusses vertilgen?
Geh, Pallas, nimm die undurchdringliche Rüstung,
Die göttliche Egid', und eil und errette das sterbliche Volk
Schnell druckt sie unter das belorbeerte Eisen
Des blanken Helms, die göttlich glänzenden Haare,
Und zwang den zarten Leib im schuppigen Panzer.
Die männliche Faust
Ergriff die grosse Last des wichtigen Schildes,
Der beyder Pole grosse Weite bedecket,
Und ihre Rechte schwung die zitternde Stange des schrecklichen Speers.
Sie warf sich durch den Raum unzähliger Sonnen,
Den Flug bezeichnete der farbige Bogen.
Die Pole donnerten. Das Eisen des Spiesses durchblitzte den Raum.
Nunmehr betrat ihr Fuß den bebenden Erdball,

x) Horatius Carm. Lib. I. Od. 2. v. 25-45.
y) Langens Horazische Oden. S. 8. 10.

Dort wo der stürmsche Belt das preußische Ufer
Mit kurzen Wellen schlägt. Die göttlichen Tritte
Beblümten das Land.
Es sah erstaunet eine hellere Sonne.
Sie (Pallas) gab sich da das Antlitz männlicher
Jugend.
Die majestätische Pracht bezaubernder Minen
Verhüllte den Glanz.
Sie zeigte sich in schöner menschlichen Bildung,
Und Königspracht, und ließ sich Friederich nennen;
Und nun bestieg sie, zur Errettung der Völker, den
Preußischen Thron.

§. 19.

Wunderwerke und Weissagungen haben zwar wie wir oben bemerket haben, einen erhabenen Begrif mit sich verknüpfet, und sind in dem Besitz einer Art von innerlicher Hoheit: Da aber alle Religionen verschiedene Wunderwerke und Weissagungen zum Grunde setzen, und der Aberglaube noch eine grosse Menge hinzu erdichtet hat, so müssen die Wunderwerke und Weissagungen auch erhaben gedacht werden, sollen sie anders einen starken Eindruck auf das Gemüth machen. Dieses geschiehet, wenn man wichtige Endzwecke und Folgen mit denselben verbindet. Ich habe oben schon das Erhabene in der Denkung der Wunderwerke berühret: ich füge nur in Ansehung der Weissagungen hinzu, daß selbige sich nach ähnlichen Regeln mit den Wunderwerken richten. **Homer** hat sich dieser Art des Erhabenen nicht bedienet. Sein berühmtes Schild hätte ihm sonst vortrefliche Gelegenheit gegeben, so wie **Virgil**, künftige Begebenheiten auf demselben vorzustellen. In der **Odyssee** verkündiget zwar der Gott Proteus zukünftige Dinge; allein die Umstände der Weissagung und die Art, sie zu gedenken, erniedrigen den Urheber der Weissagung, nebst seinen prophetischen Aussprüchen, unter das Erhabene.

Virgils Weissagungen sind mit edlen und hohen Bildern erfüllet; man mag diejenige ansehen, welche er aus seines Vaters Anchises Munde vernimmt, in welcher sich des Augustus und Marcellus Abschilderung vor andern ausnimmt; oder man mag das Gemälde der Zukunft betrachten, welches Vulcanus dem Schilde des Aeneas eingeetzet hat, in welchem die Beschreibung des letztern bürgerlichen Krieges zwischen dem Antonius und Augustus, und der Streit zwischen den egiptischen und römischen Göttern viel Hoheit hat. Die Weissagung der Harpyen wird sowohl durch die Umstände, als durch den Ausgang, lächerlich, und ist eine von den schwachen Stellen der Aeneis.

Milton läst durch den Erzengel Michael dem Adam auf eine erhabene Art das künftige entdecken; und **Voltaire** erfüllet seine Weissagung, welche er dem heiligen Ludwig in den Mund leget, nicht weniger mit erhabenen Bildern. Alle aber übertrift die Weissagung in **Klopstocks** Meßias, welche bisher noch ungedruckt ist, da Adam das zukünftige Gericht im Gesicht siehet, welches eine beständige Schilderey der erhabensten Gegenstände ist.

§. 20.

Auch Dingen, welche, ihrer Natur nach, nicht erhaben sind, giebt der Dichter einen Schein der Hoheit, indem er sie auf erhabene Art gedenket. Eine Schleuse machen, und einen Felsen durchbrechen, um dem Wasser einen bequemern Lauf zu verschaffen, stellet dem Gemüthe einen gewöhnlichen Begrif dar. Er wird aber erhaben, wenn man ihn so, wie **Haller**, gedenket; 3. Nicht erhabenen Dingen den Schein des Erhabenen zu geben.

Er (Georg II.) sprach: und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen,
Durch Klippen, die er weichen hieß.

Auf

Auf gleiche Art giebt dieser Dichter der Erfindung des Pulvers den Anstrich des Erhabenen;

Ein neuer Prometheus bestielt den Himmel wieder,
Zieht Bliz und Strahl aus Staub, und macht dem Donner Brüder.

Dieses aber, nemlich gewöhnliche und vom Erhabenen entblöste Gegenstände, auf eine erhabene Art zu gedenken, ist die gefährlichste Klippe eines Dichters, an welcher die meisten spanischen Dichter, von den Italiänern, **Marino**, von den Teutschen, **Lohenstein**, **Hofmannswaldau**, **Postel**, **Amthor**, und andere gescheitert sind, und welche auch die besten Dichter nicht allemahl glücklich vermieden haben. Denn indem sie glauben, das Erhabene zu erreichen, verfallen sie in den Schwulst, welcher nahe an das Erhabene grenzt, so daß man fast mit **Hallern** sagen möchte;

Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Grenze schwimmt, und in einander fließt.

Schwulst. Ich habe schon oben angeführet, daß das Erhabene die allgemeine Gesetze der Dichtkunst, Wahrscheinlichkeit und Schönheit, voraussetze, und folglich das Abentheuerliche und Ungeheure nicht erhaben seyn könne. Schwülstig aber ist der Gedanke, der das Erhabene bis ans Abentheuerliche und Ungeheure treibt. Das Erhabene übersteigt die gewöhnlichen Begriffe, und erwecket Bewunderung, ohne jedoch die poetische Wahrscheinlichkeit zu verletzen: das Schwülstige wirft alle Begriffe über den Haufen und empöret die Einbildungskraft. Es entstehet aber das Schwülstige, wenn keine poetischwahrscheinliche Verhältniß zwischen dem Gegenstande des Dichters, und dem Bilde ist, welches er davon entwirft; oder wenn ein gemeiner Gegenstand auf eine allzuweit über ihn entfernete Stuffe erhoben wird. Wenn nemlich

lich der Dichter einen gemeinen oder gewöhnlichen Gegenstand auf erhabene Art gedenket, so leget er demselben Eigenschaften oder Handlungen bey, welche ihm nur auf uneigentliche Art zukommen. Wenn also der Gedanke des Dichters über seinen Gegenstand erhöhet ist, so lieget gemeiniglich ein verdecktes Gleichniß zum Grunde, in welchem die Eigenschaften oder Handlungen eines höheren Wesens einem niedrigeren Wesen, verblümter oder uneigentlicher Weise, zugeschrieben werden. Hier treten also die Regeln der Gleichnisse ein. Bey einem jeden Gleichnisse, dessen Vergleichungsmittel dem einen Vergleichungssatze genauer zukommt, als dem andern, darf zwar die Erklärung des einen Satzes, nicht mit völliger Strenge, auf den andern angewandt werden; nichts desto weniger aber müssen doch beyde Vergleichungssätze unter einer Erklärung begriffen werden können; und man muß daher zu der *nächsten Art* (Species proxima) hinaufsteigen, und von derselben eine gemeinschaftliche Erklärung für beyde Vergleichungssätze nehmen [s]). Ein jedes Gleichniß, in welchem die Aehnlichkeit der Sätze entferneter ist, als daß sie unter der Erklärung der nächsten Art begriffen werden könte, ist falsch. Ein erhabener Gedanke, durch welchen der Dichter einen niedrigen Gegenstand zu einer höheren Stuffe erhebt, setzet ein Gleichniß zum Grunde. Ist dieses Gleichniß richtig, d.i. findet sich kein allzugrosser Zwischenraum zwischen den wesentlichen und eigenthümlichen Eigenschaften des Gegenstandes, und dem Begriffe den der Dichter davon giebt, so kann der Gedanke erhaben seyn. Wenn aber das Gleichniß falsch ist, und der Vorwurf allzuviel Stuffen von dem Bilde des Dichters entfernet bleibt, so giebt der Gedanke des Dichters ein falsches Erhabenes, und wird Schwulst, welchen die Franzosen Phöbus, die Engelländer aber Bombast zu nennen pflegen. So verfällt ein

s) Siehe meine Abhandlung von Gleichnissen und Metaphern.

ein Dichter in das Schwülstige, wenn er die Obrigkeit einer Stadt mit dem Himmelträger Atlas, oder einen Hauptmann mit dem Alexander und Cäsar vergleicht. Malherbe hat ein ähnliches Beyspiel, wenn er zwey hundert Jahre des Herkules zween Sommern seines Helden nachsetzt.

Et ce que sa valeur a fait en deux étés.
Alcide l'eut-il fait en deux siecles de vie?

Und wenn er an einem andern Orte aus den Bußthränen des heiligen Petrus beynahe einen Wolkenbruch macht;

C'est alors, que ses cris en tonnerres s'eclattent:
Ses Soupirs se font vents, qui les chênes combattent;
Et ses pleurs qui tantôt descendoient mollement,
Ressemblent un torrent, qui des hautes montagnes
Ravageant et noyant les ovisines campagnes,
Veut que tout l'univers ne soit qu'un element.

Wenn aber auch kein Gleichniß zum Grunde lieget, so bleiben doch eben dieselben Regeln. Der erhöhete Gegenstand muß, vermöge seiner Natur, nicht allzusehr unter den Gedanken des Dichters erniedriget seyn. Der Dichter kann einen grossen Mann in einen Helden verwandeln, einen Helden auf die Stuffe niedriger göttlicher Wesen erheben, die Würkungen natürlicher Kräfte geistigen mächtigen Wesen zuschreiben: alle diese Wesen grenzen nahe an einander. Er muß aber die vergrössernde Hyperbel nicht zu weit treiben, und mit dem Statius etwa sagen;

Magni cedat tibi Jupiter aequa parte poli

oder mit dem Juglaris, in seiner Lobrede auf Ludwig XIII;

Justo rege concepto quidni contremisceret sibi tam male conscius mundus? Hinc tamen Europae malim in Ludouicum reuerentiam discas. Parum fuit ab armato metuere, etiam a nondum genito trepidavit.

Nicht weniger schwülstig klingen die Ausdrücke, welche der ältere **Seneca** anführt; Satis sit hactenus vicisse Alexandro, qua mundo lucere satis est; - - Tempus est, Alexandrum cum orbe et cum sole desinere - - Non maris quicquam ultra Alexandrum novimus, quam ultra Oceanum. Und was **Vellejus Paterculus** vom Pompejus saget; Cui modo ad victoriam terra defuerat, deesset ad sepulturam.

Der Ausdruck des **Virgils**; Rorantia vidimus astra könte gleichfals unter die schwülstigen Stellen gerechnet werden, es sey denn, daß man zu seiner Entschuldigung sagen wollte; es wären dieses Worte eines in der Todesangst begriffenen, in welchen Umständen die Furcht alle Gegenstände ins unendliche vergrössere.

Ich könte das Verzeichniß schwülstiger Gedanken aus alten und neuen teutschen Dichtern bereichern. Ich glaube aber, daß die angeführten Regeln und Beyspiele zureichend sind, das wahre Erhabene von dem Schwulst zu unterscheiden.

§. 21.

Ich komme zu der dritten Art des Erhabenen. Der Dichter kann die erhabenen Begriffe, durch welche er uns erhabene oder niedrige Gegenstände, entweder ihrer natürlichen Würde gleich schildert, oder sie über dieselbe erhebt, auch auf eine erhabene Art ausdrucken. Da der Ausdruck aus Wörtern bestehet, diese aber Zeichen der Gedanken sind; so kann das Erhabene des Ausdrucks nicht ohne das Erhabene der Gedanken seyn, sondern setzet dieses voraus; und es ist unbegreiflich, wie man in den

III. Der Erhabene Ausdruck.

Wor-

Worten allein, ohne Absicht auf die Gedanken, das Erhabene setzen könne. So wie aber in den blossen Tönen der Musik gleichsam eine gewisse Zauberkraft lieget, welche die Seele des Menschen wechselsweise, mit Freude und Schwermuth, mit Zärtlichkeit und Wuth erfüllet; so kann auch die Wahl und Ordnung der Worte eine gewisse Harmonie, und einen, mit der Beschaffenheit der Gedanken, und den Empfindungen unserer Seele, übereinstimmenden Wohlklang des Ausdrucks hervorbringen, wodurch die Seele angenehme Vorstellungen erhält, und fähig gemacht wird, das durch diese Worte ausgebildete Erhabene der Gedanken lebhafter zu empfinden. Der Ausdruck macht also das Erhabene selbst nicht aus: das poetische Erhabene bedarf auch nicht allemahl dieser Art des Schmucks: Gegenstände und Gedanken können zur ersten Stuffe der Hoheit gehören, wenn gleich der Ausdruck ohne Hoheit ist. Der berühmte Mosaische Ausspruch bey dem **Longin**; GOtt sprach; es werde Licht: und es ward Licht, enthält erhabene Gegenstände, welche auf erhabene Art gedacht sind; in dem Ausdruck aber zeiget sich zwar eine edle Einfalt, aber nichts Erhabenes. Wenn nemlich das Erhabene des Dichters von einem so weitem Umfange ist, daß der Gedanke davon die ganze Denkungskraft des Lesers in Wallung setzet, und die Kräfte der Seelen mit einem erstaunenden Bewundern erfüllet, so ist es ein Kunststück des Dichters, dem Ausdruck mehr Einfalt und Natur, als Hoheit, zu geben; um nicht durch allzuvieles Licht den Eindruck seines Gemäldes zu schwächen, und das Gemüth des Lesers, durch überhäufte erhabene Schildereyen, zu verwirren. Da aber wenige Gegenstände oder Gedanken diesen ausnehmenden Grad der Hoheit haben, so kann man überhaupt sagen, daß der Wehrt und Glanz des Erhabenen durch einen erhabenen Ausdruck erhöhet werde.

Der erhabene Ausdruck muß sich von dem Schwunge einer gewöhnlichen Rede unterscheiden. Es ist aber

schwer, zureichende Regeln von der Art und Weise zu geben, wie solches geschehen müsse. Die Dichtkunst hat einen ähnlichen Ursprung mit der Musik, und beyde verhalten sich in vielen Stücken nach gleichen Regeln. Die Kunst lehret den Tonkünstler nicht, zärtliche oder rührende Töne zusammen zu ordnen. Eine feine Einbildungskraft, und die Empfindung seiner Seelen bringen selbige hervor, und das Gefühl seines Herzens, und das Urtheil seines Ohres, sind Richter darüber. Eben so hänget auch die Hoheit des Ausdrucks in einem Gedichte mehr von dem innern Gefühl des mit Geschmack versehenen Dichters, als von den Regeln der Kunst ab. Diese allein, wenn sie nicht vom Genie begleitet wird, kann nur ein frostiges Erhabenes zuwege bringen. Ueberhaupt aber bestehet ein erhabener Ausdruck in erhabenen Gleichnissen, in kühnen, und die gewöhnlichen Begriffe übersteigenden Figuren, wozu denn noch die Wahl und Ordnung der Worte kommet. Ich erinnere aber nochmahl, daß der Ausdruck allein das Erhabene nicht mache, sondern nur zu seiner Ausschmückung diene.

Erhabene Gleichnisse dienen die äussere Klarheit des Hauptvergleichungssatzes zu verstärken, und das demselben zukommende, oder von dem Dichter beygelegte, Erhabene in scheinbarerem Glanze zu zeigen. Es setzet dieses eine erhabene Art zu denken voraus, und erhöhet den erhabenen Gegenstand auf eine höhere Stuffe. Was für grosse Begriffe giebt uns nicht Addison von dem Herzoge von Marlbourough, wenn er ihn, in dem schon angeführten prächtigen Gleichnisse, mit dem Cherub vergleichet. *1. Gleichnisse.*

Nebst den Gleichnissen erhöhen den Ausdruck verschiedene Figuren, deren Gebrauch aber nicht wohl durch Regeln kann bestimmet werden, weil die Verschiedenheit der Umstände hiebey in Erwegung zu ziehen ist. Dieselbe Figur, welche dienet einen Gedanken oder Ausdruck *2. Figuren.*

zu erhöhen, ist vielleicht, an einem andern Orte, fro-stig und abgeschmackt. Es kommt also hiebey alles auf das Genie, die Empfindung und Beurtheilungskraft des Dichters an. Dieses gilt ins besondere von den Gegensätzen, welche **Quintilian** Lumina orationis nennet. Diese erhöhen ins besondere den Gedanken und Ausdruck, wenn sie nicht zu ofte, sondern an gehörigem Orte, und zu rechter Zeit, angebracht werden. Dahin gehöret die berühmte Stelle des **Lucans**;

Victrix caussa Diis placuit, sed victa Catoni

und an einen andern Orte;

(Catonem) cunctis timentem
Securumque sui.

Bey allen Dichtern finden sich Stellen, welche hier zu Beyspielen dienen können. Nur einige anzuführen, so enthalten die **Hallerischen** Gedichte, insbesondere die von der Ehre und über die Alpen eine grosse Menge von erhabenen Gegensätzen; **Hagedorn** hat nicht weniger dieselben in grosser Menge angebracht; und bey den meisten neuen Dichtern, welche nemlich diesen Namen verdienen, findet sich an Gegensätzen mehr ein Ueberfluß, als Mangel.

3. Wahl der Wörter.

Die Wahl der Wörter lässet sich am allerwenigsten durch gewisse Gesetze einschränken. So viel lässet sich bestimmen, daß der erhabene Dichter solche Worte und Redensarten erwählen müsse, welche nicht durch eine, auch allenfalls zufällige Verknüpfung der Begriffe (Associationem idearum) geringe oder verächtliche Begriffe oder Gedanken erwecken: sondern er suchet die edelsten und nachdrücklichsten Worte und Redensarten aus, um dadurch seinen Gedanken ein höheres Ansehen zu geben. Nächstdem ist er für die zu den Erhabenen sich schickende Harmonie und für den Wohlklang seiner Worte und Redensarten besorgt.

Hier-

Hierüber ist aber nicht sein eigner Geschmack, sondern das Ohr des gesitteten Theils seiner Nation Richter.

§. 22.

Ich habe bisher meine Begriffe von der Natur des Erhabenen vorgetragen. Sie gehen in einigen Stücken von den Sätzen anderer Kunstrichter ab. Mir liegt also ob, die verschiedenen Begriffe dieser Schriftsteller zu prüfen, und selbige mit meinen Sätzen zu vergleichen. Da sich selbige aber fast alle auf **Longins** Abhandlung von Erhabenen gründen, so werde ich auch nur dieses Kunstrichters Sätze, mit Sorgfalt, zu untersuchen nöthig haben. **Longin** nimmt dem **Cecil** übel, daß er sich mehr bemühet, den Begriff des Erhabenen fest zu setzen, als die Mittel zu zeigen, wodurch unser Geist sich zur Hoheit gewöhnet. Er siehet das Erhabene als eine jedermann bekannte Sache an. Dieses solte uns glauben machen, daß die Zeiten des **Longins** aufgeklärter, als unser Alter gewesen sey, wenn nicht dieser Schriftsteller selbst seine Zeiten als unfruchtbar an grossen Geistern beschriebe, und die Geschichte des damahligen Jahrhundert dieses sein Urtheil bekräftigten. In dem Zeitlaufe Ludwig des vierzehnten, welches gewiß das Alter des **Longins** an Einsicht übertraf, verzweifelte **Bruyere**, den wahren Begrif des Erhabenen zu finden, und die Erklärung des berühmten **Despreaux** ist vieler Dunkelheit unterworfen. Um so weniger scheint der Begrif des Erhabenen dem Jahrhundert des **Longins** geläufig gewesen zu seyn. Indem aber nun **Longin** keine genauen Begriffe des Erhabenen zum Grunde setzet, sondern nur weitschweifige und nicht scharf abgemessene Beschreibungen davon giebt, so werden seine Sätze und Folgen schwanckend und unbestimmt, so daß ganze Schriften verfertiget sind, um auszumachen, was **Longin** durch das Erhabene verstanden habe. Um hiervon mit mehrer Zuverläßigkeit urtheilen zu können, wollen wir die Augen auf die verschiedenen Beschreibungen des Erhabenen werfen, welche hin

Untersuchung der Longinischen Begriffe vom Erhabenen.

und wieder in seinem Werke vorkommen. In der ersten Abtheilung seines Werks schreibet er an den Terentian; „Da ich an dich, liebster Freund, als an einen Gelehr„ten, schreibe, so werde ich nicht weitläuftig vorher erklä„ren dürfen, daß eine gewisse Art von Hoheit und Vor„treflichkeit das Erhabene einer Rede ausmache.„ In der siebenden Abtheilung giebt er den Character des Erhabenen aus seinen Würkungen an; „Von Natur wird „die Seele durch das wahrhafte Erhabene selbst erhöhet, „ihre Begriffe werden veredelt, und sie wird mit Ver„gnügen und Stolz erfüllet, als wenn sie diejenige Hand„lung, welche sie höret, selbst vollzogen hätte.„ Und in derselben Abtheilung schreibet er; „Dasjenige ist in „der That erhaben, welches viel Nachdenken verursacht, „welches man schwerlich oder vielmehr unmöglich besser „geben kann, welches fest in Gedächtniß bleibet, und mit „Mühe vergessen wird. Ueberhaupt ist dasjenige wahr„haftig schön und erhaben, was allemahl und allen Men„schen gefällt. Denn wenn Leuten von verschiedenen Wis„senschaften, Lebensart, Neigungen, Alter und Einsicht, „dieselbige Sache zugleich gefällt, so ist die Vermischung, „und Zusammenstimmung so vieler Verschiedenheiten ein „gewisser und ungezweifelter Beweis von der Gegenwart „des Wunderbaren oder Erhabenen.„

Man siehet in der ersten Stelle des **Longins**, wie unbestimmt der Ausdruck sey; daß eine gewisse Art von Hoheit und Vortreflichkeit das Erhabene der Rede ausmache. Diese Art der Hoheit und Vortreflichkeit, in welcher das Wesen des Erhabenen bestehet, hätte namentlich angezeiget, und beschrieben werden müssen. Die zwote Stelle enthält zwar wahre Würkungen des Erhabenen, welche in den Empfindungen einer jeden, mit feineren Sinnen begabten, Seele, bey der Lesung erhabener Handlungen oder Gedanken, gegründet sind. Der grosse Conde, welcher einen gereinigten Geschmack mit

einem

einem richtigen Urtheil verband, glaubte auch, in diesen Worten, den wahren Charakter des Erhabenen zu erblicken. Allein bey genauerer Aufmerksamkeit, auf die Worte unsers Kunstrichters, zeiget sich, daß er die Würkungen und Folgen mit der Ursache verwechselt habe. So wenig ich die innere Beschaffenheit, die Bestandtheile, und Zusammensetzung einer Arzney kenne, wenn mir gleich ihre Würkungen bekannt sind; so wenig macht uns auch **Longin** dadurch das innere Wesen des Erhabenen kund, wenn er uns einige Folgen desselben erkläret. Bey der dritten Stelle endlich, welche nur eben so wenig wesentliche Kennzeichen zu enthalten scheinet, mache ich folgende drey Anmerkungen. 1) Solte alles dasjenige erhaben seyn, welches viel Nachdenken verursacht, so würde der gröste Theil der geometrischen, algebraischen rc. Sätze erhaben seyn. 2) Ein Trink- oder Gassenlied, eine reizende verliebte Ode, bleibt eben so lange und länger im Gedächtniß, als die vollkommensten Muster des Erhabenen. 3) Die Verschiedenheit des einem jedem Volke eigenthümlichen Nationalcharakters, des Climats, der Religion, und Erziehung, und tausend andere der menschlichen Scharfsicht kaum bemerkliche Umstände, machen fast unmöglich, daß viele Sachen allen Menschen, zu allen Zeiten, und unter allen Umständen, erhaben scheinen können. Daß aber Schriften vielen und verschiedenen Leuten gefallen, ist kein Beweis des Erhabenen, sonst müsten **Molierens** Lustspiele, und des Abt **Coyer** Satyren, oder moralische Kleinigkeiten, im höchsten Grade erhaben seyn.

Vielleicht aber hat **Longin**, ob er gleich keine Erklärung des Erhabenen gegeben, dennoch, in dem Laufe seines Werks, die Theile und Bestimmungen desselben ausgeführt? Um hievon urtheilen zu können, will ich den Inhalt der vornehmsten Abschnitte seines Buchs anführen, und die Richtigkeit seiner Sätze untersuchen.

§. 23.

Longin fället, in der dritten Abtheilung, scharfe Urtheile von verschiedenen Schriftstellern, von welchen uns aber allzuwenig übrig geblieben ist, als daß wir ihre Werke mit dem Urtheile des **Longins** vergleichen könten. Von dem einzigen **Gorgias Leontinus** führet **Longin** Beyspiele schwülstiger und übertriebener Gedanken an, und tadelt, daß dieser Schriftsteller dem Xerxes den Namen des persischen Jupiters giebet, die Geyer aber beseelte Gräber nennet. **Hermogenes** hat eben diese Gedanken getadelt, und dabey den unverständigen Ausdruck gebraucht; Alle, welche die Geyer beseelte Gräber nennen, sind eines solchen Grabmals wehrt. Allein wenn man das Behältniß todter Leiber ein Grab nennet, so sehe ich nicht, warum man den Ausdruck eines beseelten Grabes von einem Raubthiere nicht gebrauchen solte. Um so mehr, da wir in den besten Dichtern ähnliche Redensarten antreffen. Nur ein Beyspiel anzuführen, so saget Ovidius;

Flet modo, seque vocat bustum miserabile nati.

Nächstdem handelt **Longin** das Schwülstige ab im Gegensatze des Kindischen und Rasenden.

In der vierten Abtheilung redet **Longin** von dem Frostigen. Zum Beyspiel führet er eine Stelle des **Timäus** an, der von Alexander saget; „Er hat Asien in „wenigeren Jahren eingenommen, als Isokrates zur „Verfertigung seiner Rede von dem Persischen Kriege „angewandt hat.„ **Costar** und **Bayle** haben den **Timäus** gegen die Beschuldigung des **Longins** vertheidiget. **Bayle** führet Beyspiele ähnlicher Vergleichungen, aus den Reden des **Cicero**, und aus neueren Dichtern an. So viel ist gewiß, daß das Lächerliche der Folge, welche Longin aus diesem Gleichnisse ziehet, in seiner Kritik lieget, wenn er nemlich saget; „Gewiß eine ungemei-

ne

„ne Vergleichung des macedonischen Helden mit einem „Schulredner!„ Es ist bekannt, daß zu einem richtigen Gleichnisse nicht nothwendig erfordert werde, daß die beyden Vergleichungssätze in wesentlichen Eigenschaften mit einander übereinkommen, gnug wenn das Vergleichungsmittel auf beyde ungezwungen angewandt werden kann, solte dasselbe auch gleich bisweilen, zumahl bey einzelnen Dingen, von zufälligen Dingen hergenommen worden seyn. Nimmt man dieses nicht an, so würden viele Gleichnisse des von dem **Longin** so hochgepriesenen **Homers** verwerflich werden, wenn er z. B. den Ajax mit einem Esel, und den ungedultigen Ulysses mit einem Manne vergleicht, der einen Braten oft am Feuer umwendet. Da nun Alexander und Isokrates nur in Ansehung der Zeit sich entgegen gesetzet werden, in welcher jener seine Eroberungen, dieser aber seine Rede vollendet hat, so kann diese Vergleichung überhaupt betrachtet, den allgemeinen Regeln der Gleichnisse gemäß seyn, und der Spott **Longins**, über die Vergleichung eines Helden mit einem Sophisten, fällt weg. Es bleibt aber zu untersuchen, ob das Gleichniß des **Timäus** mit den besondern Regeln der Gleichnisse übereinstimme. **Bouhours** erkläret den Gedanken des **Timäus** für falsch, weil die vom Isokrates verfertigte Rede sich weder auf den Alexander noch auf seine Siege beziehe. Allein da uns **Hermippus** saget, daß Alexander, durch die Lesung, einer vom Isokrates an seinen Vater Philipp gerichteten Rede, gereizet worden, den Darius zu bekriegen, so möchte vielleicht die Muthmassung des Herrn **Gibert** in den Jugemens des savans nicht so unwahrscheinlich seyn, daß **Timäus** den Panegyricus des **Isokrates**, mit seiner Ermahnungsrede zum persischen Kriege, verwechselt habe. In welchem Fall denn des **Timäus** Gleichniß, wenigstens seiner Absicht nach, unsträflich seyn, und so viel sagen würde; Alexander hat Asien in wenigerer Zeit bezwungen, als **Isokrates** angewandt hat, die Rede zu verfer-

tigen, welche ihn zu diesem Kriege angereizet hat. Siehet man die Sache nicht von dieser Seite an, so läßt sich das Gleichniß des Timäus nicht wohl retten, weil die gleiche Dauer der Zeit allein, welche jeder zu seinen Geschäften angewandt hat, eine viel zu entfernte und allgemeine Aehnlichkeit darbietet, als daß sie ein bequemes Vergleichungsmittel abgeben solte. Wie mir denn, aus eben dem Grunde, **Costers** Vergleichungen, durch welche er den **Timäus** hat retten wollen, nicht weniger fehlerhaft scheinen; „Ne pourrions nous pas dire, schreibt dieser Schriftsteller, „que le grand Gustave se rendit „maitre d'une partie de l'Allemagne en moins d'Années, „qu'il n'en fallut a Monsieur de Vaugelas, pour traduire „Quinte-Curce, au Pere Strada, pour achever son his„toire, a Scriverius, pour nous donner son Martial. „Solten wir nicht sagen können; der grosse Gustav brach„te mit der Eroberung eines Theils von Teutschlands we„niger Jahre zu, als Vaugelas auf die Uebersetzung des „Curtius, Strada auf Vollendung seiner Geschichte, und „Scriverius auf die Ausgabe seines Martials, gewandt „haben [a]).„ Hätten aber diese Schriftsteller etwa Gustavs Siege beschrieben, so würde bey dieser Vergleichung nichts zu erinnern seyn, weil sodann diese mit eintretende zweite Aehnlichkeit diese Gleichheit der von beyden angewandten Zeit zum Vergleichungsmittel geschickter würde gemacht haben. Ich habe die Lehre von den Gleichnissen in einer besonderen Abhandlung ausgeführet.

Warum **Longin** den Ausdruck des **Plato** tadelt; sie können diese cypressene oder auf Cypressen geschriebene Nachrichten ins Heiligthum legen, weis ich nicht.

Eben so wenig finde ich den **Herodotus** tadelhaft, daß bey ihm schöne Weiber Augenschmerz genannt werden. Er führet die Worte der persischen Gesandten an, und

a) Baile Dictionaire historique & Critique Tom. IV. p. 367. Heinekens Uebersetzung Longins p. 32-35.

und muste sie also aufs genaueste so vortragen, wie sie ausgesprochen worden. Wenn **Longin** das Gegentheil behauptet, so verräth er, daß er keinen Begrif von den Pflichten eines Geschichtschreibers gehabt habe. Zudem scheinet mir dieser Ausdruck nicht so verwerflich zu seyn, welcher bey Leuten verliebten Temperaments, die sich etwa in den Umständen der persischen Gesandten befänden, nicht einmahl metaphorisch, sondern beynahe eigentlich verstanden werden könte. **Pearcens** Entschuldigung, daß **Longin** hier nur die Härte der Metonomie tadele, da die Würkung statt der Ursache stehe, scheinet mir frostig und unzulänglich. Alle Dichter sind voll von noch härteren Metonomien, und von ähnlichen Ausdrücken. **Plutarch** nennet, nach **Fabers** Anführung, einen schönen Knaben das Fieber seines Sohnes. **Terentius** spricht in der Comödie, und also in dem gewöhnlichen Ausdruck des gemeinen Lebens; Tuos mores morbum illi esse scio. Bey dem **Aeschylus** heisset die Helena μάλθακον ὀμμάτων βέλος ein sanfter Pfeil der Augen.

§. 24.

Longin kommt in der achten Abtheilung auf die Quellen des Erhabenen, welche die Eintheilung seines Buchs ausmachen.

Die erste und wichtigste ist die Grösse oder Vortreflichkeit der Gedanken.

Die andere ist eine heftige und enthusiastische Leidenschaft.

Diese nennet er die natürlichen Quellen des Erhabenen, da die übrigen von der Kunst herrühren. Solche sind: drittens; die Zusammensetzung der Figuren; viertens, der prächtige Ausdruck, welcher in auserlesenen Wörtern, oder in künstlichen und verblümten Redensarten, bestehet. Die fünfte Quelle ist endlich eine prächtige und hohe Wortfügung.

Ueberhaupt könte einer, bey genauem und gutem Gebrauche aller dieser fünf Quellen, dennoch Reden und Gedichte machen, welche zwar schön, aber nicht erhaben seyn könten. In **Mosheims** heiligen Reden sind schöne und nachdrückliche, aber wenig erhabene Stellen; keine einzige aber von allen Reden dieses grossen Mannes ist, welche nicht häufige Spuren dieser fünf Quellen zeige. Dieses bringet einen aufmerksamen Leser des **Longins** natürlicher Weise auf den Gedanken, welchen **Silvain** geäussert hat b). **Longin** habe nemlich keinen bestimmten Begrif von dem Erhabenen gehabt, sondern solches bald mit dem Nachdrücklichen, bald mit dem Grossen, bald mit dem Schönen verwechselt; welches insbesondere seine Beyspiele kenntlich machen, welche ich in der Folge zum Theil anführen und beurtheilen werde.

Longin tadelt den **Cecil**, weil er das rührende weggelassen, und beschuldiget ihn, daß er vielleicht glaube, das Erhabene und Herzrührende sey von Natur einerley, da es doch viele Leidenschaften gebe, welche von dem Hohen weit abgesondert, und niederträchtig sind. Allein da das Pathetische, nach dem eigenen Geständniß des **Longin**, mit dem Erhabenen nicht einerley ist, und eine jede heftige Leidenschaft nicht allemahl einen erhabenen Eindruck macht, so hätte **Longin** auch das heftige und enthusiastische Pathetische nicht als eine Quelle des Erhabenen anführen sollen, sondern die hiezu erforderliche Art des Pathetischen bestimmen müssen.

In der neunten Abtheilung handelt Longin von den hohen Gedanken, und brauchet den schönen Ausdruck, daß das Erhabene der Wiederhall, oder das Echo, von der

b) Silvain nouveau Traité du Sublime p. 380. seq.

der Grösse unsers Geistes sey. Er führet viele vortrefliche Beyspiele des Erhabenen an, und zuletzt bringet er eine scharfe Kritik über die **Odyssee** des **Homers** bey, welche den blinden Verehrern dieses Dichters sehr nahe gehet, die sich aber vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertiget.

§. 25.

In der zehnten Abtheilung handelt **Longin** von der Wahl der vornehmsten und wichtigsten Umstände, als einem Mittel des Erhabenen. Mich dünkt, daß **Silvain** nicht unrecht hat, wenn er diese gar nicht als ein Mittel des Erhabenen ansehen will. Die Ode der **Sappho** ist zwar voll von zärtlichen Empfindungen; ist aber weder durch die Gegenstände, noch durch die Art zu denken, oder den Ausdruck über die gewöhnlichen Begriffe erhöhet, und also nicht erhaben.

Demosthenes Beschreibung, welche **Longin** als ein Muster des Erhabenen ansiehet, ist es eben so wenig, wie das Gefühl einem jeden, bey Lesung derselben, sagen wird. Viele Umstände hingegen sind weitschweifig, und würden in einer itzt zu haltenden Rede nicht geduldet werden.

Im eilften Abschnitte handelt **Longin** das zweite Mittel zur Erhebung unsers Gemüths ab, nemlich die Erweiterung. **Longin** erkläret selbige, daß sie eine Zusammenhäufung aller Umstände und Eigenschaften sey, welche bey einer abzuhandelnden Sache vorkommen, damit, durch solche Verlängerung, unsere Gründe beständig stärker werden. Es ist unbegreiflich, wie **Longin** das Erhabene in einer solchen Zusammensetzung verschiedener Umstände setzen könne, denn wenn jeder Umstand

für sich nicht erhaben ist, so kann aus der Mischung vieler nicht erhabener Umstände unmöglich ein erhabenes Ganzes entstehen, zugeschweigen daß die weitschweifige Ausführung vieler Umstände die Rede matt machet, und den Nachdruck entkräftet, und dadurch durchaus zum Erhabenen unfähig wird.

In der zwölften Abtheilung führet **Longin** ein Beyspiel des Erhabenen aus dem **Plato** an. Ich will es nach **Heinekens** Uebersetzung hinsetzen, und berufe mich kühn auf die Empfindung aller in den Werken des Geistes geübter Leser, daß niemand diese Stelle erhaben finden werde, welches denn ein Beweis ist, daß **Longin** selbst keinen deutlichen Begrif vom Erhabenen gehabt habe; „Diejenigen, sind die Worte des **Plato**, „welche weder Weisheit, noch Tugend kennen, die beständig schmausen und wohl leben, sinken billig in den „Abgrund und schweifen die ganze Zeit ihres Lebens in „der Irre herum. Sie haben weder jemals zur Wahrheit hinaufgeschauet, vielweniger nach derselben getrachtet, auch nie ein reines und unschuldiges Vergnügen gekostet. Sie sehen, wie das Vieh, allezeit unter sich auf die Erde, und auf die Speisen, wobey sie „ihren Bauch füllen, ihre wilden Lüste sättigen, und, „aus Gierigkeit zu diesen Dingen, um sich schlagen, anbey mit Klauen und ehernen Hörnern einander beschädigen, und stossen, ja so gar, durch unersättliche „Schlemmerey, sich selbst ums Leben bringen.

§. 26.

In der dreyzehnten und vierzehnten Abtheilung giebt **Longin** noch einen andern Weg zum Erhabenen an, nemlich die Nachahmung und Nacheiferung der grösten Dichter und Redner, daß wir nemlich bey jedem Aus-

drucke

drucke eines Gedanken uns selbst fragen; Wie solte wohl hier **Homer**, **Plato**, **Demosthenes**, oder, bey Geschichtschreibern, **Thucydides** sich ausgedruckt haben. Aus diesen Vorschriften erhellet aufs neue, daß Longin das Erhabene mit der Schönheit des Ausdrucks vermenget habe. Denn das Erhabene ist, bekanntermaassen, der Endzweck des Geschichtschreibers nicht, sondern er ist schuldig, die Personen so zu schildern, wie sie gewesen sind, und die Begebenheiten so zu erzählen, wie sie sich zugetragen haben, ohne selbige auf eine höhere Staffel der Würde zu erheben. Da nun aber die Begebenheiten in der Welt sich gröstentheils nach den gewöhnlichen Begriffen zutragen, so siehet man nicht, wie eine Geschichtserzählung im Ganzen auf das Erhabene Anspruch machen könne, ob sie gleich einige erhabene Stellen, zufälliger Weise, haben kann.

In der funfzehnten Abtheilung handelt **Longin** von dem vierten Mittel, das Erhabene hervorzubringen, nemlich von den Einbildungen oder Phantaseyen. **Longin** unterscheidet die Würkung der Einbildungen in der Poesie von ihrer Würkung in der Redekunst, und will, daß in den Reden ihr Endzweck die Deutlichkeit, in der Poesie aber das Schrecken, oder Erstaunen, sey. Es ist aber offenbar, daß in der Poesie Einbildungen gebraucht werden können, und von Poeten würklich angewandt werden, ohne daß dadurch Schrecken und Erstaunen gewürket werden. **Longin** begreift unter dem Ausdruck Einbildungen, sowohl dasjenige, was die Weltweisen Einbildungen nennen, als auch was sie mit dem Namen der Empfindungen belegen. **Horazens** Erdichtung von seiner Verwandelung in einen Schwan c), seine Begeisterung durch den Bacchus d) sind unschreck-

c) Horat. Carm. L. II. Od. 20.

d) Carm. L. III. Od. 25.

hafte Einbildungen. Ein anderer Dichter, vom Horazischen Geiste belebt, schreibt an den Pabst Urban VIII. e).

Auditis? an me ludit amabilis
Imago pompae? jam videor pios
Audire plausus, & frementes
Coeruleum per inane turmas.

Ter vecta terris ac pelago super
Respondit Echo: ter lituis procul,
Sparsae ter Urbanum Camoenae
Pindaricis cecinere plectris.

Audivit ingens pontus, & insulas
Erexit omnes ilicet Africae
Plausere & Europes, & una
Americes Asiaeque regna.

Und das Hallerische Gedicht auf die Einweihung der göttingischen hohen Schule ist voll von ähnlichen Einbildungen.

Die Stelle des **Aeschylus**, welche **Longin** anführet, ist zwar schön, ich finde aber nichts Erhabenes in derselben. So wie mir hingegen der vom **Longin** getadelte Ausdruck dieses Dichters; „**Das Haus ra**„**set, oder ist begeistert, die Dächer schwär**„**men;**„ nicht so fehlerhaft vorkommt. Denn es lässet sich dieses sehr wohl aus der Meinung der Alten von den Würkungen der göttlichen Gegenwart erklären. Bey dem **Virgil** brüllet die Erde, Wälder und Berge bewegen sich bey Ankunft einer Gottheit; und bey dem **Claudian** werden die Tempel erschüttert.

In der Stelle, aus dem **Demosthenes**, welche in eben dieser Abtheilung angeführet wird, kann unmöglich jemand

e) Sarbievii Lyricor. Lib. I. Od. 3.

jemand etwas erhabenes finden. Sie ist, nach Heinekens Uebersetzung folgende: „Wenn ihr unvermuthet „ein grosses Geschrey vor der Regierung hören soltet, und „darauf jemand euch die Nachricht brächte: die Gefängnisse stünden offen, und die Gefangenen liefen davon; „so würde niemand unter euch, weder jung noch alt, so „nachläßig seyn, der nicht eilend, nach Vermögen, zu „helfen, herbey käme. Dafern nun inzwischen ein an„derer hervorträte, und sagte: Dieser ist es, der sie „herausgelassen hat; würdet ihr nicht den von ihm ange„zeigten, ohne ihn einmahl reden zu lassen, auf der „Stelle tödten?

§. 27.

Longin redet in der sechszehnten Abtheilung von den Redezieraten oder Figuren, und zwar zuerst von der so genannten Apostrophe, welche er durch eine schöne Stelle aus dem **Demosthenes** erläutert.

In der folgenden Abtheilung lehret unser Kunstrichter, daß die Figuren und das Erhabene einander unterstützen; wobey er sehr wohl ausführet, daß der allzuhäufige Gebrauch der Figuren dem Erhabenen oft hinderlich falle.

Die achtzehnte Abtheilung handelt von den Fragen und Antworten, als einem Hülfsmittel des Erhabenen. Es ist nicht zu leugnen, daß durch dieses Kunststück dem Gedanken zuweilen ein erhabener Schwung könne gegeben werden. Allein **Longins** angeführte Exempel sind zwar rednerisch schön, aber sie haben keines von den Merkmalen des Erhabenen.

Die Weglassung der Verbindungswörter füllet die neunzehnte Abtheilung: die Zusammensetzung verschiedener Figuren, und die Lehre von den Versetzungen der Wörter und Gedanken machen die zwanzigste und zwey

und zwanzigste Abtheilung aus. Kein Mensch aber würde darauf gefallen seyn, die beygebrachten Beyspiele erhaben zu finden, wenn nicht das Alterthum, und das darauf sich zum Theil gründende Ansehen des **Longins**, die neueren Kunstrichter davon überredet hätte. Ich will meine Leser nicht mit Anführung sämtlicher Stellen ermüden, sondern nur einige auswählen;

Eurilochus sagt bey dem **Homer**;

„Wir giengen in das Holz, wie du befohlen hattest,
„wir funden im Thal schöne gebauete Häuser.

Demosthenes druckt sich in seiner Rede gegen den Midias folgendermaassen aus; „Wer einen schlägt, kann „vielerley ausüben, wovon der beleidigte nicht einmahl „andern etliche Dinge zu erzählen weiß, mit den Geberden, Augen, Reden, theils als ein Verwegener, theils „als ein Feind, theils mit der Faust, theils ins Angesicht. Dergleichen Dinge sind empfindlich; dieses kann „einen, der keine Beschimpfungen zu ertragen gewohnt „ist, rasend machen. Niemand vermag, bey Erzählung einer solchen That, die Abscheulichkeit sattsam mit „Worten auszudrucken.

Die drey und zwanzigste Abtheilung handelt von verschiedenen anderen Redezierathen oder Figuren.

Die vier und zwanzigste Abtheilung zeiget, daß die Rede erhaben werde, wenn man sich der einfachen Zahl bedienet. Ein gleiches soll, nach den folgenden Abtheilungen, durch die Veränderung der Zeit, und der Personen, durch die Verwandlung einer Person in die andere, und durch die Umschreibung, geschehen. Ich habe schon oben angemerket, daß der rechte Gebrauch aller Figuren von dem Genie des Dichters abhange, und der Kunstrichter hievon keine sichere Regeln geben könne. Um so mehr da alle diese longinischen Hülfsmittel für sich so wenig zum Erhabenen beytragen, wenn nemlich der Gegenstand und Gedanke nicht schon erhaben ist, daß sie sämtlich, bey den

niedrigsten Gedanken, und plattestem Ausdrucke, angewandt werden können, ohne diese dadurch zu einer höheren Stuffe zu erheben, oder ihnen einen Schein der Hoheit geben zu können. In allen vom **Longin** angeführten Beyspielen wird kein Kenner eine Spur vom Erhabenen erblicken. Insbesondere ist die weitschweifige und ermüdende Reisebeschreibung des **Herodotus** von allem Erhabenen entblösset. Und der Ausdruck eben dieses Geschichtschreibers; „Denjenigen Scythen, welche den Tempel „der Venus geplündert hatten, schickte die Göttin eine „weibische Krankheit,„ kommt mir nicht so unnachahmlich vor, als dem **Longin**; für erhaben kann er ihn selbst nicht im Ernste gehalten haben.

§. 28.

Longin gehet in der dreyßigsten Abtheilung zu der Wahl der Wörter fort, welches bey ihm die vierte Quelle des Erhabenen ist, welches Capitel aber, bis auf ein weniges, verloren ist.

Die ein und dreyßigste Abtheilung handelt von den besondern Redensarten oder von den Idiotismen einer Sprache. Es ist unmöglich hierin das Erhabene zu setzen; auch sollen die Beyspiele des **Longins**, nach seinem eigenen Ausspruche nicht eben erhaben, sondern nur deutlich seyn; auf welchen Fall man aber nicht siehet, wie sie in einer Abhandlung vom Erhabenen Platz finden können, wo man nicht annimmt, **Longin** habe, unter dem Titul des Erhabenen, die Beredsamkeit überhaupt abhandeln wollen.

Die zwey und dreyßigste Abtheilung handelt von der Anzahl der Metaphern. Unser Kunstrichter führet ein Beyspiel aus dem **Plato** an, welches er für göttlich hält, welches aber einem jeden, ohne Vorurtheil richtenden, Leser, schülermäßig, gezwungen, und frostig scheinen wird. Das Haupt heisset nemlich bey ihm, eine Burg, welche

mit der Brust, vermittelst des Halses, als eine Erdenge, zusammen hanget; die Gelenke des Rückgrads sind die Thürangeln; die Schweislöcher sind enge Gassen; der Sitz der Begierden heißt das Zimmer des weiblichen Geschlechts; und der Sitz des Zorns ist die Wohnung der Männer; die Milz ist die Küche oder besser der Schwamm der Eingeweide.

Diese Ausdrücke hält **Longin** für Muster des Erhabenen, und seine Ausleger und Uebersetzer mit ihm.

Wie **Longin** in der drey und dreyßigsten Abtheilung sagen könne, daß **Apollonius**, der Verfasser eines mittelmäßigen Gedichts von dem Feldzuge der Argonauten, niemals fehle, weiß ich nicht.

In den folgenden Abtheilungen handelt Longin von den Vergrösserungen, von der Wortfügung oder Zusammensetzung, von dem was dem Erhabenen entgegenstehet, als z. E. einer abgekürzten Schreibart, den gar zu geringen Wörtern. Ich sehe aber für überflüßig an, mich dabey aufzuhalten, weil das bisher angeführte zulänglich beweiset, daß **Longins** ganze Abhandlung auf schwankenden und unbestimmten Gründen ruhe; und daß dieser Kunstrichter einen grossen Theil seiner Achtung, nicht einer genauen Untersuchung seiner Sätze, sondern dem günstigen Vorurtheil, welches man gegen die Schriften seines Zeitalters heget, schuldig sey.

§. 29.

Die meisten Kunstrichter sind dem **Longin** gefolget, und haben seine Aussprüche, als Gesetze angenommen. **Boileau** gab endlich eine Erklärung des Erhabenen. Hier ist sie f): „Le Sublime est une certaine force de „discours propre à elever, & à ravir l'ame, & qui pro„vient ou de la grandeur de la pensée, & de la noblesse du

f) Oeuvres de Boileau Tom. III. p. 319.

„du ſentiment, ou de la magnificence des paroles, ou „du tour harmonieux, vif & animé de l'expreſſion, „c'eſt a dire d'une de ces choſes regardées ſeparement, „ou, ce qui fait le parfait Sublime, de ces trois cho„ſes, jointes enſemble. Das Erhabene iſt eine gewiſſe „Stärke der Rede, welche fähig iſt, die Seele zu erhö„hen und zu entzücken, und welche entſtehet, entweder „von der Gröſſe des Gedanken, oder von der Hoheit der „Empfindung, oder von der Pracht der Worte, oder „von dem harmoniſchen und lebhaften Ausdruck: d. i. „entweder von einem jeden von dieſen Stücken einzeln ge„nommen, oder von ihnen insgeſamt, welches das voll„kommene Erhabene ausmacht.

Man ſiehet leicht die verſchiedenen Fehler dieſer Erklärung. Die Worte; une certaine force de diſcours, **eine gewiſſe Stärke der Rede**, geben einen unbeſtimmten Begrif. Die Erhöhung und Entzückung der Seele iſt eine Würkung des Erhabenen, und kann alſo die ganze Erklärung deſſelben nicht ausmachen. Die erhabenen Gegenſtände, ein wichtiger Beſtandtheil der Lehre vom Erhabenen, fehlen gänzlich in der Boileauiſchen Erklärung. Und endlich iſt es falſch, daß die Pracht der Worte, oder der harmoniſche und lebhafte Ausdruck allein, und für ſich betrachtet, das Erhabene ausmachen könne.

Silvain ſchrieb ſein Buch g), blos in der Abſicht, um die Schwäche des **Longins** zu zeigen, und dem **Boileau** Gelegenheit zu geben, die Materie vom Erhabenen, bey der damals vorſeyenden neuen Ausgabe ſeiner Werke, gründlich zu unterſuchen. **Heineke** gedenket, in ſeiner teutſchen Ausgabe des **Longins**, dieſes **Silvains** mit Ausdrücken, welche ſich Gelehrte nicht gegen einander erlauben ſolten. Wenn man die Arbeit des **Silvains** unpartheyiſch unterſuchet, ſo findet man wenig-

g) Nouveau Traité du Sublime.

stens dieses, daß er, in den meisten Beurtheilungen des Longins, die Wahrheit auf seiner Seite habe. Seine Erklärung des Erhabenen ist folgende; „Le Sublime „est un discours d'un tour extraordinaire, qui par les „plus nobles images, & par les plus grands sentiments, „dont il fait sentir toute la noblesse par ce tour meme „d'expression, eleve l'ame audessus de ses idées ordi„naires de grandeur, & qui la portant tout a coup „avec admiration a ce qu'il y a de plus elevé dans la „nature, la ravit & lui donne une haute idée d'elleme„me. Das Erhabene ist eine Rede von einem ausser„ordentlichen Schwunge, welche, durch die edelsten Bil„der, und durch die grösten Empfindungen, deren Ho„heit sie eben durch diesen ausserordentlichen Schwung be„merklich macht, die Seele über ihre gewöhnlichen Be„griffe der Grösse erhebt, und auf einmahl zu denjenigen „führet, was in der Natur am erhabensten ist, solche in „Entzückung setzt, und ihr hohe Begriffe von sich selbst „beybringet.

Diese Erklärung gedenket zwar der erhabenen Gegenstände, hat aber übrigens gleiche Fehler mit der Boileauischen an sich. Man könte auch überhaupt bey derselben erinnern, daß selbige zu weitläuftig, und nicht sehr von einer Art von Galimathies entfernet sey, und daher dem Leser keinen deutlichen und genauen Begrif des Erhabenen gewehre.

Abhand-

Abhandlung

von den

Gleichnissen und Metaphern

und deren

poetischen Gebrauche.

Abhandlung
von den
Gleichnissen und Metaphern
und deren poetischen Gebrauche.

§. 1.

Gleichnisse und Metaphern machen zwar nicht das Wesentliche eines Gedichts aus; sie gehören aber zu den unentbehrlichen Zierrathen desselben. Von ihrem Schmuck ziehen die Werke des ewigen **Homers** einen grossen Theil des Glanzes, welcher sie über alle Geburten eines menschlichen Witzes erhöhet; nur der göttliche **Milton**, und der mit seinem Genie begabte **Klopstock**, haben, in ihren Gleichnissen, die Hoheit des homerischen Geistes zu erreichen gewust. Gleichnisse sind, wie die Farben eines Gemäldes, deren kunstmäßige Mischung und Auftragung das Auge, durch ein schönes Bild, entzücket, die hingegen einen Uebelstand und Ekel verursachen, wenn sie, am unrechten Ort, verschwendet werden. Aus dieser Quelle entspringen die verschiedenen Wirkungen der Gleichnisse: daß uns eine Metapher des **Virgils** gefällt, ein Gleichniß des Homers einnimmt, da uns eben dasselbe, bey einem **Lohenstein**, oder **Hofmannswaldau**, kalt und unerträglich scheinet. Kein blindes Vorurtheil, für den Werth des Alterthums, zeu-

get diesen Unterscheid der Urtheile: die unterschiedene Anwendung der Gleichnisse verursachet denselben. Der Geschmack ist hierin Richter; und wie glücklich würden die Schiksale der Dichtkunst seyn, wenn die Aussprüche desselben sich allezeit auf eine geläuterte Erkenntniß gründeten! Allein das Gefühl hat oft mehr Antheil an den Urtheilen des Kunstrichters, als die Kraft gründlicher Beweise. Gemeiniglich wählet er sich einen Dichter zum Abgott, dessen Denkungsart der seinigen am nächsten kommt. Nach der Aehnlichkeit mit seinem Dichter beurtheilet er alle Werke des Witzes; und nach der Maasse, wie sie sich derselben nähern oder von ihr entfernen, misset er Lob und Tadel ab. Ein Gleichniß, welches aus so verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet wird, heisset bald kriechend, bald erhaben. Dieser Kunstrichter findet, in **Miltons** Gleichnissen, Pracht und wahre Hoheit, jener aber Schwulst und falschen Schimmer.

Ich glaube daher, eine nützliche Beschäftigung zu unternehmen, wenn ich mich bemühe, die Lehre **von den Gleichnissen und Metaphern, und deren Gebrauch in der Dichtkunst,** auf gewisse Gründe zu setzen. Schriebe ich ein Gedicht, oder wäre es mir erlaubt, nach Art der Dichter, um Beystand zu flehen; so würde ich solchen, von dem Geiste des tiefsinnigen **Baumgartens**, erbitten, welcher in neuern Zeiten, die Dichtkunst zuerst gelehret hat, sich unter die Gesetze der Vernunftlehre zu demüthigen, und ein philosophisches Kleid anzulegen a).

§. 2.

Wir vergleichen Dinge.

Die Gedanken des Menschen eilen stets von dem Besondern auf das Allgemeine, und suchen sich aus den kleinsten Vorfällen abgezogene Begriffe zu machen. Solches

a) In seinen Meditationibus Philosophicis de nonnullis ad poema pertinentibus, und in seiner Aesthetica.

ches kann nicht geschehen, ohne auf die Verhältnisse der einzelnen Dinge gegen einander, und derselben Aehnlichkeit, oder Unähnlichkeit, Achtung zu geben, folglich nicht, ohne dieselben zu vergleichen.

Was ein Gleichniß sey.

Die Vergleichung zwoer Sachen mit einander, oder die Bestimmung desjenigen, worin zwey Dinge einander ähnlich sind, machet ein **Gleichniß** aus. Diese zwey mit einander verglichenen Dinge heissen die **Vergleichungssätze**, (Termini Comparationis, oder Comparata). Der erste dieser Sätze ist der Grund des Gleichnisses, oder die Sache, mit welcher eine andere verglichen wird, und heisset der **Haupt- oder Obervergleichungssatz**, (Terminus Comparationis absolutus). Der zweyte Satz ist die Sache, welche mit dem Hauptsatz verglichen wird, und heisset der **Unter- oder Beziehungssatz**, (Terminus Comparationis respectiuus). Beyde Sätze werden, wegen einer, zwischen ihnen befindlichen, Aehnlichkeit, mit einander verglichen. Diese hält den Grund der Vergleichung in sich, und heisset das **Vergleichungsmittel** (Tertium Comparationis).

Wird mit einem Beyspiele erläutert.

Ein Beyspiel wird die Sache kleiner machen. Der grosse **Haller** brauchet folgendes Gleichniß:

> Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
> Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt;
> So thut das Vorurtheil: es mahlt uns alle Sachen,
> Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen.

Hier ist ein Gleichniß, in welchem das Vorurtheil, mit einem gefärbten Glase, verglichen wird. In diesem Gleichnisse liegen drey Sätze. Der erste Satz ist; Das Vorurtheil stellet uns die Dinge nicht nach der Wahrheit, son-

sondern nach unsern eigenen Begriffen, vor. Dieses schliesset den **Hauptvergleichungssatz** (Terminum absolutum) in sich. Der zweyte Satz ist; Ein gefärbtes Glas stellet uns die Dinge, welche wir dadurch sehen, nicht mit ihren würklichen Farben, sondern mit den Farben vor, welche in dem Glase sind. Hierin ist der **Beziehungssatz** (Terminus respectiuus) enthalten. Der dritte Satz ist; Das Vorurtheil verbirget uns die wahre Gestalt der Dinge, auf gleiche Art, als ein gefärbtes Glas die Farben der Gegenstände dem Auge verheelet: oder, der Betrug des Vorurtheils, und eines gefärbten Glases, sind einander gleich. In diesem Satze ist das **Vergleichungsmittel** (Tertium Comparationis) anzutreffen.

§. 3.

Eine Metapher

Eine **Metapher** ist eine **uneigentliche Redensart** (Tropus), da man eine Sache mit dem Namen einer andern, wegen einer zwischen denselben befindlichen Gleichheit oder Aehnlichkeit beleget. Eine jede Metapher ist daher ein Gleichniß, und ein unteres Geschlecht von einem Gleichnisse überhaupt. Denn eine Metapher enthält 1. die Sache A, von welcher B uneigentlich gesaget wird, oder einen **Hauptsatz** (Terminum absolutum). 2. B, welches von A uneigentlich gesaget wird, oder den **Beziehungssatz** (Terminum respectiuum). 3. muß eine Ursache vorhanden seyn, warum ich B von A sagen kann. Diese muß sich auf die Aehnlichkeit der Dinge gründen, und giebet das **Vergleichungsmittel** (Tertium Comparationis). Bey einer Metapher sind folglich alle drey Theile eines Gleichnisses, wo nicht ausdrücklich, doch nach ihrer Kraft, anzutreffen, und eine jede Metapher ist also ein wahres Gleichniß. Allein, nicht ein jedes Gleichniß ist auch eine Metapher. Eine Metapher erfordert, vermöge ihrer Erklärung, eine uneigentliche Redensart; bey einem Gleichnisse hingegen ist dieselbe nicht noth-

[Margin notes: ist ein Gleichniß — Nicht jedes Gleichniß ist eine Metapher.]

nothwendig. Eine Metapher saget; A ist B: ein Gleichniß überhaupt aber spricht nur; A hat eine Aehnlichkeit mit B. Folglich ist ein wahrer Unterscheid zwischen dem allgemeinen Begriffe eines Gleichnisses überhaupt, und dem besonderen Begriffe eines Gleichnisses, welches zugleich eine Metapher ist. Jenes ist das Geschlecht, (Genus), dieses die besonders bestimmte **Art**, oder **Gattung**, (Species determinate talis).

§. 4.

Zwo Gattungen der Gleichnisse

Hieraus entspringen zwo Gattungen von Gleichnissen: **ausführliche**, oder **vollständige**, (Explicita); und **verdeckte**, oder **abgekürzte**, (Implicita). Ein ausführliches Gleichniß drücket alle drey Theile deutlich aus: ein verdecktes Gleichniß aber leget uns nur einige Stücke dar. Uns kürzer und deutlicher zu fassen, soll der Hauptsatz A, der Beziehungssatz B, und das Vergleichungsmittel C heissen. Bey einem verdeckten Gleichnisse sind also entweder A und B vorhanden, C aber fehlet, (Crypsis omissi tertii Comparationis); oder A, C, sind vorhanden, und B fehlet, (Crypsis omissi termini respectiui); oder B, C, sind ausgedrückt, und A fehlet, (Crypsis omissi termini absoluti). Wir wollen von allen Arten Beyspiele geben. **Carl der zwölfte stritte, wie ein Löwe**, ist ein völliges Gleichniß: Carl der zwölfte ist A; der Löwe ist B; er stritte ist C. **Der Nordische Löwe Carl der zwölfte** ist eine Metapher und verdecktes Gleichniß, wo A und B sind, C aber fehlet. **Der Nordische Löwe kämpfte** ist eine Metapher, wo B und C sind, A aber fehlet. **Die Schönheit verblühet**, ist endlich ein verdecktes Gleichniß, wo A und C ausgedrucket sind, B aber, oder die Blumen, wovon die Vergleichung genommen ist, mangelt.

Drey Arten verdeckter Gleichnisse.

Eine andere Art verdeckter Gleichnisse.

Alle diese drey Gattungen verdeckter Gleichnisse sind Metaphern. Es giebt aber auch eine Art verdeckter Gleichnisse ohne Metapher. In solchen kann weder A noch B fehlen: denn das Vergleichungsmittel hat ein gleiches Verhältniß zu beyden Sätzen. Ich kann also aus dem ausgedruckten Satze und dem Vergleichungsmittel nicht schliessen, daß noch ein Glied ausgelassen worden; weil die beyden ausgedruckten Sätze für sich schon einen völligen Verstand geben. Hingegen kann bey einem Gleichnisse ohne Metapher das Vergleichungsmittel ausgelassen werden, wenn man nemlich voraus setzen kan, daß dasselbe schon hinreichend bekannt sey. Sehet ein Beyspiel; Scipio verfuhr, in seinem Kriege wieder Carthago, als Agathokles. Hier ist ein verdecktes Gleichniß ohne Metapher. Scipio ist A; Agathokles ist B; C fehlet, nemlich er setzte mit seinem Kriegsheere nach Africa über. Dieses ist bey Gleichnissen solcher Art die einzige mögliche Art der Verdeckung. Scipio, oder Agathokles, setzte nach Africa über, giebt für sich einen völligen Verstand, aber kein Gleichniß.

§. 5.

Verdeckte Gleichnisse können aufgelöset werden.

In einem verdeckten Gleichnisse ist allemal ein Vergleichungssatz, oder das Vergleichungsmittel, ausgelassen. Ich nenne dieses eine Verdeckung (Crypsis). Da aber ein verdecktes Gleichniß dennoch ein wahres Gleichniß ist, und alle dessen wesentliche Theile, der Kraft nach, in sich enthält (§. 3.); so müssen auch alle Theile eines ausführlichen Gleichnisses aus einer Metapher ausgewickelt werden können. Die Verdeckung (Crypsis) kann also gehoben, und, aus einem verdeckten Gleichnisse, ein ausführliches werden.

Diese Auflösung geschiehet durch drey Sätze. 1. Dem Obersatz kommt das Vergleichungsmittel zu. 2. Dem Beziehungssatz kommt das Vergleichungsmittel zu.

3. Gleich-

3. Gleichwie das Vergleichungsmittel dem Beziehungssatz zukommt, so kommt es auch dem Obersatz zu.

§. 6.

Erste Art der Auflösung, wenn C fehlet.

Fehlet in einem Gleichnisse C, (Crypsis omissi tertii Comparationis); so sind A und B vorhanden. Ich untersuche sodann alle mögliche Verhältnisse zwischen A und B; ich habe dabey den Zweck der ganzen Rede vor Augen, und nehme dasjenige Verhältniß zum Vergleichungsmittel an, welches der Absicht und Verknüpfung beyder Sätze am gemässesten ist: und so habe ich ein ausführliches Gleichniß.

Eine Verdeckung dieser Art ist in dem vortreflichen Ausdrucke **Hallers**;

Mach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.

Der Hauptsatz lieget in dem Worte **dein**, welches den Menschen überhaupt anzeiget. Der Beziehungssatz ist der Raupenstand: folglich sind A und B ausgedruckt. Um nun das Vergleichungsmittel, oder C, zu finden; so überdenken wir alle mögliche Verhältnisse, zwischen einem Menschen, und einer Raupe, und untersuchen **Hallers** Absicht, bey dem Gebrauch dieses Gleichnisses. Er suchet zu zeigen, daß der Mensch den Zustand seines itzigen Lebens, nicht als den Zweck seiner Würklichkeit, ansehen, sondern seine Gedanken auf das Künftige richten müsse. Dieses führet uns auf die Betrachtung des verschiedenen Zustandes einer Raupe, um zu entdecken, ob keine Aehnlichkeit mit unserm Zustande darin enthalten sey. Eine Raupe entstehet aus einem Ey, wird ein verächtlicher Wurm, stirbt, verlieret die Gestalt eines kriechenden Ungeziefers, und wird zu einem schimmernden Vogel, oder Schmetterling, erhöhet. Aus dieser Anmerkung zeiget sich das Vergleichungsmittel von selbst. Der

Mensch ist noch itzt in seinem verächtlichen Zustande; es stehet ihm aber ein glänzendes Schicksal bevor. Habe ich das Vergleichungsmittel einmahl gefunden; so verfahre ich nach §. 5. Dem zu Folge ist der erste Satz; Der Mensch ist nicht blos zu diesem Leben erschaffen, sondern noch zu höheren Schicksalen bestimmet. Der zweite ist; Die Raupe hat, nach abgelegten Körper eines Wurms, noch die Gestalt eines Schmetterlings zu erwarten. Der dritte Satz ist endlich; Gleichwie die Raupe, nach Veränderung ihres kriechenden Leibes, noch erhabenen Schicksalen vorbehalten ist; also auch der Mensch.

Ich begnüge mich hier mit der Auflösung dieser berühmten Metapher, da ich die Gründe noch nicht festgesetzet habe, aus welchen die völlige Richtigkeit derselben dargethan werden kann. Ich darf mich aber nur auf den geschickten Verfasser des Gedichts, **von der Vortreflichkeit der Dichter, welche schwer zu verstehen sind**, berufen. Dieser hat das hallerische Gleichniß so glücklich, als gründlich, gerettet. Seine Worte sind [b]).

Ich habe diesen Ort, als dunkel, schelten hören;
Nach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
Ich kann die Aehnlichkeit der Bilder dennoch finden:
Sie liegt entdeckt nicht da, ist aber zu ergründen.
Die kriechende Natur der Raupen ist ein Stand,
Mit dem der Schöpfer noch den fliegenden verband.
Sie soll zuerst gekrümmt, und auf dem Grase leben,
Und dann, als Schmetterling, sich in die Luft erheben.

Dies

b) In dem dritten Bande der Bremischen Beyträge S. 87.

Dies ist ihr letzter Zweck, das Kriechen war es nicht.
Dies Gleichniß ist geschickt, und giebt dem Satze Licht.
Der Mensch kreucht eben so zuerst auf naher Erden,
Und muß, von ihr entfernt, zu dem erhoben werden,
Was er noch itzt nicht weiß. Ein Geist der dies bedenkt,
Sagt, wenn er seinen Blick auf eine Raupe lenkt;
Soll ich den Raupenstand zum letzten Zwecke machen,
Der doch mein erster ist.

Von solchen Metaphern, da nemlich C fehlet, sind alle lateinische und teutsche Dichter voll. Proben davon sind in den Werken **Horazens**; Lactea brachia: vitrea Circe: adamantini claui: laquei mortis. Im **Virgil** kommt vor; cervix rosea: Sidereus clypeus. Und wie oft reden unsere Dichter nicht von der nackten Wahrheit, dem Hofnungsbau, den Rosenlippen, der Jugend Lenz, des Alters Frost, u. d. g.? Alle diese Metaphern sind von gleicher Beschaffenheit, und können daher auf eben die Art, als ich oben gezeiget habe, zu ausführlichen Gleichnissen werden.

§. 7.

In der zweiten Gattung der verdeckten Gleichnisse fehlet der Beziehungssatz B, (Crypsis omissi termini respectiui): der Hauptsatz A, und das Vergleichungsmittel C aber sind ausgedruckt. Bey einer Metapher kommt allemal das Vergleichungsmittel dem Beziehungssatze genauer zu, als dem Hauptsatz. Ich suche daher alle Vorwürfe auf, denen das Vergleichungsmittel zukommen kann; ich vergleiche sie mit dem Hauptsatz, und nehme denjenigen für den Beziehungssatz an, bey dem ich, vermittelst des Vergleichungsmittels, die meiste Aehnlichkeit mit dem Hauptsatze finde.

Zweite Art der Auflösung, wenn B fehlet.

Der

Der erhabene **Haller** soll uns wiederum ein berühmtes Beyspiel leihen. So singet er, wenn er den Ursprung des Uebels, aus seinen wahren Quellen, herleitet;

> Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes,
> Gebiert das alte Nichts.

Der philosophische Kunstrichter zu Greifswald, **Lasius**, itziger Rector der dortigen Stadtschule, führet diese Metapher, als ein Beyspiel unrichtiger Gedanken an, und rechnet sie zu den Scheinwörtern c). Der jüngere **Aepinus**, itziger Professor bey der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, übernahm die Vertheidigung **Hallers**, und drucket sich darüber so kurz, als richtig aus d): „Sie wissen mein Herr, daß eine Metapher „nichts anders als ein abgekürztes Gleichniß sey. Unter „dem Kleide des Gleichnisses, heißt Hallers metaphori„scher Ausdruck; aus dem möglichen kam, durch die gött„liche Wirkung, das würkliche hervor, wie, durch die „Wirkung eines Mannes, ein Thier seine Jungen ge„bieret.„ Der Herr **Lasius** erwiederte zwar e); „Es „kann leicht gezeiget werden, daß die Redensart, **das „gebärende Nichts**, kein abgekürztes Gleichniß von „einem, durch die Würkung des Mannes gebären„den, Thiere in sich halte, weil zwischen beyden Dingen „eine sehr geringe und entfernte Aehnlichkeit ist.„ Da aber, in der **Vertheidigung der Schweitzerischen Muse Herrn D. Hallers**, diese Stelle nochmahl bündig gerettet worden, so ist der wahrheitliebende **Lasius** so billig gewesen, die Richtigkeit dieser Metapher zu erkennen. Ich will suchen, den practischen Gebrauch meiner

c) Siehe dessen Abhandlung von den Scheinwörtern in den Critischen Versuchen der Greifswaldischen teutschen Gesellschaft.

d) Siehe dessen Brief an den Herrn G ⸗ s in den Greifswaldischen Versuchen.

e) Anmerkungen zu dem Briefe an den Herrn G⸗s in den angezogenen Versuchen.

ner oben gegebenen Regeln, in Auswickelung dieser Metapher, zu zeigen. Um desto deutlicher zu werden, will ich die Erklärung der, in dem hallerischen Gleichnisse vorkommenden, Hauptwörter voranschicken. **Frucht** ist überhaupt dasjenige, was von einem andern Dinge hervorgebracht wird. Wenn A von B geschickt gemacht wird, etwas hervorzubringen; so wird A von B **befruchtet.** **Gebären** heißt, im allgemeinern Verstande, etwas hervorbringen, oder wirklich machen. **Nichts** ist mit dem Möglichen gleichgültig, in so ferne man nemlich nicht das verneinende, sondern das beraubende Nichts, verstehet. Wenn nun das Gleichniß in eigentliche Redensarten aufgelöset wird; so ist der Verstand desselben dieser: Aus dem Möglichen ist Etwas, nemlich das Würkliche, entstanden, nachdem GOtt das Mögliche, zur Hervorbringung des Würklichen, fähig gemacht hatte. Ich habe vielleicht den Knoten zu früh zerhauen, und vergessen, daß ich die Auswickelung der Metapher versprochen habe. Ich will daher einlenken, und bald werden wir die Metapher, unter meinen Regeln, sich ausdehnen, und die Grösse eines Gleichnisses annehmen sehen. Das alte Nichts, welches befruchtet worden, ist A. Gebären ist C. Wir müssen folglich B suchen. Nach §. 5. ist der erste Satz; Das Nichts, oder Mögliche, bringet etwas hervor, oder gebieret, nachdem es von GOtt dazu fähig gemacht worden. Nun bekümmern wir uns um den zweiten Satz. Der Beziehungssatz ist uns noch unbekannt: wir untersuchen daher alle Vorwürfe, denen das Gebären eigentlich zukommt. Dieses sind die Thiere. Es gebieret aber kein Thier ohne vorhergehende Befruchtung. Der zweite Satz ist also; Ein Thier bringet ein anderes hervor, oder gebieret, nachdem es, zu dieser Hervorbringung, von einem dritten geschickt gemacht worden. Hieraus fliesset endlich der dritte Satz; Gleichwie ein Thier von dem andern, durch die Befruchtung eines Mannes seinen Ursprung hat; so entstehet aus

der Möglichkeit Etwas, nemlich die Würklichkeit, nachdem GOtt vorher die Möglichkeit dazu geschickt gemacht hatte. Hiedurch ist der Einwurf des Herrn **Lasius** aufgelöset; daß es kein abgekürztes Gleichniß von einem durch die Würkung des Mannes gebärenden Thiere sey. Dürfte ich mich hier in das Innere der Dichtkunst wagen; so könte ich die Richtigkeit der Vergleichung noch mehr daraus zeigen; weil **Haller**, vermöge der poetischen Schöpfungskraft, das Nichts in eine Person verwandelt, und daher das Recht erlanget hat, demselben persönliche Handlungen beyzulegen.

Metaphern dieser Art, da der Beziehungssatz fehlet, und welche folglich alle, auf gleiche Weise, aufgelöset werden können, sind bey dem **Virgil**; rapidus vorat aequore vortex: glomerantur Oreades: obtusa pectora, exuere mentem: abrumpere lucem: ira fluctuat.

Bey dem **Milton**; der Nordwind schläft: die Wärme erstirbet. Wolte ich mich bemühen, Beyspiele dieser Art aus allen Dichtern, zusammen zu tragen; so würde diese Abhandlung bald auf die Ehre eines Folianten Anspruch machen können.

§. 8.

Dritte Art der Auflösung, wenn A. fehlet.

Die dritte Gattung der Metaphern ist, wenn der Beziehungssatz B mit dem Vergleichungsmittel C verknüpfet ist, der Hauptsatz A aber verdecket bleibt. Man kommt hier auf leichtere Art zu seinem Zweck, als in den übrigen Arten der Verdeckung. Es ist nothwendig, daß der Beziehungssatz, mit dem Vergleichungsmittel, keinem andern Dinge beygeleget werden könne, als dem ausgelassenen Hauptsatze; weil sonst der Grund des Gleichnisses ungewiß bleiben, und der Dichter, stat des Lichts, durch sein Gleichniß, nur Dunkelheit in sein Gedicht bringen würde. Ich kann daher den Hauptsatz

leicht

leicht finden, und der Metapher die Gestalt eines vollständigen Gleichnisses geben. Wenn **Virgil** saget;

Hominum Sator atque Deorum,

so fehlet daselbst der Hauptsatz, oder A. Man erkennet aber im Augenblick, daß solches Jupiter sey; weil diese Eigenschaften, nach der heidnischen Gottesgelahrheit, sonst niemand zukommen.

§. 9.

Auflösung eines Gleichnisses ohne Metapher.

Eben so wenige Umstände sind vonnöthen, wenn man ein Gleichniß, ohne Metapher; wo (nach §. 4.) das Vergleichungsmittel ausgelassen worden, vollständig machen will. Beyde Vergleichungssätze haben hier eine gleiche Verhältniß zu dem Vergleichungsmittel. Ich darf also nur alle Verhältnisse beyder Sätze gegen einander untersuchen, und dasjenige zum Vergleichungsmittel annehmen, welches die Aehnlichkeit, nach dem Zweck des Dichters, am geschicktesten und richtigsten ausdruckt. Man siehet leicht aus dem 5. 6. 7. §. §., wie eine völlige Entwickelung angestellet werden müsse. Ein Beyspiel stehet in den Worten **Hallers**;

Ich will ein Swift, ein Hobbes werden.

Haller ist A, **Swift** und **Hobbes** sind B. Die Verfolgung falscher Tugenden oder C. fehlet.

§. 10.

Nicht alle Gleichnisse können Metaphern werden.

Ich habe nach der Länge gezeiget, daß alle Metaphern Gleichnisse sind. Ich habe die Grundsätze festgestellet, nach welchen die Entwickelung dieser verdeckten Gleichnisse geschehen kann. Dieser Satz lässet sich aber nicht umkehren; oder nicht alle Gleichnisse können Metaphern werden. Denn eine Metapher erfodert, vermöge ihrer Erklärung, nothwendig eine uneigentliche Redensart: ein Gleichniß hingegen wird überhaupt durch

eine Aehnlichkeit bestimmet, es mag dieselbe den Vergleichungssätzen, eigentlich, oder uneigentlich, zukommen (§. 3.). Die Metapher ist folglich unter dem Gleichnisse begriffen. Es können also Gleichnisse seyn, die in eine Metapher verwandelt werden können: es sind aber auch andere, bey welchen diese Verwandlung nicht Statt findet. Ein Beyspiel eines Gleichnisses, welches nicht in eine Metapher verändert werden kann, will ich aus **Homers Odyssee** borgen f).

Wie vergnügt der Kinder Aug bey des Vaters Leben scheinet,
Der in einer Krankheit lag, Schmerzen ohne Maasse fühlte,
Und verschmachtend die Gewalt der feindseelgen Gottheit litte,
Bis die Götter seine Pein auf den Wunsch der Kinder lösten;
So vergnügt sah auch Ulyß Land und Wald nach seinem Wunsche.

Man mag dieses Gleichniß drehen, auf welche Seite man will: so wird man doch solches niemals zu einer Metapher machen können; weil die Freude den Kindern sowohl, als dem Ulysses, eigentlich, und in gleicher Maasse, zukommt, und, sobald man einen Satz auslassen wolte, das ganze Gleichniß verschwinden würde.

Ein Beyspiel eines Gleichnisses, welches in eine Metapher verwandelt werden kann, will ich aus dem **Bodmer** hersetzen g).

Er sah die, so die Schweitz vom teutschen Reich entbunden,
Das selbige vordem mit sich in eins gewunden,

In

f) Odyss. Lib. V. Edit. Giphanii p. 168. 170.
g) Critische Lobgedichte: in dem Gedichte auf die Wohlthäter von Zürich.

In seinen Wirbel schleppt, und dahinwerts ver-
schlug,
Wohin es die Gewalt des eignen Wirbels trug.
Nicht anders, als die Erd im Anbeginne machte,
Daß ihr des Mondes Ball, als ihr Trabante, wachte,
Dieweil er im Begriff von ihrem Wirbel stand,
Und gänzlich in der Macht der Erden sich befand.
Anitzo drehet sich die Schweitz im eignen Kreise
Und bindet sich nicht mehr an eines andern Weise:
Sie macht den Mittelpunct von ihrer eignen
Sphär,
Und rollet, wie die Sonn, auf sich alleine her.

Die drey Sätze dieses Gleichnisses sind: 1. Die Schweitz war in der Macht Teutschlandes, und richtete sich nach demselben; 2. der Mond ist in der Gewalt der Erden, und richtet seine Bewegungen nach den Bewegungen dieses Planeten; 3. Gleichwie die Bewegungen des Mondes von den Bewegungen der Erde abhangen; so hiengen auch die Schicksale der Schweitz von den Schicksalen Teutschlandes ab. Man siehet leicht, daß in diesen Gleichnissen eine uneigentliche Redensart sey. Man kann es daher, durch Auslassung eines von den Vergleichungssätzen, in eine Metapher zusammenziehen, als zum Beweis die Schweitz war ein Trabant Teutschlandes; oder, Teutschland war der Planete der Schweitz.

§. 11.

Ein Gleichniß zeiget das Verhältniß des Vergleichungsmittels zu den beyden Vergleichungssätzen, und setzet eine Aehnlichkeit zwischen denselben voraus. Die beyden Vergleichungssätze können also, kraft ihrer Aehnlichkeit, unter einer gemeinen Erklärung begriffen werden. Da aber das Vergleichungsmittel, zumahl in Metaphern, dem einen Vergleichungssatz genauer zukommt, als dem andern; so kann die Erklärung des einen

Beyde Sätze müssen unter einer gemeinen Erklärung begriffen werden können.

nen Satzes nicht, mit völliger Strenge, auf den anderen angewandt werden. Um daher beyde Vergleichungssätze unter einer Erklärung begreifen zu können; so ist nöthig, höher hinauf zu steigen, und die nächste Art oder Gattung (species proxima) zu suchen, unter welche beyde geordnet werden können. Diese nächste Art giebt sodann die gemeine Erklärung, und leget den Grund zur Beurtheilung der Wahrheit oder Falschheit eines Gleichnisses, nachdem selbige nemlich beyden Vergleichungssätzen zukommt, oder nicht. Ich will mich durch ein Beyspiel deutlicher erklären. **Heineccius** tadelt ein horazisches Gleichniß h). Quis schreibt er, vnquam a vitio et ἀκυρολογίᾳ absoluerit illa Horatii carm. IV. 4.

Vel Eurus
Per Siculas equitauit vndas?

Der Ostwind reitet durch sicilianische Fluthen.

Hier ist eine Metapher, und folglich ein verdecktes Gleichniß, wo A und C ausgedruckt sind, B aber fehlet. Der Verstand des Gleichnisses ist; das Blasen des Ostwindes ist dem Reiten gleich. Die genaue Erklärung des Windes und Reitens lässet sich nicht auf beyde Sätze mit gleicher Stärke anwenden: wir müssen uns also um eine allgemeinere Erklärung bemühen. Diesemnach ist, nach einer allgemeineren Erklärung, das Blasen des Ostwindes, so wie wir selbiges durch die Sinnen erkennen, eine heftige, vom Ostwinde verursachte, Bewegung, wodurch die Fluthen ihren Ort zu verändern gezwungen werden. Vermöge einer auf gleiche Weise gemachten Erklärung ist das Reiten eine heftige von einem Menschen verursachte Bewegung eines Pferdes, oder andern Thieres, wodurch dasselbe seinen Ort zu verändern gezwungen wird. In beyden Erklärungen ist die Würkung und Beschaffenheit der Handlung einerley: nur das Werk-

h) Fundamenta Stili p. I. c. II. §. 31.

Werkzeug wird verändert. Das horazische Gleichniß ist folglich vollkommen wahr und richtig; indem hier nicht auf die Aehnlichkeit der handelnden Dinge, sondern der Handlungen, gesehen wird, welche, wie ich gezeiget, unter einerley Erklärung begriffen werden können. Ich will aber itzt nicht untersuchen, ob der horazische Ausdruck vielleicht aus einem andern Grunde fehlerhaft, und das Reiten für die Wuth des Ostwindes, ein zu niedriger Ausdruck sey. Im folgenden wird sich Gelegenheit zeigen, von dieser Materie zu reden.

Ich habe hier das Gesetz festgesetzet, nach welchem die Richtigkeit der Gleichnisse beurtheilet werden kann und soll. Wenn nemlich beyde Sätze unter einer gemeinen und nahen Art (Species proxima) begriffen werden, so ist das Gleichniß richtig: kommen beyde Sätze aber nur in einer entfernten Art oder Geschlecht überein, so ist das Gleichniß falsch; indem alsdann die darunter begriffenen Arten so zahlreich seyn, und die Unterscheide ihrer Bestimmungen so weit von einander abgehen können, daß man die Aehnlichkeit mit Mühe entdecken, und noch weniger im Stande seyn würde, die ausgelassenen Vergleichungssätze, bey einer Verdeckung, zu finden. Die Beyspiele zu solchen falschen Gleichnissen dürfen wir weder vom **Lucan**, noch **Claudian**, borgen. Der fast allgemeine Beyfall, welchen der lohensteinische Geschmack in Teutschland gefunden, hatte die meisten Dichter unsers Vaterlandes mit schimmernden, aber falschen, Gleichnissen angefüllet: und vielleicht würde **Lohenstein** noch itzt der Held der teutschen Dichter seyn, wenn nicht **Breitinger** und **Bodmer** die Natur wieder in ihre Rechte gesetzet hätten. Die Ursache seiner Entfernung, von den wahren Regeln der Gleichnisse, war sein Eckel gegen alles, was bekannt und leicht schien: dieser ließ ihn die verborgensten Aehnlichkeiten der Dinge aufsuchen, und Gegenstände mit einander vergleichen, welche, auch in dem entferntesten Geschlechte, nur eine

schwache Aehnlichkeit hatten. Von dieser Art sind folgende Ausdrücke; **Laß ins Gedankentuch nicht solchen Hochmuth wehen: Der Schnee der Keuschheit: Der Seufzer Sud oder Sudwind: Der Speichel der Sterne, der Thau, an des Kreuzes Mast, der Andacht Seegel spannen: Ich selbst seh aus Rubinen den Liebesstern abthaun den Saft.**

Ich gebe hier nur eine schwache Sammlung falscher Gleichnisse und Metaphern. Man darf den **Lohenstein** nur selbst lesen, um noch unzählig andere zu entdecken. Er ist sich allemal gleich, das ist, allezeit unnatürlich und schwülstig in seinen Ausdrücken, obgleich seine Gedanken oft edel und erhaben sind, und dem besten Dichter Ehre machen würden.

Aus diesem Grundsatze, welchen ich oben, zur Beurtheilung der Gleichnisse und Metaphern, geleget habe, zeiget sich die Schwäche der vormahls so beliebten Vergleichungen, die sich auf das Spiel des Witzes und der Worte gründen, und, ausser der Aehnlichkeit des Namens, kein Verhältniß gegen einander haben. So schreibet **Pietsch**

> **Bald wird die trübe Sau der wilden Schweine Grab.**

und **Postel**;

> **Arabien kann, bey des Mundes Purpur schwellen**
> **Nicht schützen seinen Strand, des rothen Meeres Wellen**
> **Bespülen Tag und Nacht.**

Beyde Vergleichungen gründen sich nur auf eine matte Zweydeutigkeit der Namen. So kraftlos auch dergleichen Anspielungen sind, so machen doch Gleichnisse, welche sich auf Wortspiele gründen, den ansehnlichsten Theil

Theil von den Zierrathen der teutschen Gelegenheitsgedichte aus, die, unter der Herrschaft des **lohensteinischen** und **weisianischen** Geschmacks, herausgekommen sind.

§. 12.

Die Klarheit unserer Ausdrücke hanget von der verschiedenen Klarheit unserer Vorstellungen ab. Eine Sache ist **innerlich klar**, wenn ich die Kennzeichen derselben einzeln deutlich angeben kann (Claritas intensiua): **Eine äusserliche Klarheit** entstehet, wenn die Kennzeichen einer Sache auf einmal undeutlich vorgestellet werden, (Claritas extensiua). Die äusserliche Klarheit gründet sich auf die blosse Erkenntniß der Sinnen, und bestimmet die Vollkommenheit eines Gedichtes, deren Grad man, nach den Stuffen der darin befindlichen äusserlichen Klarheit, abmisset, indem ein Gedicht eine vollkommene sinnliche Rede ist. Durch eben diese äusserliche Klarheit, welche in den Gedichten herrschen muß, werden auch die Grade der Vollkommenheit der besonderen Theile eines Gedichts, und unter diesen auch der Gleichnisse, bestimmet.

Grade der Vollkommenheit eines Gleichnisses.

Der klärere Begriff, welchen der Dichter, von dem Hauptvergleichungssatze, erwecken will, ist der Grund von dem Gebrauche eines Gleichnisses. Je deutlicher daher die Kennzeichen der Aehnlichkeit zwischen beyden Sätzen vorgestellet werden, und jemehr sie den Sinnen auf einmal zu betrachten darlegen, desto vollkommener ist das Gleichniß. Die Gattung, oder Art eines Dinges (Species) begreift, nebst den gesammten Bestimmungen des Geschlechts (Generis), auch die eigenthümlichen Bestimmungen der Art, in sich: folglich wird in der Art mehr vorgestellet, als in dem Geschlecht. Wiederum begreift eine einzelne Sache (Indiuiduum), über die Bestimmungen des Geschlechts und der Art, noch die eigenthümlichen Bestimmungen des einzelnen Dinges in sich.

Eine einzelne Sache stellet also den Sinnen mehr Kennzeichen auf einmal undeutlich vor, als die Art; und die Art mehr als das Geschlecht: und eine einzelne Sache hat eine grössere äussere Klarheit, als die Art. Ein Gleichniß, worin der Beziehungssatz eine Art enthält, ist also vollkommener, als ein Gleichniß, dessen Beziehungssatz ein Geschlecht darleget: und das vollkommenste Gleichniß ist, welches von einer einzelnen Sache hergenommen worden. So saget **Horaz**;

> Saepius ventis agitatur ingens
> Pinus.

und

> Remis adurgens, accipiter velut
> Molles columbas aut leporem citus venator.

Wo er an beyden Orten, an stat der Bäume und Thiere überhaupt, einige besondere Gattungen nahmhaft macht. Am meisten aber haben sich die Dichter bemühet, ihre Beziehungssätze von einzelnen Dingen herzunehmen, um dadurch eine grössere Vollkommenheit in ihre Gleichnisse zu bringen. Wenn **Claudianus** die hohen Eigenschaften des Mallius Theodorus mit einem hohen Berge vergleichen will, der über die Veränderungen der Unterwelt hervorraget; so redet er nicht überhaupt von einem hohen Berge, sondern bezeichnet insbesondere den Olympus:

> Vt altus Olympi
> Vertex, qui spatio ventos, hiemesque relinquit,
> Perpetuum nulla temeratus nube serenum,
> Celsior exsurgit pluuiis, auditque ruentes
> Sub pedibus nimbos, et rauca tonitrua calcat:
> Sic patiens animi per tanta negotia liber
> Emergit etc.

An statt eines Vergrösserungsglases überhaupt, nennet „**Milton** das Glas des Galileus; Er sahe die Erde und „den Garten GOttes, als wenn bey Nacht das Glas des

„Gali-

„Galileus, mit weniger Gewißheit, eingebildete Länder „und Gegenden in dem Monde bemerket.„

Die Dichter haben sich hiebey eines Kunststückes bedienet, um das Geschlecht zu einer Art, oder einzelnen Sache, zu erheben, und dadurch zum Gleichnisse geschickter zu machen; indem sie solches in gewisse bestimmte Umstände setzen, um es von andern zu unterscheiden. Vornemlich geschiehet dieses, durch Meldung des Orts. Dadurch vergisset der Leser den unbestimmten Begriff, welchen die Meldung des Geschlechts überhaupt machet, und stellet sich dasselbe unter einem einzelnen Bilde vor. **Milton** hat dieses Kunststück vortreflich in Ausübung zu bringen gewust: und hierin hat er einen merklichen Vorzug vor dem mahlerischen **Vida**, der sonst in Ausbildung der Gleichnisse so glücklich ist, auf den Umstand aber nicht Achtung gegeben hat, daß er den Beziehungssatz von einzelnen Vorwürfen hernehmen, oder doch dem Geschlechte, durch Bemerkung des Orts, und anderer Umstände, den Schein einer einzelnen Sache geben müsse. Wenn Milton die Zurüstungen zum Streit, zwischen Satan und Tod, in einem Gleichnisse, von zwoen gegen einander donnernden Wolken, abschildern will; so setzt er sie über das caspische Meer: und so bestimmet er den Stand des Cometen am Himmel, mit welchem er den Satan vergleicht, um den Beziehungssatz einzelner zu machen. Sehet seine Bilder! sie sind eben so erschrecklich, als die Sache, welche sie abbilden sollen:

„An der andern Seite stand Satan, vom Zorn ent„rüstet, unerschrocken; und brannte, gleich als ein Co„mete, der, an den nordlichen Himmel, längst dem „Ophiucus, strahlet, und von seinen erschrecklichen Haa„ren Pest und Krieg schüttelt. * * *

„Als wenn zwo schwarze Wolken, mit des Himmels „Geschütz beladen, über dem caspischen Meere rasselnd an einan-

„einander stossen; dann eine Zeitlang Stirn an Stirn ge-„kehret stehen, bis die Winde zum Treffen blasen, wor-„auf sie, in der mitleren Luft, sich grimmig anfallen.„

Haller, auf dem der Geist Miltons ruhet, bestimmet das Geschlecht auf gleiche Weise, durch die Meldung des Orts, genauer.

Allein, wenn auf dem **Harz**, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt.
und an selbigem Orte;
Wenn aber ein Huron, im tiefen Schnee verirrt,
Bey **Erries** langem See zum Raub der Feinde wird.

Miltons und **Hallers** Namen überheben mich, mehr Beyspiele in andern Dichtern aufzusuchen.

§. 13.

Wodurch ein neues Gleichniß entstehet.

Ein Gleichniß gründet sich auf das Verhältniß der beyden Vergleichungssätze gegen einander, welches durch das Vergleichungsmittel angezeiget wird. Ein neues Verhältniß beyder Sätze machet also ein neues Gleichniß. Da nun dies Verhältniß, durch das Vergleichungsmittel, bestimmet wird; so wird, mit Veränderung des Vergleichungsmittels, auch das Gleichniß verändert, wenn gleich die beyden Vergleichungssätze ungeändert bleiben.

Hierin lieget der Grund zur Rechtfertigung vieler homerischen Gleichnisse. **Saint Evremont**, und viele andere neue Kunstrichter, haben diesem Dichter vorgeworfen; daß seine Gleichnisse alle, so zu sagen, über einen Leisten geschlagen worden, und der Löwe den Beziehungssatz auf alle seine Helden abgeben müsse. Es ist wahr, er zeiget uns das Bild des Löwen sehr oft.

Allein

Allein kein einziger von seinen Löwen ist dem andern völlig gleich: Allemahl setzet er ihn, mit grosser Kunst, durch ein neues Vergleichungsmittel, in ein neues Verhältniß, und bildet folglich jedesmahl ein neues Gleichniß aus, wenn gleich der Beziehungssatz unverändert bleibt. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß die gänzliche Veränderung aller Vergleichungssätze, und also ganz neue Gleichnisse, mehr Mannigfaltigkeit und Schönheit in ein Gedicht bringen.

§. 14.

Grosse Dinge können mit kleinen, und kleine mit grossen, verglichen werden.

Dinge, welche einander ähnlich sind, und unter der Erklärung der nächsten Art begriffen werden, können, als Vergleichungssätze, mit einander verbunden werden. Der Unterscheid in der Grösse ist ein Verhältniß, und keine wesentliche Eigenschaft der Dinge, und hat folglich in ihre innere Beschaffenheit keinen nothwendigen Einfluß. Diesemnach ist es möglich, daß Dinge, bey dem Unterscheid der Grösse, einander ähnlich sind, und daß also grosse Dinge mit kleinen, und kleine mit grossen, verglichen werden können.

Hindert nun die Verschiedenheit der Grösse die Möglichkeit der Vergleichung nicht, und beruhet überdem das Wesen eines Gleichnisses nicht sowohl auf dem Beziehungssatz, als auf dem Vergleichungsmittel; so kann auch, bey dem **Homer**, ein hartnäckiger Esel, überhaupt betrachtet, ein gnugsam würdiges Bild seyn, um die unbeugsame Standhaftigkeit des Ajax lebhaft abzuschildern. Zwar scheinet die Vergleichung mit einem Esel einem Helden nicht sehr viel Ehre zu machen: allein hier wird nicht weiter auf den Esel gesehen, als in so ferne er einen hartnäckigen und unbeugsamen Sinn hat. In dieser Absicht kann er, an sich, ein geschicktes Gleichniß abgeben, da zwischen den beyden Vergleichungssätzen kein anderes Verhältniß nothwendig ist, als dasjenige welches das Vergleichungsmittel ausdrücklich anzeiget.

Aus

Aus dieser Betrachtung ist der berühmte Ausspruch der Alten erwachsen; **Ein Gleichniß muß nicht weiter ausgedehnet werden, als das Vergleichungsmittel es gestattet.** (Similia vltra tertium comparationis non sunt extendenda.) Dem zur Folge bleibet Ajax unter dem Bilde eines Esels eben so groß, als wenn ihn **Homer** mit der Wuth eines Löwen bewafnet hätte. Würde aber ein solches Gleichniß auch nach dem Geschmack unserer itzigen Helden seyn? Ich glaube es nicht, und ein Dichter würde dem Beyfall der gesitteten Welt entsagen müssen, der unvorsichtig gnug wäre, solche Vergleichungen anzustellen. Zwar die allgemeinen Regeln der Dichtkunst sind ewig, und den Veränderungen der Zeit nicht unterworfen: allein die Art des Ausdrucks hat ihre Abwechselungen, und nimmt, von der Denkungsart eines jeden Zeitalters, einen gewissen Geschmack an; oder eigentlich; der Dichter lässet sich zu der Schwachheit blöder und veränderlicher Menschen von seiner Höhe herunter, und sucht sich der Lebensart, und den Vorurtheilen seiner Zeiten gefällig zu machen. Der Geschmack der witzigen Welt hat, seit dem griechischen und römischen Weltalter, vielleicht etwas von seiner Richtigkeit verlohren; er ist aber dagegen feiner und eckler geworden. Was eine griechische Schäferin ähnlich und verbindlich fand, möchte unsern Schönen vielleicht unanständig scheinen, und nach der Sprache des Dorfs schmecken. Singt daher ein Dichter nicht blos sich und der Einsamkeit, sondern um das Lob wahrer oder vorgeblicher Kenner; so muß er die, zu seiner Zeit gewöhnliche, Verbindung der Begriffe (Associatio idearum), bey der Wahl seiner Gleichnisse, zu Rathe ziehen. Es sind nemlich 1. Dinge, welche, vermöge ihrer Natur, einen heßlichen und unanständigen Begriff, so genau mit sich verknüpfen, daß man sie nicht gedenken kann, ohne zugleich die Vorstellung dieses Begriffs zu erhalten. Gegenstände von dieser Art sind entweder unter dem poetischen Horizont erniedriget;

driget; und mit so niederträchtigen Gegenständen muß ein Dichter seine Gleichnisse niemals beflecken: oder, wo- ferne der wiedrige Begriff, welchen sie verursachen, sie nicht völlig zur Dichtkunst ungeschickt macht; so muß er sich ihrer doch niemals in solchen Gleichnissen bedienen, welche der Erhebung edler Vorwürfe gewiedmet sind. Dergleichen Gleichnisse würden seyn, wenn ich die geschwinden Siege eines Helden mit dem Laufe eines Hasen vergleichen, oder die Kühnheit eines Feldherren auszudrucken das Bild des Teufels anwenden wolte. Denn so glücklich auch das Vergleichungsmittel gewählet seyn möchte; so ist doch mit dem Begriffe des Teufels allezeit etwas abscheuliches, und mit dem Bilde eines Hasen etwas verächtliches, und die Vorstellung der Furchtsamkeit, verknüpfet. Ein jeder von diesen Begriffen würde also, in einem Gleichnisse, das Bild eines Helden verdunkeln.

2. Sind auch Dinge, welche zwar nicht nothwendig einen wiederlichen und unanständigen Begriff mit sich verbinden; aber in gewissen Zeitaltern, oder in etlichen Ländern, so verächtlich und gemein sind, daß kein Mensch dieselben gedenket, ohne zugleich einen niederträchtigen Begriff davon bey sich zu empfinden i). Diesem Schicksale sind Dinge unterworfen, welche zu andern Zeiten Vorwürfe der Achtung gewesen, oder noch werden können, und in andern Ländern vielleicht einen ehrwürdigen Begriff erwecken. Ein Dichter lehnet sich hier wieder die Begriffe eines ganzen Volks, und seines Zeitalters, nicht auf: er folget dem herrschenden Strom. Er wählet Bilder zu Gleichnissen, die zu seiner Zeit und in seinem Lande nicht verächtlich sind. Die Nachwelt wird alsdann so billig seyn, daß sie bey ihrem Urtheile sich in die Zeiten des Dichters setzet, und die Richtigkeit seiner Gleichnisse, nicht nach dem besondern Geschmack, und der

i) Hieher gehöret Günthers Strich mit Biere.

der gewöhnlichen Verknüpfung der Begriffe ihrer Zeiten, abmisset, welche vielleicht den späteren Jahrhunderten eben so fremde scheinen wird, als uns itzt die Denkungsart unserer Vorfahren. Zu **Homers** Zeiten war der Esel ein angesehenes Thier, und sein Rücken trug oft die größten Prinzen. Warum solte denn **Homer** seinen Ajax nicht zum Esel machen? Seitdem aber die egyptischen Vorurtheile und Aberglauben sich in die östliche und westliche Gegenden verbreitet haben, und, um des bösen Typhons Willen, ein wiederlicher und verächtlicher Begriff mit einem Esel verknüpfet worden; so würde itzt eine Vergleichung mit einem Esel einem Helden zur Schande gereichen. Bey uns würde ein Herr sich schlecht geehrt glauben, wenn ich ihn einem Drachen oder einer Schlange vergleichen wolte: ein chinesischer oder guineischer Prinz hingegen würde mir vermuthlich eine gnädige Mine machen, daß ich Mittel gefunden, eine Aehnlichkeit zwischen ihm, und den von ihm angebeteten Gottheiten, oder verehrten Figuren, zu entdecken.

Die gewöhnliche Verknüpfung der Begriffe (Associatio idearum) ist dahero der Grund, woraus der Dichter, wenn die Richtigkeit des Gleichnisses schon festgesetzet ist, noch erst die Anständigkeit desselben beurtheilen muß. **Gottsched** hat vermuthlich seine Absicht hierauf gerichtet gehabt, wenn er sich also ausdruckt [f]); man nehme „sich nur in Acht, daß man grosse Dinge nicht mit Me„taphern, die von schlechten Dingen hergenommen wer„den, ausdrucke. Z. E. einen Helden, den ich loben „will, muß ich nicht mit einem Geyer, oder Habicht ver„gleichen; diese Vögel sind in keinem Ansehen.„

§. 15.

Grade der Aehnlichkeit eines Gleichnisses.

Der Grund der Vergleichung zweyer Dinge lieget entweder in dem **Wesen**, und in den **wesentlichen Eigen**=

f) In seiner Redekunst Cap. XIII. §. 15.

Eigenschaften eines Dinges, (essentialibus vel attributis propriis), oder in den gemeinen Eigenschaften (attributis communibus), oder in den Zufälligkeiten einer Sache, (Modis). Hieraus entspringen drey Grade der Aehnlichkeit bey einem Gleichnisse. Der erste Grad ist, wenn die Dinge, welche mit einander verglichen werden, in dem Wesen und wesentlichen Eigenschaften mit einander eine Gleichheit haben. Ist die Gleichheit nur in gemeinen Eigenschaften; so ist es der zweite Grad der Aehnlichkeit. Der dritte Grad ist, wo nur Zufälligkeiten zum Grunde liegen.

Je genauer das Verhältniß zwischen den beyden Vergleichungssätzen ist, desto vollkommener ist das Gleichniß. Der erste Grad der Aehnlichkeit macht folglich den ersten Grad der Vollkommenheit eines Gleichnisses. Ein Beyspiel von dieser Art hat der vortrefliche **Hieronymus Vida** [f]);

Quique modo informi leto sine honore iacebas,
Iam pulcher visu, iam formosissimus ore
Pristina diuini prae te fers signa decoris,
Atque agis insignem repetens super alta triumphum,
Qualis, vbi exutus senium, nitidusque iuuenta,
Puniceis surgit Phoenix a funere plumis,
Iamque suos adit Aethiopes, Indosque reuisit.
Circa illum volucres variae comitantur euntem,
Et vario indulgent cantu, plausuque sequuntur.

Gehöret gleich der Phoenix in das Reich der Erdichtungen; so giebt doch der allgemeine Beyfall, welchen diese Fabel viele Jahrhunderte gefunden, demselben einen Schein der Wahrheit und macht ihn zum Beziehungssatz eines Gleichnisses geschickt. Die Erweckung aus der Asche ist eine wesentliche Eigenschaft, welche ihm allein zukommt; so wie die glorreiche Auferstehung von den

f) Hymno de filio Dei. p. 44.

Todten auch ein alleiniger Vorzug Christi ist. Dieses Gleichniß hat folglich den ersten Grad der Aehnlichkeit und Vollkommenheit. Beyläufig bemerke ich noch, daß, in diesem Gleichnisse des **Vida**, das Urbild vom **Bodmers** Gleichniß vom Phoenix liege, welches in seinem Charakter der teutschen Gedichte anzutreffen ist: wie denn dieser Dichter überhaupt die Geschicklichkeit hat, fremde Erfindungen in seine Gedichte zu weben, welches unter andern im **Noah** ersichtlich ist.

Zu dem ersten Grad der Vollkommenheit eines Gleichnisses rechne ich noch, wenn zwar der Beziehungssatz wesentliche, der Hauptsatz aber nur gemeine Eigenschaften begreifet. Ein Beyspiel dieser Art ist folgende Stelle des **Virgils**;

Ceu saeuum turba leonem
Cum telis premit infensis: at territus ille,
Asper, acerba tuens, retro redit; et neque terga
Ira dare aut virtus patitur: nec tendere contra
Ille, quidem hoc cupiens, potis est, per tela virosque.
Haud aliter retro dubius vestigia Turnus
Improperata refert, et mens exaestuat ira.

Diese hier vom **Virgil** beschriebene Art zu fliehen, schreiben die Naturkündiger, unter den Thieren, nur dem Löwen allein zu; und sie ist folglich eine Art einer wesentlichen Eigenschaft eines Löwen. Dem Turnus hingegen kann man diese Art, sich zurückzuziehen, nicht, mit Ausschliessung aller andern Helden, zueignen; es gehöret selbige daher, in Ansehung seiner, zu den gemeinen Eigenschaften. Von gleicher Gattung ist das Gleichniß des rechten horazischen Schülers, **Langens**;

So bringet der Ball der sich uns nähernden Sonne
Dem leblosen Jahr die Lust und Freude zurücke,
Wie Friedrich der Welt mit den leutseeligsten Minen
Die Ruhe versichert.

Der

Der zweite Grad der Aehnlichkeit, da in beyden Sätzen gemeine Eigenschaften enthalten sind, machet den zweiten Grad der Vollkommenheit eines Gleichnisses. Von dieser Art ist das Gleichniß **Virgils**;

Talibus orabat Iuno: cunctique fremebant
Coelicolae assensu vario: ceu flamina prima,
Cum deprensa fremunt Siluis et caeca volutant
Murmura, venturos nautis prodentia ventos.

und **Hallers**

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau.

Der dritte Grad der Aehnlichkeit und folglich auch der Vollkommenheit eines Gleichnisses ist auf Zufälligkeiten gegründet. Die Gleichnisse, welche unter diese Stuffe gehören, enthalten entweder, in einem Satze Zufälligkeiten, und in dem andern eigenthümliche oder gemeine Eigenschaften; oder sie begreifen in beyden Sätzen Zufälligkeiten. Wenn die Sätze eines Gleichnisses Geschlechter, oder Arten der Dinge, enthalten; so darf der Dichter die Vergleichung nicht in Zufälligkeiten suchen: denn da diese in dem Wesen der Sache keinen andern Grund, als nach der Möglichkeit, haben; so würde die Aehnlichkeit zwey verglichener Dinge allzu entfernet seyn, und den Begriff des Hauptsatzes, wider den Zweck eines Gleichnisses, vielmehr verdunkeln als aufklären: und die Auflösung eines verdeckten Gleichnisses, von solcher Art, würde, wo nicht unmöglich, wenigstens sehr schwer fallen. Wo hingegen die Sätze eines Gleichnisses einzelne Dinge enthalten, da können auch Zufälligkeiten Platz finden; indem dasjenige, was bey dem Geschlechte, oder der Art eines Dinges, zufällig ist, bey einem einzelnen Dinge zu einer wesentlichen Bestimmung und Eigenschaft wird. Wie die Feldherren den Sieg im Fliehen suchen,

so thut auch ein falscher Heiliger; würde ein schwaches Gleichniß seyn, weil die Erlangung des Sieges durch die Flucht bey einem Feldherren etwas sehr Zufälliges ist. Es wird hingegen schön, wenn es Haller also ausdruckt;

Wie Surena den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehn.

Was bey einem Feldherrn überhaupt zufällig war, wird eine wesentliche Eigenschaft des Surena.

Die gewöhnliche Verknüpfung der Begriffe (Associatio idearum) giebet unserer Regel, daß eine Vergleichung nicht von zufälligen Dingen hergenommen werden müsse, die zweite Einschränkung; wenn nemlich das Zufällige, durch die Gewohnheit zu reden, mit einem andern Begriffe so verknüpft ist, daß man stets mit dem einen zugleich auch an das andere gedenkt, ob es gleich nicht in einer nothwendigen Verbindung stehet. Daß die Trauer durch Cypressen, der Sieg durch Lorbeeren, die Liebe durch Myrthen abgebildet wird, ist etwas sehr Zufälliges. Allein der Gebrauch zu reden hat diese Bilder gerechtfertiget, und sie sind, ungeachtet ihrer Zufälligkeit, geschickt, Beziehungssätze eines Gleichnisses abzugeben.

§. 16.

Gebrauch der Beywörter in den Gleichnissen.

Lieget der Grund der Vergleichung zweyer Dinge nicht nothwendig in den wesentlichen Theilen derselben, so können Gegenstände mit einander verglichen werden, deren wesentliche Eigenschaften nicht mit einander in Verbindung stehen. Ein jeder von den Vergleichungssätzen kann Eigenschaften haben, welche weder auf den andern Vergleichungssatz, noch auf das Vergleichungsmittel, angewandt werden können. Da aber die Vollkommenheit des ganzen Gleichnisses in der Uebereinstimmung seiner Theile bestehet; so muß auch keine würklich ausgedruck-

druckte Eigenschaft des einen Vergleichungssatzes dem andern offenbar widersprechen: obgleich zwischen beyden ein Widerspruch der Eigenschaften statt haben kann, wenn selbiger nur nicht ausgedruckt wird. **Lange** bildet ein Gleichniß, nach seiner Gewohnheit, neu und unerwartet;

Du scheust den matten Abfluß armer Bäche,
Und stürzest dich, des Wiederkommens sicher,
Verbirgest dich der Guadiana gleich,
Und brichst mit neuer Kraft verstärkt hervor.

Hätte **Lange** hier die der Guadiana würklich zukommenden Beywörter, langsam, träge oder schleichend, hinzufügen wollen; so würde er diesen Fluß in einen Widerspruch mit der feurigen und schnellen Ode gesetzet, und den Nachdruck seines Gleichnisses entkräftet haben.

Wir müssen uns aber hüten, diese Uebereinstimmung beyder Sätze allzuweit zu treiben. Ein Dichter ist, als ein Mahler, zu betrachten, der sich bemühet, ein nach dem Leben gebildetes Gemälde zu entwerfen. Dieses ist auch seine Absicht bey Schilderung eines Gleichnisses. Sind nun seine Vergleichungssätze bekannt, oder vom Reiz entblösset, daß ihre Anführung, für sich, keinen gnug empfindlichen Eindruck machen würde; so muß der Dichter diesen matten Vorwürfen, durch einen überflüssig scheinenden Pinselstrich, ein frischeres Leben geben: er muß durch Hinzufügung einiger, dem Vergleichungssatz zukommenden, Beywörter, den Satz in neue Umstände setzen, den Leser aufmerksam machen, und dem Eckel zuvorkommen. Nicht das ganze Gleichniß, sondern nur der Satz, dem sie beygefüget sind, hat sich dieser Beywörter anzumassen. Dürfen sie gleich, wie ich vorher gezeiget habe, dem andern Vergleichungssatze nicht widersprechen; so haben sie doch auch kein nothwendiges Verhältniß zu ihm: weil zwar die beyden Sätze, nicht aber ihre Beywörter, unter einer gemeinen Erklärung begriffen werden sollen. Die Verfasser der Hallischen

schen Bemühungen haben, diesem entgegen, den hallerischen Vers;

> Bald wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,

sehr zur Unzeit getadelt, da sie geglaubet, das Beywort trübe sey überflüßig, und habe zu den übrigen Ausdrücken kein Verhältniß. Meine vorhergehende Betrachtung zeiget, daß solches nicht nöthig sey. Ueberdem ist es zu milde geurtheilet, daß das Beywort, **trübe**, keine Verhältniß zu dem Pflücken der Blätter habe. Der Herbst, und zwar der trübe Herbst, ist die eigentliche Ursache des Abfallens der Blätter. Auf gleiche Art haben verschiedene Kunstrichter am **Homer** die überflüßigen Züge getadelt, welche doch einen wesentlichen Vorzug des grösten Theils seiner Gleichnisse ausmachen.

Was ich von den Beywörtern gesaget habe, gilt auch von den Beschreibungen. Diese stellen den Vergleichungssatz in einem grösseren Lichte dar, und breiten über das ganze Gleichniß Leben und Klarheit aus. Die meisten homerischen und miltonischen Gleichnisse zeugen von diesem Geschmack, und die neueren teutschen Dichter, welche Teutschland, auch in Ansehung der Poesie, den stolzen Ausländern bemerkbar gemacht haben, ahmen so grosse Beyspiele nach. Ich will ein Muster einer solchen ausführlichen Beschreibung aus **Klopstocks Meßias** abschreiben;

> Aber Satan = = brach zürnend hervor, und ließ voll Gedanken,
> Zum Verderben erhitzt, sich bey Ischarioth nieder.
> Also naht sich die Pest, in mitternächtlichen Stunden,
> Schlummernden Städten. Der Tod liegt auf ihren verbreiteten Flügeln,
> An den Mauren, und hauchet um sich verderbende Dünste.

Itzo

Itzo liegen die Städte noch ruhig: bey nächtlicher Lampe,
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich göttliche Freunde,
Unter den Rosen des Frühlings, beym unentheiligten Weine,
Von der unsterblichen Dauer der Seelen, und ihrer Freundschaft.
Aber bald wird sich der furchtbare Tod, am Tage des Jammers,
Ueber sie breiten, am Tage der Quaal, und des sterbenden Winselns,
Wo, mit gerungenen Händen, die Braut um den Bräutigam jammert;
Wo, nun aller Kinder beraubt, die verzweifelnde Mutter
Wütend dem Tag, an dem sie gebar, und geboren ward, fluchet;

= = = = = =

Also kam über Ischarioth Satan zum nahen Verderben.

Mag doch der Weltweise sein Gebäude nur mit dem unentbehrlichen Hausgeräthe versehen: wir misgönnen ihm die Armuth nicht, woraus er sich eine Ehre macht. Nur muß er wiederum so billig seyn, und den Ueberfluß und Pracht in den Pallästen der Dichter nicht beneiden.

§. 17.

Ich habe bisher den theoretischen Theil der Lehre von den Gleichnissen abgehandelt, alle wesentliche Eigenschaften derselben in ein gnugsames Licht gesetzet, und, wo ich mir nicht zu viel schmeichle, hinlänglich erwiesen. Ich muß nun noch den Gebrauch der Gleichnisse, sowohl in Gedichten überhaupt, als in den verschiedenen Gattungen derselben, zeigen. Dieses lässet sich aus der Er- *Gleichnisse können in einem Gedichte gebraucht werden.*

klärung eines Gedichtes herleiten. Ich verstehe nemlich durch ein Gedicht eine vollkommene sinnliche Rede, welche folglich alle die Schönheiten und Klarheit an sich hat, welche die Erkenntniß, welche wir vornemlich durch die unteren Kräfte der Seelen erlangen, gewehren kann. Ich habe, an einem andern Orte, von der Natur und Wesen dieses poetischen Grundsatzes, gehandelt. Ein Gleichniß zeiget eine Sache, mit dem Bilde einer andern verknüpfet; und bringet also die Vorstellung derselben zu einer grösseren äusserlichen Klarheit. Je mehr äusserliche Klarheit eine Sache hat, desto lebhafter stellet sich dieselbe unsern Sinnen vor, und desto sinnlicher sind auch diese Vorstellungen. Da nun sinnliche Vorstellungen für ein Gedicht gehören, Gleichnisse aber zu sinnlichen Vorstellungen führen; so haben Gleichnisse Platz in einem Gedichte.

§. 18.

Bestimmung des rechten Orts der Gleichnisse.

Die Bestimmung des rechten Ortes eines Gleichnisses in einem Gedichte hänget von der Beschaffenheit der in einem Gedichte vorzustellenden Vorwürfe ab. Die Natur ist eine unerschöpfliche Mutter aller Dinge, die Sprache aber hat ihre Erfindung nur den Bedürfnissen des menschlichen Lebens zu danken, und ist folglich viel ärmer, als die Natur. Unsern Sinnen stellen sich täglich tausend Gegenstände vor, welche die Sprache, mit eigentlichen Worten, nicht auszudrucken vermag. Hier muß man seine Zuflucht zu Gleichnissen und Metaphern nehmen, und diese sind bisweilen verwegener, als es die strengen Regeln der Gleichnißreden zu erlauben scheinen: allein der Gebrauch zu reden hat ihre Kühnheit nicht nur erträglich gemacht, sondern man braucht so gar diese Redensarten, ohne einmal Achtung zu geben, ob es Gleichnißreden sind. Cicero drucket sich hierüber folgender Gestalt aus [l]; „Tertius ille modus transferendi verba late patet, quem necessitas genuit inopia coacta et angustiis:

l) De Oratore lib. III. c. 38.

„gustiis: post autem delectatio iucunditasque celebrauit. „Nam vt vestis frigoris depellendi caussa reperta primo, „post adhiberi coepta est ad ornatum etiam corporis et „dignitatem; sic verbi translatio instituta est inopiae „caussa, frequentata delectationis. Nam gemmare vi-„tes, luxuriem esse in herbis, laetas segetes, etiam ru-„stici dicunt. Quod enim declarari vix verbo proprio „potest, id, translato cum est dictum, illustrat id, quod „intelligi volumus, eius rei, quam alieno verbo posui-„mus, similitudo.„ Gleichnisse von dieser Beschaffenheit sind nicht der eigentliche Vorwurf meiner Abhandlung.

Die fruchtbare Schooß der Natur verschliesset Dinge, deren wesentliche Theile so in einander verstecket sind, daß sie sich den Sinnen des Menschen gänzlich, oder doch größtentheils, entziehen, und den Verstand selbst nur dunkle Begriffe von sich fassen lassen. Die Begriffe von den einfachen Dingen, von der Seele, und unzähligen Würkungen der Natur, sind solche Geheimnisse, die der menschlichen Einsicht Schranken setzen, und den Stolz des Weltweisen demüthigen. Es giebt hiernächst Dinge, welche nur eine Verhältnißwahrheit (Veritatem relatiuam) haben, wovon sich der Verstand, ohne Zusammenhaltung mit andern, keinen Begriff machen kann. Hieher gehören die stärksten Waffen des Meßkünstlers, die Lehre von der Grösse, Menge, Raum, Bewegung, Zeit und Ewigkeit. Bieten sich dem Witze des Dichters Gegenstände von diesen beyden Arten an, so ist er nicht im Stande, dieselben, sich allein gelassen, mit der Klarheit vorzustellen, welche ein Gedicht fodert. Er nimmt daher seine Zuflucht zu einem andern Gegenstande, welcher dem erstern ähnlich ist, und sucht die dunkeln und unsinnlichen Eigenschaften des einen Vorwurfs, durch die bekannten und sinnlichen Eigenschaften des andern, zu erklären. Die klärere Vorstellung einer dunkeln, und die sinnliche Vorstellung einer unsinnlichen Sache, ist daher ein rechtmäßiger Grund, ein Gleich-

niß zu gebrauchen. Der Hauptsatz war, ohne den Beziehungssatz, dunkel: die Aehnlichkeit muß daher so deutlich seyn, und so leicht wahrgenommen werden können, als nöthig ist, bey dem Leser von dem Hauptsatze einen klaren Begriff zu erwecken. Dieses sind **erklärende Gleichnisse** (explicantia). Alle Ausdrücke, da man die Handlungen der Gottheit, unter menschlichen Gliedmassen, abschildert, oder den Würkungen der Seele die Namen sinnlicher Gegenstände beyleget, sind erklärende Gleichnisse. Unsere Dichter sind mit Beyspielen davon erfüllet. Ich will nur einige, ohne alle ängstliche Wahl, aus dem Haller anführen: **Die Furcht, der Seele Frost: der Flammenstrom, der Zorn: der Liebe Folterbett: das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen, die Mittel die verscherzt, sind eitel Folterzangen, von steter Nachreu heiß** ꝛc.

Andere Vorwürfe eines Dichters können zwar ohne Gleichnisse verstanden werden, und sind vielleicht auch sinnlich; sie erhalten aber eine grössere äusserliche Klarheit, wenn sie mit einem Gleichnisse vorgetragen werden. Da diese nun die Absicht des Dichters ist, so liegt in der Erhaltung dieser äusseren Klarheit der zweite Grund zum Gebrauch eines Gleichnisses. Dieses sind **erleuchtende Gleichnisse** (illustrantia). So oft also der Beziehungssatz den Hauptsatz nicht in einem grössern Lichte darstellet, sondern ihn wohl gar verdunkelt, so oft setzet der Dichter den Zweck eines Gleichnisses aus den Augen. Wenn uns **Postel** das Bild der Wangen und Stirne seines Gottfrieds entwerfen will, so schreibt er;

Die Wangen recht zu loben,
Sammt seiner Stirne Pracht, so war es anzusehn,
Als wenn Granatenkern auf silbern Tellern stehn.

Durch welches Gleichniß gewiß kein Mensch eine klärere Vorstellung von Gottfrieds Gesichtsbildung erhalten wird.

wird. So unverständlich, oder wenigstens unzureichend, waren die meisten Gleichnisse der Lohensteinischen Schule. Vergebens bot Europa diesen Dichtern die Werke der Natur und Kunst dar: alles Einheimische blieb von ihren Gleichnissen ausgeschlossen. Man holte dieselbe aus den südlichen Weltgegenden; **Tavernier** und **Dapper** wurden ohne Barmherzigkeit geplündert: und war der Dichter ein Lateinischgelehrter, so wurden noch alle Götter und Fabeln der Mythologie in ein Gedicht zusammen geworfen. Zwar wir verbieten dem Dichter so wenig den Gebrauch der Mythologie, als unbekannter Gleichnisse: er muß dieselben aber so schildern, daß sie in Ansehung des Lesers eine sattsame Klarheit haben, woferne er nicht ein **Galimatias** und eine unverständliche Mischung von Gleichnissen und Metaphern machen will. **Gottsched** hat, in seiner Dichtkunst, Muster einer solchen Schreibart, aus etlichen sich übersteigenden Dichtern, gesammlet: worauf ich mich daher beziehe.

Ist die Klarheit des Gedichts der Zweck der Gleichnisse, so würde ein Dichter wider seine Absicht handeln, wenn er Gleichnisse, an solchen Stellen, anbringen wolte, die für sich schon ein gnugsames Leben, und äusserliche Klarheit haben. An Oertern hingegen, welche trocken, und nicht gnugsam sinnlich sind, müssen sie, mit desto reicherem Maasse, ausgestreuet werden. Insbesondere aber muß ein Dichter, bey dem Gebrauch derselben, die poetische Ordnung in Acht nehmen, nach deren Gesetzen Licht und Klarheit in einem Gedichte stufenweise zunehmen, und niemals schwache und starke Gleichnisse ohne Unterscheid vermischet werden müssen; Ich will annehmen; es sollen zur Erläuterung eines Satzes vier Gleichnisse auf einander folgen. O hat eine grosse äusserliche Klarheit; P ist noch klärer; Q ist nicht so klar als O, und R nicht so klar als Q. Hier ist die Folge dieser Gleichnisse, nach den Gesetzen der poetischen Ordnung, nicht O. P. Q. R. oder auf einige andere Weise,

sondern R. Q. O. P. In dieser poetischen Lehrart liegt der Grund, warum die Dichter allezeit einen gemäßigten und niedrigen Anfang ihrer Gedichte angerathen haben. Aus unserer ganzen Betrachtung folget nun von selbst, daß der Dichter, beym Gebrauch der Gleichnisse, nicht eine einzelne Stelle des Gedichts vor Augen haben, sondern auf den ganzen Umfang und Endzweck desselben sehen, und nach dieser Erkenntniß, die Gleichnisse, sparsam oder überflüßig, ausstreuen und sorgfältig verhüten müsse, daß nicht ein verschwenderischer Gebrauch derselben Dunkelheit und Unverständlichkeit, über sein Gedichte, verbreite; eine allzukarge Hand aber dasselbe trocken mache.

Ein Kunstgriff, Licht und Lebhaftigkeit in einem Gedichte zu erhalten, lieget in der Neuigkeit der Gleichnisse. Dreytausend Jahre sind es schon, seitdem, fast in allen Gleichnissen, nur die Sonne scheinet, oder der Löwe brüllet. Was ist denn Wunder, daß ihre Strahlen nichts ergötzendes, und die Wuth des Löwen nichts fürchterliches mehr für uns hat. Sie gehören zu dem abgenutzten Hausgeräthe, welches man zwar zu einem nothdürftigen Gebrauch, etwas wieder aufputzen, nicht füglich aber Staat damit machen kann. Gedenket daher ihr Dichter, entweder auf neue Gleichnisse und Metaphern oder erfindet wenigstens neue und unerwartete Verhältnisse alter Vergleichungen! Ich fodere aber deswegen eben nicht, daß ein Dichter seine Gleichnisse aus Nova Zembla hole, welche Meinung man mir mit einer feinen Spötterey Schuld giebt: obgleich auch in diesem erfrornen Clima die Kraft der Natur nicht erstorben zu seyn scheinet, sondern einem aufmerksamen Auge reichen Stoff zu Gleichnissen darbietet. Ich berufe mich auf das Gefühl eines jeden, ob nicht ein neues Gleichniß dem Leser mehr Vergnügen erwecket, und dem Gedichte mehr Aufmerksamkeit verschaffet, als die von Homers Alter bis auf unsere Zeiten tausendmahl wiederholte Verglei-

chungen, so schön selbige auch seyn mögen. Klopstock ist insbesondere sehr glücklich, in Ausbildung neuer Gleichnisse, und Ausfindung neuer Verhältnisse zu jenen alten Gleichnissen.

Noch ist ein Unterscheid, in Ansehung des Orts der Gleichnisse, zu bemerken. Ausführliche Gleichnisse ziehen die Gedanken des Lesers gleich stark auf zween Vorwürfe, und zwingen uns eine aufmerksame Vergleichung zwischen beyden anzustellen. Eine Metapher aber zeiget uns den einen Gegenstand nur in einiger Entfernung, und im Vorbeygehen, und nöthiget uns nicht, unsere ganze Aufmerksamkeit dahin zu lenken. Ist also der Vorwurf des Dichters nicht wichtig gnug, die Anstrengung unserer Sinnen zu verdienen, so gebrauche ich Metaphern; anderen Falls aber Gleichnisse. Der Eindruck eines Vorwurfs wird lebhafter, wenn er von schwächeren Vorwürfen umgeben wird, die unsere Aufmerksamkeit nicht stark auf sich ziehen. Will daher ein Dichter sich, durch seine Gleichnisse, Ehre machen, so muß er selbige mit Metaphern untermischen, so muß er diese häufiger gebrauchen als jene; weil eine ununterbrochene Folge der Gleichnisse eine allzustarke Lebhaftigkeit verursachen, diese aber unsere Sinnen übertäuben, und eine Dunkelheit zuwege bringen kann.

§. 19.

Die Dichtkunst muß, wie alle Wissenschaften und Künste, welche unserer Betrachtung sinnliche Vorwürfe darbieten, eine Nachahmung der Natur seyn: und zwar entweder derjenigen Natur, welche die Quelle aller Veränderungen in dieser unserer Welt ist; oder einer Natur, in einer neuen Welt, die etwa ein Dichter, durch seine fruchtbare Einbildungskraft, erschaffet, mit neuen Gesetzen versiehet, und zum Vorwurf seines Gedichts macht. Ich klebe noch zu sehr an den Veränderungen dieser unserer Erden, als daß ich mich zur Betrachtung der Gleich-

Die Gleichnisse müssen die Natur nachahmen.

nisse

nisse einer fremden und überirdischen Dichtkunst erheben solte. Ich bin glücklich gnug, wenn meine Regeln für die Gleichnisse unserer Welt hinlänglich sind.

Ein Dichter, der sich die Natur, in welche ihn der Schöpfer gesetzet hat, zum Vorwurf seiner Muse erwählet, stellet alle Dinge mit solchen Umständen vor, worin sie entweder, nach der Natur, sich würklich befinden, oder doch, wahrscheinlicher Weise, befinden können. Die Reden müssen daher, in dem Munde der durch den Dichter vorgestelleten Personen, dem Stande des Redenden, seinen Umständen und Leidenschaften, gemäß seyn. **Horaz** schreibet, in seiner Dichtkunst, den Dichtern diese nothwendige, aber wenig beobachtete Gesetze, vor, die in den Gebrauch der Gleichnisse einen so starken Einfluß haben. Die Sprache des gemeinen Lebens drucket sich nicht durch ausführliche Gleichnisse, oder entfernte Metaphern, aus: ihre Vergleichungen sind kurz, einfältig, und von offenbarer Aehnlichkeit. Schildert ein Dichter den Charakter von Personen dieser Art, so müssen ihnen die Gleichnisse nur sparsam in den Mund geleget werden, und niemals die Kunst des Dichters verrathen.

Der Affect ist ein hoher Grad der sinnlichen Klarheit. Wir können, ohne die Klarheit unserer ersten Vorstellung zu schwächen, keinen grossen Grad unserer Aufmerksamkeit auf andere Vorwürfe wenden. Da nun ein Gleichniß einen grossen Grad der Aufmerksamkeit erfodert; so duldet eine affectvolle Rede keine ausführliche Gleichnisse, aber wohl solche Metaphern, bey welchen die Aehnlichkeit der Vergleichungssätze nicht versteckt ist, oder die, durch den Gebrauch, unter den eigentlichen Redensarten das Bürgerrecht gewonnen haben.

Die Dichter sind einmal in dem Besitz, daß sie von den Musen begeistert werden, und daß die Regungen der

Gott-

Gottheit sich mit ihren Tönen vermischen. Eine Person von so erhabenem Charakter spricht daher der ihn beseelenden Gottheit gemäß. Kühne Gleichnisse, verwegene Metaphern, die man bey einem Redner nicht dulden würde, sind einem Dichter nicht nur erlaubt; sondern er ist verbunden, wenn er in eigener Person redet, den Musen auch, durch eine, vom Pöbel unterschiedene, Sprache, Ehre zu machen.

§. 20.

Gebrauch der Gleichnisse in Hirtengedichten.

Ein **Hirtengedicht** ist eine poetische Beschreibung, durch den Mund eines Hirten, von dem einfältigen und unschuldigen Schäferleben. Ein Hirtengedicht muß folglich keine Gleichnisse enthalten, die über den Begriff eines Hirten sind, oder nach der Schule schmecken. Eben so wenig aber müssen die Gleichnisse, in dem Munde eines Hirten, niederträchtig, und nach der Sprache des Pöbels eingerichtet seyn. Ein Hirte darf nicht vollkommen unwissend und bäuerisch geschildert werden: in seinen Ausdrücken muß keine pedantische Gelehrsamkeit, kein spielender Witz, sondern eine edle Einfalt herrschen, welche aber schwerer zu erreichen ist, als das Prächtige und Glänzende eines Gedichts. Was **Boileau** überhaupt von den Hirtengedichten saget, gilt auch besonders von den Gleichnissen derselben:

Wie eine Schäferin, auch an dem schönsten Fest,
An ihrem Kopfputz nie Rubinen funkeln läßt,
Und, statt mit Diamant und Golde sich zu schmücken,
Eilt in der nahen Flur den schönsten Schmuck zu pflücken;
So reizend an Gestalt, jedoch im niedern Styl,
Und glänzend ohne Pracht ist gleichfals die Idyll.
Dem Ausdruck sey ohn Schwulst Natur und Einfalt eigen,
Und müsse nicht den Stolz verwegner Verse zeigen.

= = = =

Durch eines andern Mund, der niederträchtig kriecht,
Spricht jeder Schäfer so, als man im Dorfe spricht:

Sein

Sein platt und grober Vers, von allem Reiz entschmücket,
Küßt stets den niedren Staub, schleicht traurig und gebücket.

Nach diesen Fürschriften solten billig **Neukirchs** Schäfer mit dem Neptun und Mars keine Bekanntschaft haben, ihre Sonne solte nicht Phöbus, und ihre Morgenröthe nicht Aurora heissen. Die Hirtenlieder anderer Dichter solten zwar ihre Gleichnisse, nicht vom Mist, und andern dergleichen eckelhaften Dingen, hernehmen, aber auch im Gegentheil die versteckten Ursachen physikalischer Würkungen, nicht mit der Einsicht, und nach den Grundsätzen, eines **Neuton**, betrachten, noch zu Beziehungssätzen ihrer Gleichnisse machen.

§. 21.

In Comödien.

Eine **Comödie** ist eine Nachahmung einer niedrigen moralischen Handlung, welche durch redende Personen vorgestellet wird. In einer Comödie kommen also nur Handlungen des gemeinen Lebens vor: und da der Prinz in solchen Fällen sich nicht viel anders, als der Bürger, ausdruckt, und sich nicht ängstlich um weit gesuchte Gleichnisse bemühet; so muß ein Dichter in der Comödie gleiche Vorsicht anwenden, und sich hüten, daß seine redende Personen keine allzugelehrte Mine machen.

§. 22.

In Tragödien.

Eine **Tragödie** ist eine Nachahmung einer grossen affectvollen Handlung, welche durch redende Personen vorgestellet wird. Die Regeln des Affects gelten hier durchgehends, und wie derselbe in der Tragödie steiget, oder fällt, kann der Gebrauch der Gleichnisse Statt finden oder nicht. Die größte Kunst eines Lust- oder Trauerspieldichters ist, durch die natürliche Vorstellung der Handlungen, die Zuschauer vergessen zu machen, daß die Begebenheit, welcher sie beywohnen, und an deren Erfolg sie starken Antheil nehmen, erdichtet sey. Wird aber wohl ein Mensch glauben, daß er eine wahrhafte

Begebenheit höre, wenn die lohensteinische Cleopatra in ihrem Tode noch mit diesen künstlichen Metaphern um sich wirft;

O Nectar unsers Lebens,
O Labsal unsrer Seel, o zuckersüsses Gift,
Wohl diesem, der durch dich so trüber Noth entschift,
Der in dein Todtenbild sein einigs Heil vermummet.

Und ungeachtet der mühsamen Vertheidigung des sonst so richtig urtheilenden **Boileau**, wird jedermann die mit den kühnsten Metaphern geschmückte Beschreibung des Theramenes von dem Tode des Hippolytus bey dem **Racine** am unrechten Orte angebracht finden.

Cependant sur le dos de la plaine liquide
S'eleue à gros bouillons une montagne humide.
L'onde approche, se brise & vomit à nos yeux,
Parmi des flots d'écume un Monstre furieux.
Son front large est armé de cornes menaçantes,
Tout son dos est convert d'ecailles jaunissantes,
Indomptable taureau, dragon impetueux,
Sa croupe se recourbe en replis tortueux.
Ses longs mugissemens font trembles le rivage;
Le ciel avec horreur voit ce monstre Souvage;
La terre s'en émeut; l'air en est infecté;
Le flot, qui l'apporta, recule epouvanté.

§. 23.

Ein **Heldengedicht** ist eine Nachahmung einer grossen und wichtigen Handlung, die ein Dichter, aus einer angeblichen göttlichen Begeisterung, beschreibet. Führet der Dichter in einem solchen Gedichte andere Personen redend ein, so müssen die Reden, und folglich auch die Gleichnisse eines jeden, den Umständen und Affekten des Redenden gemäß seyn. **La Motte** scheinet daher Grund zu haben, wenn er den **Virgil** tadelt, daß er die lange Erzählung des Aeneas mit allzuvielen Gleichnissen angefüllet habe, welche freylich in dem Munde des Helden

In Heldengedichten.

den nicht natürlich sind, und nur gar zu sehr die Sprache des Dichters verrathen. Redet hingegen in einem Heldengedichte der Dichter selbst; so ist er als eine von den Musen begeisterte Person anzusehen. Er hat ein freyes Feld, seine Gelehrsamkeit und Einsicht auszubreiten. Man erwartet von ihm keine gemeine und abgebrochene Vergleichungen, sondern kühne und erhabene Gleichnisse, prächtige Beschreibungen, Aehnlichkeiten, die dem Auge des Pöbels entwischen, Metaphern, die einer begeisterten Gottheit würdig sind.

§. 24.

In Oden und Lehrgedichten.

In einem so erhabenen und heftigen Gedichte, als die Ode seyn soll, ist der Dichter in einer beständigen Bewegung und Entzückung, die ihm keinen Raum zu weitgesuchten und überflüßigen Gleichnissen verstattet, hingegen sich auch nicht mit einer schülerischen Sorgfalt um die allzugenaue Aehnlichkeit der würklich angebrachten Vergleichungen bekümmert, weil die Kühnheit des Gedichts, und der hohe Geist der Ode, auch die Kühnheit der Gleichnisse entschuldiget.

Die poetische Ausbildung eines dogmatischen Satzes heisset ein **Lehrgedicht**, und zeiget seinen Meister halb als einen Dichter, halb aber als einen Weltweisen. Ein Lehrgedicht ist nicht für den niedern Pöbel, sondern für Leute geschrieben, die Verstand und Erkenntniß haben. Der Dichter kann also hier seine Einbildungskraft aufbieten, den Vortrag der sittlichen und oft trockenen Wahrheiten mit den auserlesensten Gleichnissen zu beleben. Der Philosoph, welcher in einem Lehrgedichte dem Dichter immer zur Seite stehet, und nicht gerne ein Wort überflüßig saget, wird schon Sorge tragen, daß die Vergleichungen genau und richtig sind, daß sie nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel sagen.

Eine

Eine
Abschilderung
des
Reichs der Beredsamkeit.

Eine
Abschilderung
des
Reichs der Beredsamkeit
in einem Glückwunsche
an den Herrn
Angelius Johann Daniel Aepinus,
wie derselbe das Amt
eines
Professors der Beredsamkeit
auf der hohen Schule zu Rostock
übernahm.

Hochedelgeborner und Hochgelahrter
Herr Professor,
Höchstzuverehrender Lehrer und Gönner,

Niemals habe ich die Abwesenheit Ew. Hochedelgeb. mehr bedauret, als itzt, da ich ein Glückwunschschreiben an Sie abzulassen gesinnet bin: ich soll Ihnen zu dem erhaltenen öffentlichen Lehramt der Beredsamkeit Glück wünschen; mein Wunsch solte also billig auch rednerisch seyn. Wer könte mir hierin besser Unter-

richt ertheilen, als Sie? woferne Sie nicht aus einem kleinen Eigensinn Bedenken tragen möchten, mir, zu Entwerfung Ihres eigenen Lobes, die Feder zu führen. Da ich aber von diesen Hülfsmitteln entblösset bin, müssen Sie sich mit einem ungekünstelten Vortrage vergnügen.

Dieser Glückwunsch, welchen ich Ihnen weihe, ist ein geringer Zoll meiner Schuldigkeit. Sie haben mir länger als drey Jahre die kenntlichsten Merkmale der aufrichtigsten Freundschaft gegeben: Sie haben mich vor vielen Ihrer Gewogenheit und genauen Umganges gewürdiget, und dadurch in meinem Herzen den Grund zu einer ewigen Verehrung geleget. Dero gründlicher und deutlicher Unterricht hat mir die wahre Gestalt der Wissenschaften entdecket, und was hier meinem Begrif noch dunkel geblieben war, hat mir Dero lehrreicher Umgang völlig aufgekläret. Ich muß aufhören, Ihre Verdienste gegen mich zu erzählen; weil selbige mit Ihrem Lobe verknüpft sind, welches Ihnen Ihre bekannte Bescheidenheit anzuhören nicht erlaubt. Nur dieses einzige Zeugniß verbietet mir die Wahrheit zu unterdrucken, daß, wie meine etwanige Fähigkeit in den Wissenschaften, so geringe dieselbe auch ist, nur Sie für ihren Urheber erkennet, ich also auch alles Glück, was das künftige Schicksal mir zuwerfen möchte, nur lediglich Ihnen danken werde.

Erwarten Sie nicht, theurer Lehrer, daß ich die Ursachen dieses Schreibens rechtfertige; ich, und Sie selbst, sind von meiner Verbindlichkeit gegen Sie überzeuget. Ich weiß zwar nicht, wer nebst mir seine Freude bey Dero Glücke öffentlich bezeugen werde; doch behaupte ich, daß niemand so gerechte Ursachen seiner Mitfreude werde vorbringen können, als ich.

Am heutigen Tage leget Ihnen die Hand unsers erhabenen Herzogs das öffentliche Lehramt der Beredsamkeit

keit auf, und giebet dadurch dem Ruhm eines **Chyträus**, **Kirchmanns**, **Caselius**, und des grossen **Morhofs**, einen würdigen Nachfolger. Alle Kenner der Wissenschaften sehen dieses mit Vergnügen, und bestimmen schon im voraus die Vorzüge, welche die Wissenschaften dadurch geniessen werden.

Die Neigung, welche ich gegen das Wohl meines Vaterlandes hege, erlaubet mir nicht müßig zu seyn, da Ihre heutige Beförderung mir das Vertrauen einflösset, daß eines Theils dadurch auch an den dortigen Baltischen Ufern die Beredsamkeit blühender, und der gute Geschmack allgemeiner gemacht werden möge.

Ich betrachte aber auch andrer Seits die Wichtigkeit des Ihnen aufgelegten Amts; ich wünsche Ihnen dazu ergebenst Glück, daß Ihre Vollkommenheiten die verdiente Belohnung gefunden haben. Die Billigkeit des Schicksals lässet mich vermuthen, daß solches nicht die letzte Stuffe, sondern der Anfang zu einem grösseren Wachstum Ihres Glücks seyn werde.

Sehen Sie, grosser Lehrer, daß ich der Absicht dieses Schreibens ein Genügen gethan habe; ich habe meine Verbindlichkeit gegen Sie bezeuget, ich habe mich über Ihr Glücke gefreuet, ich habe Ihnen dazu Glück gewünschet; wenn ich nun noch sage, daß ich Ihr gehorsamer Diener seyn wolle, so ist meine Schrift fertig: allein wie kurz würde selbige gerathen? mein Schreiben dürfte sich ja in der Versammlung anderer Sendschreiben nicht blicken lassen: ich muß also mehr sagen; aber was? und wovon? In diesen ängstlichen Gedanken überfiel mich gestern der Schlaf. Ich schlief und träumete, aber nicht auf gemeine Art; ich schlief und träumete, wie viele gelehrte Männer geschlafen und geträumet haben: nur dies war der Unterscheid; sie hatten philosophische, und poetische; ich aber oratorische Träume.

Lachen Sie nicht über die gähling Veränderung eines Glückwunsches in einen Traum; die Verantwortung dies r Verwandlung lieget Ihnen ob. Sie werden für billig erkennen, daß Sie sich selbst für meinen Glückwunsch doch einiger Massen dankbar erweisen müssen, und ich bin dreist genug, Ihnen zu sagen, was ich für eine Dankbarkeit verlange; ich fodere also, wenn Sie in der Oratorie etwan die Lehre von der nothwendigen Verbindung des vorhergehenden Satzes mit dem folgenden in einer Rede vortragen, daß Sie sodann diesen meinen seltsamen Sprung von einem Glückwunsch auf einen Traum zum Beyspiel nehmen, und wieder alle Fehler vertheidigen sollen.

Sie sind also schon von der Wahrheit meines Traums überzeuget. Ich fange an, denselben zu erzählen. Wie ich in den Gedanken über der Erweiterung Ihres Glückwunsches eingeschlafen war, befand ich mich im Traum auf einem weiten Felde, welches sich bey zwey Thoren endigte, die mir von ferne in die Augen fielen. Das Thor zur rechten Hand war sehr ansehnlich und prächtig, ich fand es aber verschlossen. Ich erblickte oben an demselben die Ueberschrift mit güldenen Buchstaben; **Hier ist die Pforte zur wahren Beredsamkeit.** Tiefer unten stunden die Worte; **Es entferne sich von dem Thore der wahren Beredsamkeit, wer in den Wissenschaften ein Fremdling ist.** Mir war hierin meine Schwäche wohl bewust, ich verzweifelte also in das Thor hineinzukommen; doch dachte ich, daß vielleicht die Wache des Thors, gegen eine Verehrung, sich über mich erbarmen würde: ich fieng also an, stark anzuklopfen, allein ich bekam keine Antwort. In dieser meiner Bemühung sahe ich einen Wandersmann mit hurtigen Schritten auf demselben Wege herzueilen, auf welchem ich gekommen war. Ich gieng ihm entgegen, um durch ihn vielleicht von dieser fremden Begegnung Nachricht zu erhalten, und er gab mir die Erläuterung davon in we-

nig

nig Worten. „Mein Freund, sprach er, ihr sehet hier „zwey Thore in einer ziemlichen Entfernung von einan„der. Das erste ist das Thor, welches zu dem Reiche „der wahren Beredsamkeit führet; ihr habet selbi„ges schon gesehen, ich darf euch also solches nicht be„schreiben. Die Göttin der Beredsamkeit hat es selbst „erbauet, und demselben, um allen Unterschleif zu ver„hüten, eine höchstwunderbare Eigenschaft mitgetheilet. „Wer seinen Verstand durch die Lehren der Weisheit auf„gekläret hat, wer die Kräfte und Neigungen der See„le, und die Triebfedern der Sitten und Handlungen ken„net, dem öfnet sich das Thor der Beredsamkeit von „selbst, so bald er Willens ist, in dasselbe hineinzugehen, „und bey dem Eingange findet er Wegweiser, welche ihn „in das Reich der Beredsamkeit, und in das Heiligthum „der Göttin selbst geleiten. Wer aber sowohl in den „gründlichen als angenehmen Wissenschaften ein Fremd„ling ist, wird den Eingang niemals offen finden, er muß „entweder beständig unglückselig herumirren; oder sich „auch zu jenem Thore machen, welches zur falschen Be„redsamkeit führet, wo niemanden der Eingang versaget „ist. Habet ihr also, mein Freund, fuhr er fort, den „Eingang in das Thor der Beredsamkeit nicht alsobald „ohne Mühe finden können, so bemühet ihr euch vergeb„lich, dasselbe durch Gewalt zu durchbrechen: das Reich „der Beredsamkeit lässet sich nicht zwingen. Es ist folg„lich kein anderer Rath, als daß ihr euch zuvor in den „Wissenschaften übet, welche einen Eingang in dieses „Thor verschaffen können.

Mit diesen Worten verließ er mich, und gieng auf das Thor zu; so bald er sich demselben näherte, eröfneten sich die Riegel und Thüren, und verstatteten ihm den Eingang; ich suchte eiligst nachzufolgen; aber die Riegel wurden plötzlich wieder vorgeschoben, und meine Hofnung vernichtet. Ich sahe bald darauf noch viele andere zu dem Thore eilen, allein sie wurden, eben wie ich, ab-

gewiesen; nur einigen wenigen öfnete sich die unerbittliche Pforte, so bald man nur von ferne ihre Kleidung erblickte. Einer von den Abgewiesenen, Namens **Aischromimetes**, fiel auf den sträflichen Entschluß, die Vorsicht der Göttin zu betrügen. Es hielt sich einer von den vornehmsten Einwohnern des Reichs der wahren Beredsamkeit, Namens **Mosheim**, von ohngefehr auf den Feldern vor dem Thor auf; denn diese Felder begreifen die Reiche der anderen Wissenschaften in sich, und viele Bürger aus dem Reiche der Redner haben sich daselbst Palläste gebauet, wo sie sich die meiste Zeit aufhalten. **Aischromimetes** ergrif die Gelegenheit, wie **Mosheim** schlief, er raubte ihm seine Kleider, und legte sich dieselben an, allein sie passeten ihm sehr schlecht, unter andern waren ihm die Schuhe so groß, daß er nicht darauf fortkommen konte, ohne von allen verspottet zu werden. Er suchte also sich die Kleider zu Maasse zu machen; die ganzen Näthe liessen sich schwer trennen, weil sie mit allzustarken Zwirn genähet waren, er schnitte also bald hie, bald da, ein Stück aus, und flickte dasselbe an sein eigenes Kleid, doch konte er nicht verhindern, daß nicht sein kahles Kleid allenthalben darunter hervorblickte. Es war aber durch seine unreine Hände, das sonst so reine Tuch, so beschmutzet, daß es kaum noch zu erkennen war: überdem hatte er den wenigen Staub, Flecken und andere Unreinigkeit, welche er auf dem Kleide des schlafenden **Mosheims** fand, sorgfältig abgefeget, und auf seine Flicken geschmieret, um dadurch dem grossen **Mosheim** desto ähnlicher zu seyn. In solcher Kleidung näherte er sich dem Thor, und hofte, wegen der Aehnlichkeit, eingelassen zu werden. Allein die Göttin der Beredsamkeit schickte einen heftigen Wind, welcher dem **Aischromimetes**, bey seiner Annäherung, alles Flickwerk vom Leibe riß, und ihn in seiner vorigen armseligen Gestalt blos darstellete. Zugleich rief die Göttin aus; „Vergebens bemühet ihr euch, mich durch falschen

„Putz

„Putz und Kleidung zu täuschen; wer nicht selbst wür-
„dig ist, soll durch fremden Diebstahl hier keinen Ein-
„gang finden.

Ich sahe, daß alle Mühe vergeblich sey, in dieses Thor zu gelangen: ich suchte also den Weg zu dem andern Thore, ich fand selbigen eben, gebahnt, und gut zu gehen; unterwegens bot sich mir eine grosse Menge Wegweiser an, mich dahin zu führen; ich schlug selbige aber alle aus, weil sie verlangten, daß ich ins künftige nur das Wapen meines Wegweisers führen, und sein Feldzeichen an meinem Hute tragen solte. Ich gelangte also, ohne fremde Anweisung an das Thor; es war solches viel niedriger, als das vorige, und hatte vor Zeiten die Aufschrift gehabt; **das Thor der falschen Beredsamkeit**: in neueren Zeiten aber war das Wort **Falschen** mit einem starken Firniß überstrichen worden, wer aber ein scharfes Gesicht hatte, konte, bey hellem Sonnenschein, von der Seite, die nach dem Thor der wahren Beredsamkeit sahe, die ausgestrichenen Buchstaben deutlich erkennen: von dieser Seite sahe auch das Bild der falschen Beredsamkeit, welches auf dem Thor stand, sehr heßlich aus, welches sonst von ferne sehr angenehm schien. Man ließ mir keine Zeit, dieses recht zu betrachten, weil man vielleicht fürchtete, ich möchte abgeschrecket werden, hineinzugehen; sie stiessen mich mit Gewalt ins Thor, denn solches ist beständig offen, und mit einer grossen Anzahl Menschen erfüllet; sie hatten schon längst Zeichen gemacht, mich von dem Thore der wahren Beredsamkeit zu sich zu locken, welche ich aber nicht wahrgenommen; sie wünschten mir Glück, daß ich die unhöflichen Leute am andern Thore verlassen hätte, wobey sie mir ihre Gefälligkeit anpriesen.

Ich traf hier eine fast unermeßliche, aber rauhe und unfruchtbare Landschaft an, welche mit vielen Städten und Wohnungen bedecket, und noch täglich, mit dem

Anbau

Anbau neuer Pflanzstädte, beschäftiget war, doch erkannten alle Bürger dieser Landschaft die Göttin der falschen Beredsamkeit für ihre Beherrscherin.

Der erste Ort, welchen ich besuchte, hieß **Pöbelhaft.** Es hatte selbiger gar ein wunderlich Ansehen, denn alle Häuser sind zwar ungeheuer breit und lang, aber niemals über drey Fuß hoch, so daß die Einwohner sich niemals erheben oder aufrichten können, sondern allezeit an der Erde im Schlamm und Unreinigkeit kriechen müssen, wodurch sie eklen Personen ein Abscheu werden. Doch ihre Statur erlaubet ihnen keine bessere Bequemlichkeit; denn das Schicksal hat ihnen ein so schwindelichtes Gehirn, und so schwere Köpfe, gegeben, daß sie sich keinen Augenblick von der Erde erheben können, ohne sich in die Gefahr zu setzen, in den tiefsten Schlamm zu stürzen; sie können also ihre Häuser nur aus blosser Erde aufbauen, und nehmen sie allezeit diejenigen Materialien, welche sie zuerst finden, ohne sich um ihre Güte und Putz im geringsten zu bekümmern. Was ist für Unterscheid, sagte einer von den Einwohnern, da ich doch kriechen muß, ob es unter einer Decke von Leim und Erde, oder von Gold und Edelgesteinen geschiehet? solche Häuser würden uns viele Zeit kosten, da wir unsere im Augenblick aufbauen. Denn man muß wissen, daß sie sehr arbeitsam sind, es bestehet aber ihre Arbeit in einem beständigen Kriechen und Durchwühlen des tiefsten Schlammes, weil sie zu keinen anderen Verrichtungen geschickt sind. Es kam mir ihr Anblick sehr ekelhaft vor; doch konte ich mich ihnen mit Mühe entziehen, denn so heßlich diese Nation ist, so sehr dringen sie sich zu einem Fremden, und kriechen ihm um die Füsse, daß man sich ihrer nicht erwehren kann.

Eine Colonie hievon ist **Harlequinade.** Die Häuser sind zwar daselbst etwas höher, als in **Pöbelhaft,** allein ohne einige starke Pfeiler und Wände, sondern von aller-

allerhand an einander geleimten Spiel- und Klapperwerk, welche mit vielerley bunten Farben bestrichen werden, worunter eine Tapezerey vor andern in die Augen fället, welche man **Wortspiel** nennet. Diese hat zwar im ersten Anblick ein gutes Ansehen, in der That aber ist sie von zerbrechlichem und dünnen Zeuge. Das grösseste Ansehen hatte der Pallast des **Pater Abraham a Sancta Clara**, welcher hier, als ein besonderer Schutzgott, verehret wird; es wird hier niemand zu reden verstattet, der nicht jedesmahl diesen Heiligen um Erlaubniß ersuchet hat. Weil ich dieses unterlassen, ward ich schimpflich abgewiesen, als ich mit einem von den Einwohnern reden wolte, er gab mir zu verstehen; „Daß, ausser den „Einwohnern zu **Harlequinade**, alle übrige Menschen „einen barbarischen Ton hätten, welcher den Menschen „melancholische Gedanken einflössete, da hingegen ihre „Werke mit solcher Annehmlichkeit flössen, daß sie die „Zuhörer oder Leser unaufhörlich lachen machten. Ich „weiß zwar wohl, fuhr er fort, daß ihr bey euch eine Art „von Leuten habt, die man Harlequins nennet, welche „ein Gelächter zu erwecken dienen; allein selbige sind bey „euch in Verachtung, da hingegen unsere lächerlichsten „Redner das grösseste Ansehen haben, und die beliebtesten „sind.„ Darauf fieng er mit allen Umstehenden so übermäßig an zu lachen, und so viele Narrenpossen zu sagen, daß ich gedachte, in eine Gesellschaft verrückter Köpfe gekommen zu seyn. Ich eilte also mit Verdrüß von dannen.

Auf meiner Flucht sahe ich in einem etwas entferntem Lande einige Zeichen aufgerichtet, welche denen gleich waren, die der grosse Sesostris in den überwundenen Ländern einhauen lassen: ich erfuhr, daß dieses die Wapen der Einwohner des Landes wären; indem ihr ganzer Witz darin bestünde. Ich richtete meinen Weg dahin, allein weil ich unterwegens erfuhr, daß die Einwohner alle, welche einmahl in ihren Grenzen angelanget waren, zu

Sclaven machten, eilte ich von dannen, und entfernete mich, in dieser Bestürzung, so weit, daß ich mich unvermerkt der Stadt **Pöbelhaft** wieder genähert hatte, da sie überdem nahe Nachbaren sind. Ich sahe schon verschiedene Einwohner mir entgegen kriechen: weil ich nun vor ihrer Unreinigkeit einen grossen Abscheu hatte, gab ich wiederum die Flucht, war aber so unglücklich, daß ich aus Uebereilung in ein tiefes Thal stürzte.

Ich erfuhr, daß dieses eine neuangelegte Colonie sey, die zuerst der berühmte **Lohenstein** gegründet, welche aber bald eine unsägliche Menge Bürger erhalten. Weil das ganze Land der falschen Beredsamkeit niedrig und eben ist, hatten sie dieses Thal aufgewühlet, und aus der ausgegrabenen Erde ungeheure Berge aufgehäufet, damit sie das Vergnügen haben möchten, höher als andere zu wohnen, wiewohl ihnen oft das Unglück begegnete, daß sie, bey Besteigung dieser Berge, in das tiefste Thal stürzten, wenn sie schon auf dem Gipfel zu seyn vermeinten, weil ihnen die allzu lockere Erde oft unter den Füssen entwich. Dem grossen **Lohenstein** selbst war dieser Fall vor andern so oft begegnet, daß sich seine Bürger eine Ehre daraus machten, ihm hierin nachzufolgen. Diese Berge schienen ihren stolzen Bewohnern noch nicht hoch genug, sondern sie baueten sich auf denselben prächtige Häuser, welche von Gold, Silber, Edelgesteinen, Marmor, Alabaster, Schnee, Rosen, Donner und Blitz zugerichtet waren, und litten sie an selbigen kein Stäublein solcher Materie, wovon andere Leute ihre Häuser zu erbauen pflegen, es glänzte vielmehr alles in ihren Wohnungen, und einige überzogen sie mit lauter Flittergolde. Sie sorgeten aber nicht für die Stärke der Häuser, sondern baueten sie ganz schmal und dünne, aber so entsetzlich hoch, daß sie bis über die Wolken giengen, so daß der Gipfel gemeiniglich mit Nebel bedecket war, und nicht deutlich konte erblicket werden. Zu mehrer Pracht

ihrer

ihrer Palläste haben sie einige Zierrathen aus dem Lande der wahren Beredsamkeit gestohlen, welche man Figuren nennet. Diese dienen sonst, die Häuser angenehm zu erwärmen; weil die Lohensteinische Colonie aber keine Baumeister aus dem Reiche der wahren Beredsamkeit gehabt hat, so sind diese Zierrathen so ungeschickt angebracht, daß sie vielmehr in den Häusern eine unerträgliche Kälte verursachen. Die Höhe der Häuser ist übrigens den Einwohnern selbst am gefährlichsten, und stürzet sie, durch einen desto gäheren Fall, in das tiefste Thal. Denn so hoch auch diese Berge sind, so sind sie doch in Ansehung des gleich neben an liegenden Landes der wahren Beredsamkeit nur niedrig; dieses lieget so viel höher, daß die Einwohner desselben gewohnt sind, die hohen lohensteinischen Berge ein Bathos oder Tiefe zu nennen. Aus diesem Lande der wahren Beredsamkeit wehet, zu gewissen Zeiten, ein heftiger Wind über das ganze Land der falschen Beredsamkeit. Die andern Städte in diesem Lande liegen zu niedrig, als daß er ihnen sehr schaden könte, sondern er fähret überhin, und zwinget die Einwohner nur, sich platt auf die Erde zu legen. Doch werden in **Harlequinade** die Wände von diesem Winde ziemlich durchlöchert, und die Farbe springet ab; weil aber die hohen Häuser, in **Lohensteins** Colonie, dem Winde gerade gegenüber liegen, zertrümmert er dieselben, und stürzet sie, mit ihren Einwohnern, in das tiefste Thal. Einige Zeit her sind diese Winde so heftig gewesen, daß fast alle Häuser in dem Thale zertrümmert liegen, und ihre Einwohner mit keiner Mühe den Gipfel wieder besteigen können. Nichts bedaurten sie aber mehr, als daß seit etwa vierzig Jahren **Bodmer** und **Breitinger**, und nach ihnen **Gottsched**, und ausserdem noch viele Helden aus dem Lande der wahren Beredsamkeit, einen Einfall über den andern gethan, und den prächtigen Tempel des vergötterten **Lohensteins**, und der Göttin der falschen Beredsamkeit, zerstöret hätten; wo-

bey sie schlechte Hofnung hatten, daß sie solchen jemals wieder würden aufbauen können, weil die Ueberwinder ihn mit starker Wache besetzet hielten.

Ihre Gottheit war zwar dieselbe Göttin, welche die übrigen Einwohner des Reichs der falschen Beredsamkeit verehrten; allein sie wusten es selbst nicht, sondern begegneten den andern Einwohnern verächtlich, und hielten nur ihre Göttin, für die Göttin der wahren Beredsamkeit: denn sie erschien ihnen mit einem blendenden Aufzuge, mit Himmeln, Sonnen und Sternen, umgeben.

In der Verwirrung, welche die anhaltenden Winde verursachten, schien es mir gefährlich, mich lange daselbst aufzuhalten: ich suchte also, an der andern Seite des Thals, einen Ausgang. Indem ich in selbigen herumirrte, warf eben dieser fürchterliche Wind einen Einwohner, mit seinem riesenmäßigen Hause, von dem Berge herunter; er hatte keinen Schaden genommen, sondern kam auf mich zu, und redete mich in der Sprache seines Landes also an; „Wenn nicht die Rosen unserer Hofnung, „durch den Blitz der Sonne des Unglücks, verwelket wären, und das Schiff unserer Bequemlichkeit nicht in „dem Maelstrom des Abgrunds versenket läge, würde ich „Ihnen, als einem ungelehrten Gelehrten, der die fix„sternhohe Majestät dieses Reiches noch nicht kennet, den „Gebrauch der fleischknöchernen Stützen ihres Gehäuses „der Seelen zum Rückweg nicht erlauben, bis sie vorher „in diesem Lande etliche mahl von dem Speichel der Ster„ne befeuchtet worden.„ Ich bat ihn, sich zu erklären, was er durch den Speichel der Sterne verstünde? er gab mir zur Antwort; „So hat der grosse Lohenstein zuerst „dasjenige genennet, was gemeine Leute den Thau nen„nen.„ Er sagte mir noch mehr höfliche Sachen, wovon ich aber nur einen Theil verstand, sondern mich vielmehr bemühete, mich von diesem unglückseligen Orte zu entfernen.

Ich irrete lange herum, ohne etwas veränderliches anzutreffen; endlich gelangete ich in eine Gegend, deren besondere Beschaffenheit mich aufmerksam machte. Die Bäume daselbst waren ohne Blätter, weil die Einwohner glaubten, daß die Blätter nicht zum Wesen des Baums gehörten, und also nicht nothwendig wären; die Aecker und Gärten trugen daselbst nichts weiter, als was man nothwendig brauchte, und überhaupt war bey keiner Sache der geringste Ueberfluß anzutreffen. Ich war eine Zeitlang mit grosser Beschwerde gegangen, weil auf dem ganzen Wege allezeit drey Stuffen nieder und drey Stuffen in die Höhe zu steigen waren, welches sehr ermüdete: als mir ein Einwohner begegnete, der, nachdem er sich dreymahl gereuspert hatte, mich also anredete; „Wer ein Fremdling ist, und diesen Ort besuchen will, „den muß ich freundlich begegnen: Nun aber sind sie ein „Fremdling, und wollen diesen Ort besuchen (nach der Er„fahrung); darum muß ich Ihnen freundlich begegnen. „Eine freundliche Begegnung kann durch Zeichen erwie„sen werden: ein Kuß ist ein Zeichen; darum kann eine „freundliche Begegnung durch Küsse erwiesen werden. „Was möglich ist, wird wirklich, wenn die Erfüllung „oder Ergänzung der Möglichkeit dazu kommt: eine „freundliche Begegnung durch Küsse ist möglich; (De„monstr. 2) folglich wird dieselbe würklich, wenn die Er„füllung der Möglichkeit dazu kommt. Wenn ich Sie „küsse, ist die Erfüllung der Möglichkeit da; ich küsse „Sie, darum ist die Erfüllung der Möglichkeit da.„ Mit diesen Worten fiel er mir um den Hals, küssete und versicherte mich mit sieben Schlußreden, daß sein Schluß A+B -- C besser sey, als andere Küsse, weil er ihn demonstriret habe. Dieses Bezeigen kam mir sehr fremde vor; allein meine Verwunderung hörte auf, wie ich das Land selbst sahe. Das Land ward von der Prinzeßin **Demonstrationssucht** beherrschet, und die Einwohner hiessen **Demonstrationspedanten.** Alle ihre Häuser waren

kommen gleich gebauet, und bestunden aus drey Stockwerken; das unterste war das stärkste, und hieß Vorder- oder Obersatz; das zweyte heisset Unter- oder Hintersatz; das dritte wird Folgerung genennet. Alle diese Häuser werden nach vier Bauarten gebauet, wovon die erste die gebräuchlichste ist. Die Baumeister derselben heissen *Barbara*, **Celarent**, **Darii**, **Ferio**, welche sonst im Lande der Weltweisheit einen hohen Rang haben, sehr oft aber von den Demonstrationspedanten in die Sclaverey geführt, und sehr gemishandelt werden. Weil sie aber keine andere Baumeister als diese, oder andere ihres gleichen gebrauchen, so sind ihre Häuser zwar stark, und oft unzerstörbar; da sich aber besagte Baumeister um die Zierlichkeit nicht bekümmern, so fallen die Häuser sehr schlecht in die Augen, indem sie gar nicht mit äusserlichem Putz versehen, oder bekleidet sind. Allen Einwohnern ist eine gewisse Formul vorgeschrieben, welche sie in ihren Reden beständig beobachten müssen. Der Anfang ist immer; **Wer, welcher, was, wo,** oder auch lateinisch Quicunque. Darauf folget; **Nun aber**; und endlich macht **folglich** den Schluß. Zwischen einer jeden von diesen Formeln stehet dem Redenden frey, zu reden, was er will, so viel sich etwa in einem Othem aussprechen läßt. Ans Ende wird W. Z. E. W. oder Q. E. D. gesetzet. So folget dieses **Wer, nun aber, folglich** und W. Z. E. W. den ganzen Tag auf einander, und dieses ist das Kennzeichen eines wahren Demonstrationspedanten. Sie hatten deswegen zween schwere Kriege zu führen: den einen mit ihren Brüdern den Weltweisen, welche sonst in den Hauptgründen mit ihnen einig waren, und überdies im Reiche der wahren Beredsamkeit in grossem Ansehen stunden. Diese ihre Brüder hatten sich zwar erkläret, ihre Gesetze bey dem Häuserbau zu befolgen, jedoch solte ihnen unbenommen seyn, mehre Zierrathen anzubringen; aber im gemeinen Leben, im Umgange, an Caffee und Lombretischen weigerten sie sich, die Formeln der **Demon-**

strationspedanten anzunehmen. Es war deswegen zum Kriege gekommen, worin zwar einige Scharmützel, aber noch keine Hauptschlachten vorgefallen waren. Der andere Krieg ward mit grösserer Erbitterung geführet, und gieng die Bürger des Reichs der wahren Beredsamkeit an. Die Demonstrationspedanten waren bis an die Grenzen des Landes der wahren Beredsamkeit gedrungen, und forderten das Bürgerrecht in demselben. Die Bürger der wahren Beredsamkeit wiedersetzten sich diesem Ansinnen, und, um alle fremde Einfälle abzuhalten, leiteten sie zwischen beyde Länder einen Fluß, Namens **sinnlicher Ausdruck**, welcher sonst das ganze Reich der Beredsamkeit bewässert. Darüber entstand ein unversöhnlicher Haß, welcher in einen heftigen Krieg ausbrach: allein die **Demonstrationspedanten** konten kein Mittel ausfinden, über den Fluß zu kommen; sie bemüheten sich zwar, starke Ketten auf die andere Seite des Flusses herüber zu bringen, und Brücken darauf zu legen: allein so lang und von so vielen Gliedern auch die Ketten waren, so krochen sie doch in sehr wenig Glieder zusammen, und dehnten sich vielmehr in die Breite und Dicke aus, so bald sie vom Flusse berühret wurden. Ich habe selbst versucht, eine Kette von zwanzig bis dreyßig Gliedern, welche mir, auf meine Bitte, aus dem Zeughause der Demonstrationspedanten gereichet wurde, in den Fluß zu senken; ich erstaunte über die Veränderung, welche ich wahrnahm; die langen Glieder krochen zusammen, kaum wurden drey Glieder daraus, und die Kette bekam eine rundere und völligere Gestalt. Indem ich hiemit beschäftiget war, kam eine Parthey von den Einwohnern des Landes der wahren Beredsamkeit über den Fluß, um eine Streiferey in das Land der Feinde zu thun, sie funden mich am Ufer, und führten mich, nebst vielen anderen, gefangen fort.

Ich ward auf die andere Seite des Flusses geführet, wie ich aber die Umstände meiner Reise erzählete, ward

ich also bald auf freyen Fuß gesetzet, und mir auf meine flehentliche Bitte erlaubt, das Land zu besehen. Die ganze Gegend, welche sich meinem Auge zeigte, ergetzte mich durch ihre Anmuth; an allen Orten hatte die Natur reizende Schönheiten ausgestreuet. Ich kam zu rechter Zeit, um einer feyerlichen Ceremonie beyzuwohnen. Einige neue Bürger legten den Eid ab, und die Gesetze des Reichs der Beredsamkeit wurden ihnen vorgelesen. Man erlaubte mir eine Abschrift davon zu nehmen, welche ich mittheilen will. „Ein Bürger des Reichs der wahren „Beredsamkeit soll in den gründlichen und schönen Wis„senschaften erfahren seyn. Wer hier bauen will, soll „aus **Pöbelhaft**, **Harlequinade** und **Demonstra„tionssucht** keine Baumaterialien nehmen, woferne er „nicht seines Bürgerrechts verlustig seyn will. Ein jeder „soll sich das Haus des **Cicero** zum Muster nehmen; „derjenige, dessen Gebäude diesem am ähnlichsten ist, „soll den vornehmsten Rang im Reiche der Beredsamkeit „haben. Die Baumaterialien kann sich ein jeder aus den „benachbarten Reichen der Wissenschaften holen, doch „nicht alle, die er daselbst findet, sondern die aus dem „Bergwerke **Edler Gedanke** gegraben werden, wel„ches sich durch alle Reiche der Wissenschaften erstrecket. „Diese Baumaterialien muß er mit starkem Kalk aus dem „Thal der Beweise zusammensetzen, daß das Gebäude „eine Festigkeit erhalte. Damit aber die Häuser nicht „auch so kahl und schlecht in die Augen fallen, als die Ge„bäude in dem Reiche der übrigen Wissenschaften, so muß „alles mit Wasser aus dem Fluß **sinnlicher Ausdruck** „vermischet werden, wodurch der ganze Bau Farbe und „Glanz erhält; doch muß nicht so viel bunte Mahlerey „und andere Zierrathen angebracht werden, als wohl im „Reiche der Dichtkunst geschiehet. Wer diese Stücke „bey seinem Hausbau versäumet, soll aus der Zahl der „Bürger verstossen werden.

Nach

Nach Anhörung dieser Gesetze begab ich mich wieder zur Erkundigung des Landes. Es war mir aber nicht erlaubt, alles genau zu besichtigen, sondern ich muste mich mit dem vergnügen, was ich obenhin erblicken konte.

Ich traf zuerst eine Reihe Häuser an, welche ziemlich alt schienen: man sagte mir, daß daselbst die **griechischen Redner** ihre Wohnung hätten, welche in dem Reiche der Beredsamkeit in grossem Ansehen stünden. Mir fielen bald die Palläste des **Isokrates**, **Aeschines**, und anderer in die Augen, welche an etlichen Orten ziemlich baufällig, und nicht genug befestiget zu seyn schienen; an andern Orten aber einen Mangel an der Farbe von dem Wasser des Flusses, **sinnlicher Ausdruck** hatten, welches in den damahligen Zeiten noch nicht so häufig zum Hausbau gebraucht ward, doch ersetzte der Ueberfluß der Grundmaterie, oder **edler Gedanken** diesen Fehler. Ein Pallast fiel vor andern prächtig in die Augen, welchen **Demosthenes** bewohnte. Er war nach den Regeln der besten Baukunst aufgebauet, und zwar mit solcher Kunst, daß nicht das geringste Steingen überflüßig war. Insbesondere aber gefiel mir ein Zimmer dieses Pallastes, **Ktesiphon** genannt.

Nicht weit davon lag ein grosser Haufe Baumaterialien; man sagte, daß **Aristoteles** selbige, zum gemeinnützigen Gebrauch zusammengetragen, in ihrer Wahl aber sich vornemlich die Bauart des **Demosthenes** zum Muster genommen habe. Es fand sich hievon ein solcher Ueberfluß, daß, obgleich schon viele tausend Häuser davon gebauet worden, dennoch kein Mangel zu spüren war. Seit einiger Zeit waren diese Baumaterialien ziemlich in Verachtung gerathen, man hatte andere Materie gebraucht, aber man hatte wahrgenommen, daß sie der aristotelischen an Güte nicht gleich sey; man fieng also an, diese wieder zu besuchen. Doch waren bey diesem Vorrathe nicht alle Stücke eines vollkommenen Gebäudes

anzutreffen, und verschiedene Materialien waren da, welche man vor diesem stark gebraucht, nun aber unnützlich hielt.

Nahe bey den Griechen waren die Wohnungen der **Römer**. Ich sahe daselbst viele Abgründe, wo vormals die Gebäude des **Hortensius**, **Brutus**, **Cäsars**, und anderer grossen Redner gestanden hatten, welche aber nun von einem dicken Nebel bedecket wurden. Hingegen stand der Pallast des **Cicero** an einem erhabenen Orte. Es war dieses das höchste Gebäude des ganzen Landes, und, mit solcher Verschwendung der Baumaterialien, so hoch in die Luft aufgeführet, daß noch niemand vermögend gewesen, diese Höhe zu erreichen. Die Hauptmaterie oder edle Gedanken, welche viele verstolner Weise mit Materie aus **Pöbelhaft** zu vermischen pflegen, war hier ganz rein, und so auf einander gehäufet, daß nicht die geringste Fuge dazwischen war; es war so stark aufgeführet, daß noch niemals ein Stein hat losgemacht werden können; endlich war es so viel mit dem Wasser des Flusses, **sinnlicher Ausdruck**, bestrichen, daß keine Stelle war, welche nicht mit überflüßigen Farben und Glanz prangete, und, ohngeachtet eines Alters von fast achtzehnhundert Jahren, hatte es noch nichts von seiner Schönheit eingebüsset. Vor allen war an dem Hause ein grosser Ueberfluß von gewissen Edelgesteinen, die nicht ohne grosse Mühe aus dem Wasser des Flusses sinnlicher Ausdruck gelesen, und mit noch grösserer Mühe geschickt eingemauert worden, welche man **Figuren** nennet, und die theils einzelne Steine, theils ganze Einfassungen sind. Diese bringen eine angenehme Wärme zuwege, sind ein geschicktes Mittel wieder die Schlafsucht, und bringen, durch eine verborgene Kraft, allen, die das Gebäude besichtigen, das Blut in Bewegung. Einige neuere Baumeister hatten sich zwar dieser Edelgesteine auch bedienet, weil sie aber das Kunststück nicht vollkommen inne gehabt, sie, am gehörigen Orte, einzusetzen, so war ent-

entweder eine wiedrige Würkung erfolget, oder sie war doch nicht so stark gewesen, als in dem Hause des Cicero. Vor dem Hause des Cicero sahe ich eine grosse Schaar Leute bemühet, diesen prächtigen Pallast seines Glanzes zu berauben. Der Anführer war Asinius Pollio, und der Trommelschläger Philippi: allein eine ansehnlichere Anzahl, unter der Anführung des Quintilians, vereitelte ihre Bemühungen. Eine andere Partey war beschäftiget, an dem hintern Theile dieses Hauses, ein gewisses Gebäude anzumauren, welches Cicero ehemals solte erbauet, und einem gewissen Herennius geschenket haben; andere hingegen bemüheten sich, diesen Anbau zu verhindern, und gaben vor, daß dieser Bau von einem ganz anderen Baumeister aufgeführet worden. In einer angrenzenden Gegend sahe ich den Pallast des Plinius, in welchem eine vor seiner Zeit ungewöhnliche Baukunst, nemlich die panegyrische, herrschete, deren er sich zuerst bedienet hatte. Er erbauete diesen Pallast für den Trajan; noch niemals hatte ein Fürst in so geschmückten Zimmern gewohnet; war etwas daran zu tadeln, so war es eine allzugrosse Verschwendung der Pracht, und ein Ueberfluß an Zierrathen. Verschiedene andere Wohnungen der lateinischen Redner schienen mir keine grosse Aufmerksamkeit zu verdienen. Das Haus des Muretus aber hatte eine ansehnliche Gestalt. Die Bauart war dem ciceronischen ziemlich ähnlich, und einige wolten, daß er nach dem Cicero der beste Baumeister gewesen sey; andere hingegen beschwerten sich über die grosse Weitläuftigkeit, und so viel ist gewiß, daß man kaum ein Zimmer, ohne zu ermüden, durchgehen konte.

An diese stieß eine andere Gegend, wo ich prächtige Häuser der italiänischen, spanischen, und anderer Redner sahe, weil aber die Steine, welche sie gebraucht von einer mir unbekannten Materie waren, mochte ich

sie nicht beurtheilen, sondern wandte mich zu den Wohnungen der **französischen** und **englischen Redner**.

Ich sahe hier den prächtigen Pallast des **Flechier**. Edle Gedanken, sinnlicher Ausdruck, glänzende Ausschmückung, einnehmende Figuren, waren hier mit dem grösten Ueberflusse angebracht. Ein dem **Turenne** bestimmtes Zimmer war vor andern ein Meisterstück. Nur wolte man an ihm aussetzen, daß er eine gewisse Art von Zierrathen, welche man Gegensätze nennet, allzuhäufig angebracht habe. **Boßvets** Gebäude hingegen hatte wenigeren äusserlichen Schimmer, hingegen bot es dem bewundernden Auge alles dasjenige dar, was die Baukunst grosses und erhabenes hatte. **Bourdaloue** hatte insbesondere gesucht, viel Licht in seine Zimmer zu bringen, und selbige mit vortreflichen und unnachahmlichen Gemälden auszuschmücken. Der weitläuftige Pallast des **Maßillon** fiel nicht so sehr ins Auge, war aber desto sorgfältiger zur Bequemlichkeit, zum würklichen Nutzen und Gebrauch eingerichtet, und ich glaube fast, daß ich mich nach diesem Muster würde gerichtet haben, wenn ich dort ein Gebäude hätte aufführen sollen. **Tillotsons** und **Clarkens** Palläste hatten an Festigkeit und Stärke ihres gleichen nicht, der Mangel des Wassers aus dem Flusse sinnlicher Ausdruck, und verschiedener anderer Zierrathen, gab diesen Gebäuden kein so schimmerndes Ansehen, als dem nahe angrenzenden Hause des **Saurin**, in welchem der Grund unzerstörbar, die Ausschmückungen einnehmend, und die ganze Einrichtung unverbesserlich war.

Ich wandte mich von hier zur Wohnung der **teutschen Redner**. Ich sahe hier unzählige schwache und baufällige Wohnungen, noch mehren aber fehlte das Wasser des Flusses; vornemlich hatte der Flecken **Homilie** an etlichen Orten ein klägliches Ansehen. Viele Häuser sind nur aus wurmstichigen Holze und Leimen zusammengesetzet,

zet, wovon täglich etliche über den Haufen fallen, viele hingegen waren nett und zierlich, und einige ziehen durch ihre ausnehmenden Vorzüge aller Augen auf sich. Vor andern verdiente das Haus des grossen **Mosheim** eine Betrachtung. Er hatte es nicht zum täglichen Gebrauch, sondern zum Gottesdienst bestimmet, darum hatte er ihm den Namen eines heiligen Hauses gegeben, und solchen über der Thüre desselben einhauen lassen. Es hatte sechs Zimmer, wovon die drey ersten die prächtigsten waren, und mit mehrer Mühe gebauet zu seyn schienen, wiewohl auch die andern vortreflich waren. Er hatte viel Mühe, sein Haus zu beschützen, weil eine Menge heimlicher Diebe ihm aus seinen Mauren die Steine raubte, und ihre eigene Gebäude damit verfertigte, wiewohl die ausnehmende Gestalt dieser Steine den Diebstahl bald offenbar machte.

Nahe an dem Mosheimischen Hause war ganz neulich eine Menge schöner Gebäude aufgerichtet. **Jerusalems** Pallast übertraf den mosheimischen noch an Schmuck, und war ihm an Höhe gleich. Die Gebäude, welche Cramer, und Schlegel aufgeführet hatten, waren nicht weniger prächtig. **Sack** hatte ein zwar nur kleines aber schönes und festes Haus, in welchem kein Stein und kein Zierrath zuviel oder zu wenig war.

Mitten auf dem Felde stand ein grosser Pallast, und bey demselben lag eine ungeheure Menge Baumaterialien; um beydes herum war eine grosse Anzahl Menschen bemühet, theils den Besitzer sowohl als das Haus, und den Vorrath anzubeten, und mit beständigen Lobsprüchen zu ehren; theils aber ihn mit oft unanständigen Verhönungen zu beschimpfen. In der That war sein Haus und Materialien nicht ungeschickt, oder unbrauchbar, allein ob er gleich über demselben mit grossen Buchstaben einhauen lassen, daß sie nach dem Muster der alten **Griechen** und **Römer** verfertiget seyn, so kamen sie doch denselben

selben nicht gleich. Dem Hause fehlte an etlichen, wiewohl wenig Orten, die Stärke, an sehr vielen aber das Wasser des Flusses, sinnlicher Ausdruck. Die Materialien aber, schienen oft nicht gnug ausgearbeitet, ein schönes und starkes Gebäude daraus zu verfertigen. In einiger Entfernung zeigte sich ein Haus, welches mit erstaunlicher Pracht nach panegyrischer Baukunst aufgeführet war, und einem Helden aus dem Hause der Brennen gewiedmet seyn solte: es hatte das Ansehen, daß hin und wieder die Farben allzu verschwenderisch ausgestreuet worden. Nahe dabey erblickte ich einige ansehnliche Magazine, in welchen Baumaterialien gesammlet wurden, welche ganzen Gesellschaften gehörten. In dem ersten, welches ich besichtigte, fand ich zwar unterschiedliche geschickte Beyträge, aber das wenigste von dem übrigen war bey einem guten Bau zu gebrauchen. Das andere Magazin war vor wenig Jahren angeleget worden, und solte nur ein Versuch seyn, war aber schon zu einer weit grösseren Vollkommenheit gediehen, als das erste. Vor diesem letzten Magazin sahe ich ein Haus, welches noch nicht völlig ausgebauet war, bey welchem schon einige, wiewohl nur wenige, doch aber auserlesene Materialien lagen. Alle Materialien, edle Gedanken, Beweise, und sinnlicher Ausdruck waren dabey in gehöriger Maasse angebracht. Ich frug meinen Wegweiser nach dem Besitzer dieses schönen Hauses. Er antwortete mir; dieses ist **Aepinus**, ein bewährter Bürger im Reiche der Beredsamkeit, der Morgen, auf der hohen Schule zu Rostock, die Würde eines Lehrers der Beredsamkeit erhalten, und, auch an der Warnau, den gereinigten Geschmack allgemeiner machen wird.

Ich erwachte hier, und sahe meinen Traum mit Vergnügen erfüllet.

Die Geschichte der teutschen Beredsamkeit in einer Rede.

Die Geschichte der teutschen Beredsamkeit in einer Rede.

Unwissenheit in den sinnlichen Wissenschaften, Trägheit des Geistes, Knechtschaft der Urtheilskraft und des Witzes, und ein wilder Eckel gegen die anziehenden Schönheiten der wahren Beredsamkeit, war der durchgängige Charakter der teutschen Nation, in den ungesitteten Tagen unserer Väter. Ein unbezwinglicher Stolz, der beständige Gefärte eines seichten Wissens, eingewurzelte Vorurtheile von den Vollkommenheiten teutscher Denkungsart, und eine bloß lateinische Erziehung, waren die unseeligen Quellen eines so verdorbenen Geschmacks. Der durch die Kenntniß griechischer und lateinischer Worte aufgeblasene Gelehrte war zu stolz, von den Ausländern zu lernen, und zu arm an philosophischer Kenntniß, um durch eigene Einsichten die verborgenen Wege der wahren Beredsamkeit aufzuspüren. Seine Sprache schien ihm zu verächtlich, als daß er, nach dem Beyspiel unserer witzigen Nachbaren, einen Theil seiner Bemühungen auf die Verbesserung derselben hätte

wenden

wenden sollen. Die teutsche Sprache ward, selbst von ihren Söhnen, für eine Sprache der Barbaren gehalten; und alle Wohlredenheit teutscher Zungen war in der Mundart des alten Griechenlandes und Latiens eingeschlossen. Glücklich, wenn sie den Geist der in diesen Sprachen vorhandenen Werke erreichet; glücklich, wenn sie, im Cicero, mehr den Redner, als Sprachmeister, bewundert hätten. Vergebens suchten die erleuchteten Herrscher des schwäbischen Kaiserstammes, vergebens suchte ein verewigter Rudolph, vergebens suchten einige seiner einsichtsvollen Nachfolger, die teutsche Sprache einer so schimpflichen Sclaverey zu entreissen. Die Kraft einer lebendigen Ueberzeugung, das Zeugniß einer überführten Seele, das Ansehen irdischer Mächte, ist unvermögend, den, durch die Vorurtheile unwissender Ahnen gesteiften Eigensinn eines Gelehrten zu brechen.

Vor dem drohenden Anblicke wilder Ottomannen erschrocken, verließ die kriegsscheue Beredsamkeit die verheerten Länder des Aufganges, und nahm zum zweitenmahl ihren Sitz in den Grenzen Italiens. Die, unter den Trümmern Roms begraben gewesene, Wohlredenheit brach aus ihren Ruinen hervor, und durchdrang das südliche Europa. Der Franzose und Britte empfieng sie mit offenen Armen, und ihre Annehmlichkeiten hatten, in der neuen brittischen und französischen Kleidung, eben die Gewalt über das Herze der Menschen, welche sie ehemals, in der römischen und atheniensischen Tracht, ausgeübet hatten. Dieser Anblick rührte weder den Neid, noch die Begierde der Teutschen: Hochmut und Blindheit erlaubte ihnen nicht, die Früchte eines fremden Witzes schön zu finden. Die wahre Beredsamkeit, diese Ehre der menschlichen Erfindungskraft blieb, trotz allen Bemühungen der Vernunft und Kritik, aus ihren Schulen, von ihren Predigtstühlen, aus ihren Lehrsälen verbannet. Nur erst unseren Zeiten hat eine gütigere Vorsicht die späte Glückseeligkeit aufbehalten, den Fall des

verdorbenen Geschmacks, und die Herrschaft des gereinigten Witzes in Teutschland zu sehen. Grosser Redner grosse Beyspiele haben gezeiget, daß, durch die Einflüsse des kalten Nordens, weder die Schärfe der Urtheilskraft, noch das Feuer des Witzes geschwächet werde.

Die Abschilderung dieser verschiedenen Schicksale der teutschen Beredsamkeit ist der Gegenstand dieser Abhandlung. Die Wichtigkeit der Materie verspricht mir von Ihnen, meine Herren, diejenige Aufmerksamkeit, welche der matte Ausdruck des Redners nicht zu fordern berechtiget ist.

Erwarten Sie nicht von mir, meine Herren, den erhabenen Ton eines Panegyristen. Fodern Sie keine neue Gedanken, grosse Ausdrücke, witzige Ausschmückungen. Ich bin nicht so eitel, auf den erhabenen Namen eines Redners Anspruch zu machen. Ich werde nur als ein Geschichtschreiber, einige Umstände der Schicksale unserer Beredsamkeit in einiges Licht zu setzen suchen.

Das Alterthum und der Name unserer Vorfahren, hat etwas so grosses und ehrwürdiges in den Ohren der Menschen, daß sie sich um die Wette bemühen, der Asche ihrer Vorfahren Vorzüge beyzulegen, welche ihre Seelen, kaum dem Namen nach, gekannt haben. Die Priester des alten Germaniens, die **Druiden** und **Barden**, sind, durch die Gelehrsamkeit ihrer Söhne, längst selbst gelehrt geworden. Der erfindende Witz ihrer Nachkommen hat sie zu regelmäßigen Dichtern, zu Weltweisen, zu Lateinern gemacht. Und wie kann ich denn einen Augenblick zweifeln, vermöge der einem Geschichtschreiber in alten Erzählungen eigenthümlichen Schöpfungskraft, sie für genaue Sprachkundige und grosse Redner zu erklären. Ja, meine Herren, die Völker, die den Triumphen des unüberwundenen Augustus durch ihre Waffen ein Ziel setzten, müssen auch dem unnachahmlichen Tul-

lius den ersten Preis der Beredsamkeit streitig machen können. Ihre Reden waren es ohne Zweifel, die den Muth der Teutschen belebten, Tod und Gefahr verachten lehrten, und selbst Weiber zu Heldinnen machten: ihre Reden waren es, die die Kriegsheere der Römer darnieder legten, und, in dem Blute des Varus, die Schande der teutschen Dienstbarkeit auslöschten: ihre Reden waren es endlich, welche die Grundfesten des stolzen Capitols erschütterten, und neue Thronen auf den Schutt des besiegten Roms erbaueten. Wären ihre grosse Seelen so sorgfältig für die Unsterblichkeit ihrer Werke, und die Neugier ihrer Nachkommen gewesen, als diese es noch, nach funfzehn Jahrhunderten, für den Ruhm ihrer Ahnen sind, so würden sie uns, in ihren Schriften, die Denkmale ihrer Beredsamkeit, und die Beschämung des Stolzes unserer Nachbaren aufbehalten haben. Allein Grab und Moder hat sie und ihre Werke vertilget.

Die Mönche, die heillose Brut des Pabstthums, nahmen den Platz ihrer, vermuthlich würdigeren, Vorgänger ein. Sie rotteten die Greuel des Götzendienstes mit gewaltsamen Händen aus der Brust unserer Väter; mit Blut und Tod wurden ihren hartnäckigen Herzen die Lehren des Christenthums eingeflösset. Allein mit diesen heiligen Wahrheiten senkten jene unseelige Eiferer zugleich die Unwissenheit und Verachtung aller Wissenschaften in die Seelen dieser schüchternen Neubekehrten. Teutschland ward sieben Jahrhunderte lang der Sitz der Barbarey und einer mehr als scythischen Wildheit. Eine cimmerische Finsterniß breitete sich über die Denkungsart des ganzen Volkes aus. Der Weltweise, der Dichter, und der Redner waren Fremdlinge in unseren Grenzen. Ein trockenes und gedankenloses Gewäsche nannte der Unverstand Weltweisheit, und ein ungeheures Gemische von Fabeln hieß Redekunst.

Endlich

Endlich zeigte sich wiederum, nach so langen Finsternissen, die Morgenröthe der Vernunft und des Witzes. **Erasmus** und **Luther** erschienen. Namen, deren geheiligte Ehrenmäler nur mit dem Anbruch der Ewigkeit fallen können! Hier bestritt **Erasmus** Vorurtheile und Blindheit, welche unsere Sinnen mit einer undurchdringlichen Dunkelheit benebelt, unsern Verstand mit unauflöslichen Banden gefesselt hatten. Dort reinigte **Luther** die teutsche Welt von der Seuche des Aberglaubens, und der ungeprüften Verehrung menschlicher Aussprüche. Hier nahm das ewige Latein wiederum den ihm gebührenden Rang ein; dort ward den Sprachen des Aufganges von neuen Weihrauch gestreuet. Hier ward eine gesundere Weltweisheit, und dort die Lehren des Heilandes, in ihrer völligen Lauterkeit, vorgetragen. **Luther**, dessen unternehmendem Geiste nichts zu schwer war, goß die Aussprüche des göttlichen Geistes in unsere Mundart. Er lieferte uns eine Bibelübersetzung, die den Sprachkundigen so sehr als den Gottesgelehrten heilig ist. Nun erschollen die Canzeln von einer vernehmlichen Sprache: Kraft und Geist wohnte auf den Lippen der Lehrer: Erbauung und Eindruck folgte ihren Aussprüchen. Allein die wahre Beredsamkeit, die ein **Tullius** geübt, ein **Quintilian** gelehret, blieb dennoch, in ihren Regeln und Ausübung, diesseits des Rheins und der Alpen, fremde. Ist dieselbe eine sinnliche Ueberzeugung, so können die Lehrer des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts keinen gegründeten Anspruch auf die Benennung eigentlicher Redner machen. Wahrheit, innerliche Ueberzeugung, und ein brennender Eifer, den Beyfall der Zuhörer zu gewinnen, sind bisweilen auch Vorzüge eines trockenen logischen Vortrages; und dieses waren die Eigenschaften ihrer Reden. Sinnliche Einkleidung, Erregung der Gemüthsbewegungen, und oratorische Ausschmückungen, diese machen das Wesen einer Rede; und diese fehlten.

Durch das Beyspiel des grossen **Opitz** aus seiner Schlafsucht erwecket, nahm sich der Teutsche vor, zur Aufnahme seiner Sprache und der Redekunst zu arbeiten. Fleiß und Gedächtniß, durch Kühnheit und Eigensinn unterstützet, begleiteten seine Unternehmungen. Der Mangel des Witzes und der Urtheilskraft unterbrach seine Schritte. Vergebens suchte sein Fuß in das Innere der schönen Wissenschaften zu dringen. Die unerbittliche Göttin der Kritik versaget unphilosophischen Seelen, und Gedächtnißgelehrten den Eingang in ihren Tempel. Vergebens brachte er unzählige Opfer von mühsamen Untersuchungen der Buchstaben, Sylben und Wörter. Nur wenige davon kamen in das Heiligthum und wurden für den Altar der Göttin würdig befunden. Sehen Sie hier, meine Herren, die Quelle, den Endzweck und Untergang der berüchtigten **fruchtbringenden Gesellschaft.**

Der verderbte Geschmack, der, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, durch den **Marin**, Italien, das Vaterland der Beredsamkeit, vergiftete, ließ seine schädliche Würkungen auch in Teutschland spüren, ehe dort dem guten Geschmack jemals, mit allgemeiner Bewilligung, Altäre waren errichtet worden. Was Wunder denn, daß das unachtsame Teutschland scheinbare Schönheiten, als echte Vollkommenheiten, verehrte, und der falschen Beredsamkeit, mit dem feurigsten Eifer, Dienst und Anbetung weihete. **Lohenstein**, ein noch den Nachkommen verabscheuungs würdiger Name, **Lohenstein**, der Verführer des teutschen Geschmacks in der Dichtkunst, streuete seinen Gift auch über die Beredsamkeit aus. Stat der wahren Grösse herrschte Schwulst, stat feuriger Affecten kraftlose und unbelebte Figuren, stat angenehmer Erläuterungen die ausschweifende Prahlerey einer pedantischen Gelehrsamkeit. Die Kraft der Ueberzeugung ward in dunkle Gleichnisse, und unver-

unverständliche Metaphern verhüllet, und je weiter eine Rede von den Begriffen der Menschheit entfernet, je weiter dieselbe über die Vernunft erhaben war, desto schöner, desto bewunderswürdiger war sie. Sein **Arminius** ward die allgemeine Schatzkammer der Redner. Ein Buch, welches dem Gedächtnisse und der Belesenheit **Lohensteins** Ehre macht; aber seinem Witze, seiner Denkungsart, seiner Beurtheilungskraft, und dem Geschmack seiner Schüler, das ist, des grössesten Theils der teutschen Nation aus dem siebenzehnten Jahrhundert, schimpflich ist. Ein Buch, in welchem ein wilder Longobarde und Cheruscer mit der Einsicht eines **Euklides**, und mit einem Schwulst redet, dessen nur ein **Lohenstein** fähig war, und der, zu unserer Schande, nur bey uns, Verehrer gefunden hat. **Wenzel**, ein würdiger Schüler eines solchen Meisters, folgte ihm in seinen Regeln und Beyspielen. Er hatte Muth genug, den Schwulst in ein Lehrgebäude zu bringen, eine lohensteinische Redekunst zuschreiben, und Teutschland gänzlich von der Bahn der Natur und Wahrheit zu entfernen. Tausend bemüheten sich um die Wette, seine Fußstapfen zu betreten, und die Gestalt der Natur zu verstellen. **Königsdorf**, **Lehms** = doch, nein = ich will die Schande des teutschen Geschmacks nicht durch die Aufstellung zahlreicher Verderber desselben vergrössern.

Weise, dessen Witz die Natur mit sparsamer Hand gebildet hatte, schrieb seinen Schülern neue Gesetze der Beredsamkeit vor, die aus seiner niedrigen Denkungsart entsprungen waren. **Hübner** und **Uhse**, welche die Schmeicheley und Unwissenheit ehemals für Halbgötter der Redekunst ansahe, folgten seinen Fußtapfen. Die Sprache des Pöbels ward auch die Sprache des Redners. Die Rede muste daher nothwendig platt und niedrig werden. Den Mangel grosser Gedanken erfüllten die sogenannten Realien. Die Anführung langer Stel-

len aus fremden Schriftstellern, die Beschreibung eines Gewächses aus Peru, eines Thieres in China, gezwungene Sinnbilder, künstliche Wortspiele, wurden die Ergetzung des teutschen Witzes: oratorische und emblematische Schatzkammern überschwemmten die Welt. So theilten **Lohenstein**, und **Weise**, in ihren Schülern, lange Zeit die Herrschaft des teutschen Geschmackes. Ein **Canitz** und **Neukirch** hatten zwar Muth genug, von der gemeinen Bahn abzuweichen, allein ihre Kräfte waren nicht hinlänglich, das allgemeine Ansehen dieser Götzen zu stürzen. Sie waren wie die Blitze, welche die Nacht auf eine kurze Zeit erhellen, so bald sie aber verschwinden, uns die Dunkelheit derselben desto schrecklicher machen.

Der Gott des Geschmacks erbarmte sich endlich eines elenden, und, selbst durch das Gefühl seines Elendes, aufgeblasenen Volkes. Durch weite, aber sichere, Wege, führte er das irrende Teutschland zur Erkenntniß der wahren Beredsamkeit. **Leibnitz**, die Ehre Europens, und **Wolf**, der gröste Geist Teutschlandes, reinigten die Weltweisheit von den scholastischen Verwirrungen, und von den, hin und wieder Wurzeln schlagenden, cartesianischen Zweifeln. Mit weiser Hand bereiteten sie die Materie, woraus die Beredsamkeit ihren Stoff nehmen solte. Allein die Reinigung der Weltweisheit ließ ihre Würkungen nicht sogleich in der Redekunst spüren. Hatte vorher der schwülstige Redner geredet, ohne zu denken, so riß sich nun der unsinnliche Redner, durch allzu scharfes Denken, von allen Regeln der Redekunst los. Trockene Beweise, scharfe Erklärungen, mathematische Ausdrücke, erfülleten die Predigtstühle und Hörsäle, und es konte den Zuhörern gleichgültig seyn, eine akademische Lehrstunde, oder eine Predigt zu besuchen.

Auch diese Schatten verschwanden: die Nacht fiel: das Heil Teutschlandes erschien. Es kam von einer Ge-

gend

gend, welche das Vorurtheil für das Vaterland der Tummheit gehalten hatte. Es kam durch die Hand zweener Männer, deren Leiber die Schweiz erzeuget, deren Seelen aber die feinste Kritik, und der gute Geschmack gebildet hatte. Mit kühnen Händen rissen sie die Tempel und Altäre des **Lohensteins** nieder; mit einem edlen Stolze verachteten sie die matten Anfälle der kriechenden Anhänger eines **Weise. Breitinger** und **Bodmer** sind die verewigten Namen dieser dem teutschen Geschmack heilbringenden, und den Verführern desselben fürchterlichen, kritischen Helden. Und nur so lange wird der gute Geschmack in Teutschland dauren, und nur so lange wird die wahre Beredsamkeit ihre Wohnung unter uns aufschlagen, als uns die Verdienste dieser Männer heilig, und ihre Schriften ehrwürdig seyn werden.

Mit Schaudern sahe Teutschland die Irrwege, worauf es Wahn und falscher Witz geleitet hatte. Erschrocken eilte es zur Bahn der Wahrheit zurücke. **Leipzig** durch die **Schweizer**, und **Sachsen** durch **Leipzig** ermuntert, fieng an, seinen Geschmack, nach den Mustern der unsträflichen Alten, zu bilden. **Gottsched**, und die **teutsche Gesellschaft** in Leipzig, verbanden noch die Zierlichkeit der Sprache mit der wahren Beredsamkeit. Erreichten ihre Reden gleich die Hoheit der Ausländer nicht, so waren sie doch von den Fehlern der vorigen Zeiten gereiniget; und **Gottscheds** Redekunst machte, ungeachtet der ihr schuldgegebenen Unzulänglichkeit, den guten Geschmack in Teutschland gemein.

Ich komme, meine Herren, auf den wichtigsten Zeitpunct der teutschen Beredsamkeit: ein Zeitpunct dessen Gedächtniß noch das letzte Geschlecht der Menschen mit dankbaren Festen verehren wird. Du erschienest, unsterblicher **Mosheim.** Die Weisheit und der Witz lachten von deinen Wangen, und die Wohlredenheit ent-

sprang unter deinen Schritten. Durch die Stärke deiner eigenen Einsicht hast du den Schwulst **Lohensteins**, und die Niederträchtigkeit der **weisischen** Schule, glücklich vermieden. Durch deine Lippen ergoß sich die Beredsamkeit der Alten, mit unbezwinglicher Gewalt, in den Vortrag heiliger Wahrheiten. Erhaben im Denken, reich aber nicht verschwenderisch im Ausdruck, sparsam aber richtig in Gleichnissen, kühn aber glücklich in Metaphern, strenge in Beweisen, sinnlich in der Ausbildung derselben. Dieses ist das Bild des grossen **Mosheims**; und dieses sind die Lobsprüche, wodurch Frankreich und Holland seine **Boßvets**, **Flechiers** und **Saurins** vergöttert.

Mosheims Art zu denken, **Mosheims** Ausdrücke durchdrangen, mit einer unbegreiflichen Schnelle, den Geist des rednerischen Teutschlandes, und flochten sich in die Ausarbeitungen seiner Schüler. Seine Reden sind das Muster aller heiligen Reden, welche die letzten zwanzig Jahre uns geliefert haben: schätzbar, so ferne sie sich seinem Geiste nahen; verwerflich, so bald sie sich von demselben entfernen. Mit mehr als mosheimischen Feuer beseelet, und mit dem prächtigsten Glanze geschmücket gehet **Jerusalem** in den Tempel, des Geschmacks und der Ehre ein. **Cramer** und **Schlegel** steigen mit kühnen Schritten zu gleicher Höhe. **Huts** Trauerreden drucken uns die schwarzen Schatten des Todes, und die angstvollen Empfindungen der Traurigkeit in die Seele. **Wölfer** vertheidiget die erhabenen Lehren des Christenthums mit den erhabensten Ausdrücken.

Die heiligen Lehrstühle blieben nicht allein der Sitz der wahren Beredsamkeit: auch weltliche Redner fiengen an, ihre Stimmen zu erheben. Der Ruhm grosser Monarchen war gröstentheils der Inhalt ihrer Reden, und der Ruhm unserer Nation die Frucht ihrer Bemühungen. So hat **Stisser** die grossen Unternehmungen

des preußischen Helden mit dem Geiste und Feuer eines **Fleschier** gepriesen. Und wie konte wohl ein niedriger Ausdruck die unsterblichen Thaten **Friederichs** erzählen? Groß sind die Vorwürfe seiner Reden, prächtig seine Ausdrücke, und wären seine Gedanken dem Lobredner des Trajans durchgehends gleich, so könte Teutschland im **Stisser** seinen **Plinius** verehren.

Mit starken Schritten betrit **Aepinus** die Bahn eines so grossen Vorgängers, und breitet den Geschmack an den baltischen Ufern aus. Allein was soll ich für Ausdrücke wählen, seine Verdienste um die Redekunst vorstellig zu machen? Hier schrecket mich der Vorwurf der Schmeicheley. Von ihm habe ich die Gesetze der Redekunst eingesogen, und ihm sollen auch alle meine Bemühungen in den schönen Wissenschaften heilig seyn. Wie leicht könte mich denn nicht Liebe und Freundschaft in meinem Urtheile verblenden? Dort aber zwinget mich die Wahrheit zu bekennen, daß seine **herkepäische** Trauerrede, seine der mecklenburgischen **Jubelfeyer**, und der verewigten Asche des unglücklichen **Carl Leopolds** gewiedmete Lobreden, auch dem grösten Redner Ehre machen würden.

Ich würde noch den Freyherren von **Schwichelodt** nennen, dessen **wrisbergische** Trauerrede uns eine Probe seiner männlichen und starken Beredsamkeit darbietet. Allein meine Verbindlichkeit gegen diesen erhabenen Redner, und der Verdacht einiger Partheylichkeit in meinem Urtheile, heisset mich schweigen.

Und so, meine Herren, hat Teutschland das silberne Alter der Beredsamkeit erreichet. Eine frohe Hofnung siehet dem Anbruch der güldenen Zeiten entgegen. Du fruchtbare und milde Quelle des Witzes und der Beredsamkeit, o heilige Vorsicht, die du den Geist eines **Demosthenes** und **Tullius**, und in ihrem Geiste die Ehre

re ihrer Völker gebildet hast, wirf dein Auge auch auf teutsche Grenzen. Erwecke unter uns Geister, die des Neides unserer Nachbaren würdig sind, die von dem Ruhm ihres Namens und unserer Sprache beyde Pole erschallen machen, und, woferne dieser Wunsch die Fähigkeiten später Sterblichen nicht übersteiget, auf denen der Geist der Alten zwiefältig ruhen möge. Möchte doch unter Ihnen, meine Herren, die, unter Anführung eines geschickten Lehrers, auf dem Wege der Beredsamkeit fortgehen, derjenige glückseelige Sterbliche angetroffen werden, den die günstigen Schicksale bestimmet haben, durch unsterbliche Werke, die Grösse der Alten zu erreichen, den Stolz unserer Nachbaren zu demüthigen, und dem erfreueten Teutschlande seinen Cicero oder Plinius zu geben. Mit wie reinem Vergnügen würde meine Hand den Verdiensten desselben gerechte Opfer, ehrerbietige Wünsche darbieten.

Abhandlung

Abhandlung vom langen Predigen.

Abhandlung vom langen Predigen.

Alle Religionen, deren Lehrbegriffe sich nicht bloß allein auf Natur und Vernunft gründen, sondern aus wahren oder falschen Offenbarungen herfliessen, müssen den Unterricht des Volks als eine nothwendige, und zum Wesen des Gottesdienstes gehörige Pflicht ihrer Priester und Lehrer ansehen. Denn was sind die Stützen der meisten gottesdienstlichen Verehrungen? Sätze, welche die Fähigkeit des menschlichen Verstandes übersteigen, die Grundfesten menschlicher Erkenntniß erschüttern, die klärsten Zeugnisse der Sinnen über den Haufen werfen, und die Leidenschaften der Seele in ein oft unerträgliches Joch zwingen. Wie können Lehren von einer so besondern, und so weit von der natürlichen Denkungsart abgehenden Gattung, den menschlichen Gemüthern anders, als durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht faßlich gemacht werden? und da, in den Lehrbegriffen fast aller Religionen, die Glückseeligkeit des menschlichen Geistes, als eine Belohnung der Wissenschaft und Ausübung gottesdienstlicher Pflichten, angesehen wird; so kann der Unterricht hievon den Anhängern einer jeden Religion nicht zu oft ertheilet, noch deutlich und dringend gnug abgefasset werden. Man siehet

siehet leicht, daß die gewöhnliche Unwissenheit des Volks dem mündlichen Vortrage viele Vorzüge vor dem schriftlichen gebe, und daß der öffentliche Unterricht in den Glaubens- und Lebensregeln vortheilhafter für die Ehre der Religion, und die Gründlichkeit des Unterrichts sey, als ein blosser besonderer Unterricht eines jeden, welcher ohnedem in den meisten Religionen, wegen der geringen Anzahl der Lehrer, vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde. Alle Religionen erfodern demnach, vermöge ihrer inneren Bestimmung, oder ihres äusseren Nutzens, den öffentlichen Vortrag der gottesdienstlichen Obliegenheiten, oder **Predigten**, und bey den meisten macht das Lehramt würklich eine von den wichtigsten Pflichten ihrer Priester aus. Der wilde Bewohner der afrikanischen Goldküste höret, an den Fetischtagen, die öffentlichen Reden seiner Lehrer, mit grosser Aufmerksamkeit, an. Die Reisebeschreiber haben nicht gut gefunden, uns den Inhalt dieser Reden mitzutheilen, welche uns sonst einen urkundlichen Abriß, von dem Charakter, und sittlichen Begriffen, dieses fast wesentlich von uns unterschieden scheinenden Volks, machen würden. Man solte auf die Gedanken gerathen, daß ihnen Gedult im Leiden und Vergebung des Unrechts, auf überzeugende Art, eingepräget werde, weil dieses die einzigen Waffen sind, welche sie seit Jahrhunderten den Beeinträchtigungen und der oft tyrannischen Gewaltthätigkeit, roher Europäer (Gesittete kommen selten in jene Gegenden) entgegen setzen. In China, wo die obrigkeitliche und priesterliche Würde in einer Person vereiniget ist, prediget der Kayser selbst bisweilen öffentlich, und bemühet sich, seinen Unterthanen die Schönheit der Tugenden und heiligen Gebräuche fühlbar zu machen. Ein Mandarin, oder Befehlshaber einer Provinz oder Stadt, besteiget aber den Lehrstuhl alle vierzehn Tage. Die chinesische Beredsamkeit ist entweder rührender und ein-

einnehmender, als die unsrige, und würket mit einer nicht zu widerstehenden Kraft; oder die Seelen der Chineser sind lenksamer, als die Gemüther der auf ihre Vorzüge so stolzen Europäer. Ist dieses nicht, so ist es sicherer, der geringste Prediger in Europa, als der erste Mandarin in China zu seyn. Jener beruhiget sich mit der innern Ueberzeugung, seine Pflicht erfüllet zu haben; die Verbrechen seiner Zuhörer fallen ihm nicht zur Last; die Worte: sage es ihnen, so hast du deine Seele errettet, dienen ihm zur Brustwehr. Der chinesische Mandarin hingegen muß für die groben Mishandlungen des ihm anvertraueten Bezirks büssen, und verlieret oft seine Bedienung, ja wohl gar sein Leben, weil seine Beredsamkeit nicht kräftig gnug gewesen, Tugend und gute Sitten allen seinen Unterthanen ehrwürdig zu machen, und den Ausbruch sträflicher Leidenschaften in ihnen zu unterdrücken.

Es würde überflüßig seyn, die Nothwendigkeit geistlicher Reden durch Beyspiele von noch mehrern Religionen zu zeigen. Die christliche Religion siehet sie als einen unentbehrlichen Theil des Gottesdienstes an: dieses ist ein gnugsam gültiger Beweis von dem wesentlichen Nutzen der Predigten. Der weiseste Erlöser, welcher viele Gebräuche der jüdischen Kirche heiligte, und in dap Christenthum hinüber trug, entlehnte aus ihren Synagogen den öffentlichen Vortrag göttlicher Wahrheiten, und hinterließ sein Beyspiel seiner Kirche zur Nachahmung. Von den Aposteln ist diese Gewohnheit, öffentliche Reden oder Predigten zu halten, auf die erste Kirche, und von dieser endlich auf uns fortgepflanzet worden. Die Predigten der itzigen und der damahligen Zeiten, waren im Wesen nicht unterschieden. Beyder Zweck war, oder solte wenigstens der gekreuzigte Jesus seyn. In dem Aeusserlichen nur findet sich einige Verschiedenheit. Man will,

will, daß in der ersten Kirche auch den Layen erlaubt gewesen sey, öffentlich in der Gemeine zu reden: allein diese Meinung wird nur von schwachen Gründen unterstützet. Zwar weiß man, daß der wegen seiner Gelehrsamkeit, noch mehr aber wegen seiner Irrthümer, bekannte **Origenes** öffentlich in der Gemeine geredet habe; es geschahe aber auf Bitte eines Bischofes, welcher vielleicht glaubte, daß ein so grosser Mann, als Origenes, den gewöhnlichen Gesetzen nicht unterworfen seyn dürfte. Bald ward die Gewalt zu predigen in der ersten Kirche so enge eingeschränket, daß eigentlich nur den Bischöfen das Recht des öffentlichen Vortrages blieb, und die Geistlichen von geringeren Ordnungen von ihnen die Erlaubnis, predigen zu dürfen, erbitten musten. Bey uns hingegen stehet sowohl denen, welche schon den Rock des Heiligthums tragen, als denen, welche noch in den Vorbereitungsjahren stehen, die Kanzel offen. In der ersten Kirche predigte man nächstdem gemeiniglich kurz; unsere Predigten dauren viel länger, und erwecken nicht selten den Eckel des Zuhörers.

Dieses ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich in dieser Abhandlung die Predigten betrachten will. Ich will nemlich zeigen, daß ein Prediger, durch sein Gewissen, und durch die Gründe einer klugen Amtsführung verbunden sey, nicht allzulange zu predigen. Man halte mich deswegen nicht für einen Verächter des göttlichen Wortes, und der gottesdienstlichen Pflichten. Nicht sowohl eigener Ueberdruß an langen Predigten, als der Eifer für die Heiligung des göttlichen Namens, und für das Wachsthum des Christenthums heisset mich die Kürze derselben anpreisen.

Die Länge und Kürze der Zeit hat nur eine Beziehungswahrheit, und gründet sich auf unsere Empfindung.

Eine gleiche Ausdehnung der Dauer kann nach Verschiedenheit des Gesichtspuncts, aus welchem sie betrachtet wird, lang oder kurz seyn. Bey heftigen Schmerzen dehnen sich Minuten ins Unendliche aus, und unter den Vergnügungen rauschen Jahre fast unbemerkt dahin. Was müssen also die Schranken einer langen oder kurzen Predigt seyn?

Es ist leicht begreiflich, daß das Maaß einer Predigt nicht nach der Empfindung des Predigers selbst zu beurtheilen sey. Dieser findet vielleicht, nach der auch dem bescheidensten Gemüthe eingepregten Eigenliebe, seine Arbeiten vortreflich, und schmeichelt sich, daß seine Zuhörer ein eben so grosses Vergnügen, bey Anhörung seiner Reden, fühlen müssen, als er selbst. Der Erzbischof von Granada, bey dem **Gilblas**, hat viele Brüder, welche sich einbilden, daß andere ihre Arbeiten, mit eben der zärtlichen Bewunderung, als sie selbst, ansehen müssen. Der bekannte **Camero** fiel fast in Verzweifelung, als ihm seine Gemeine zu verstehen gab, daß zwo Stunden, auch für die beste Predigt, zu viel sey. Dieser Mann war viel zu furchtsam und nachgebend; ich kenne verschiedene, welche den schlechten Geschmack ihrer Zuhörer beklaget, und noch eine halbe Stunde länger gepredigt haben würden. Prediger von dieser Gemüthsbeschaffenheit werden niemals glauben, daß auch ihre längsten Predigten Eckel und Ueberdruß erwecken können. Das Urtheil von der Länge einer Predigt hänget also von dem Gefühl des grösten Theils seiner Zuhörer ab, und ein Prediger, der sein Amt, mit Klugheit, Nutzen und Beyfall, führen will, ist schuldig, sich hierin nach ihrem Geschmacke zu richten. Der gröste Theil der Zuhörer wird ohngefehr darin übereinstimmen, daß eine halbe Stunde die kürzeste, eine Stunde aber die längste Ausdehnung einer Predigt seyn müsse. Eine gute und

gefal-

gefallende Kanzelrede hält also das Mittel zwischen beyden. Dieses ist nicht etwa ein blinder Ausspruch des Eigensinnes, oder die Frucht eines geheimen Eckels an dem göttlichen Worte. Es gründet sich diese Bestimmung der Dauer einer Predigt auf die Natur unserer Seele, und auf die Beschaffenheit der vorzutragenden Materien.

Die Absicht eines geistlichen Lehrers und der Endzweck einer jeden Predigt muß seyn, unseren Seelen triftige Bewegungsgründe zu einem heiligen und gottgefälligem Leben einzupflanzen. Sollen selbige unsern Willen bestimmen, so müssen sie unserm Verstande im deutlichen Lichte vorgestellet werden. Je grösser die Menge von klaren Vorstellungen ist, welche sich in unsere Seele mahlet, desto grössere Aufmerksamkeit erfordern selbige. Je länger also eine Predigt ist, destomehr vergrössert sich die Zahl der Vorstellungen, und destomehr muß der Zuhörer seine Aufmerksamkeit anstrengen. Nun aber ist gewiß, daß wenige Menschen eine stark anhaltende Aufmerksamkeit besitzen, oder zu einer grossen Ausdehnung derselben gelangen: nur Leute, die ihren Verstand beständig bauen, oder sich mit tiefsinnigen Wissenschaften beschäftigen, erhalten, durch unaufhörliche Uebung, einen stärkeren Grad der Aufmerksamkeit. Und dennoch lehret die Erfahrung einen jeden, der auf die Würkungen und Empfindungen seiner Seele Acht giebt, daß, bey gründlicher Untersuchung, und achtsamer Anhörung unsinnlicher und abgezogener Materien, die Stärke der Aufmerksamkeit, nach Ablauf einer Stunde, oft auch noch vorher, geschwächt, und die Seele zu scharfen Nachdenken gleichsam stumpf werde. Mit so viel wenigerem Rechte kann ein billiger Prediger eine sehr ausgedehnte und lange anhaltende Aufmerksamkeit von dem ungelehrteren Theile seiner Zuhörer fordern; diese aber, und

nicht

nicht die etwanigen Weisen, müssen die vorzüglichsten Gegenstände seiner Bemühungen seyn. Eine heilige Rede eines Mannes, der die Aufmerksamkeit seiner Gemeine unterhalten will, ohne sie zu ermüden, muß kurz seyn, d. i. sie muß keine ganze Stunde dauren. Allein, wenn eine lange Predigt nur wenig Sachen enthält, so ermüdet sie doch die Aufmerksamkeit des Zuhörers nicht? Ich hoffe, um der Ehre des Predigtamts willen, nicht, daß jemand im Ernst einen so seichten Einwurf machen werde. Die Absicht eines Predigers muß seyn, durch seinen Vortrag die Aufmerksamkeit seines Zuhörers zu verdienen, und vermittelst derselben in ihm die Empfindungen eines Christen zu erzeugen. Seine Reden enthalten daher keine gelehrte, und mehr auf den akademischen Lehrstuhl, als auf die Kanzel, gehörige Streitfragen und Untersuchungen; er verschwendet die Zeit nicht mit entbehrlichen exegetischen Spitzfindigkeiten, mit Wiederholungen und weitschweifigen Ausführungen der bekanntesten Dinge. Ein Prediger soll das Herz seines Zuhörers rühren: auch wenn er den Verstand erleuchtet, soll die Gewinnung seines Herzens die letzte Absicht seyn. Alles was hierauf nicht abzielet, ist in einer Predigt unnütze, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß fast in einer jeden langen Predigt zwey Drittheile das Herz ungerührt lassen, und folglich überflüßig sind.

Ich gehe zu einem neuen Beweise fort. Alle unsere sinnliche Erkenntnißvermögen richten sich nach der Lage und ganzen Einrichtung des Körpers und der Sinnen, und also auch um so vielmehr unsere Aufmerksamkeit, welche zum Grunde aller unserer Erkenntnis lieget. Je entfernter also die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit unsern sinnlichen Begriffen ist, desto schwächer ist auch die Wirkung dieser Vorstellungen auf unsere Aufmerksamkeit; da hingegen Bilder, welche den Vorstel-

lungen unserer Sinnen und Leidenschaften ähnlich sind, sich aufs lebhafteste in unsere Seele mahlen. Die Lehren des Christenthums sind theils über alle Begriffe der Sinnen erhöhet, und erfordern nicht den Beyfall der von der blossen Natur geleiteten Vernunft, sondern den Gehorsam des Glaubens; theils schränken dieselben die Ausbrüche auch der angenehmsten Leidenschaften ein. Unsere Aufmerksamkeit ist also, bey Anhörung der christlichen Lehren, Kraft der Beschaffenheit unserer Natur, weniger lebhaft und anhaltend, als bey Vorstellungen, welche eine genauere Verknüpfung mit unseren Sinnen haben; so wie eine lange Kette algebraischer Beweise und Ausführungen den Geist eher ermüdet, als eine Geschichtserzählung, oder ein Roman. Ist GOtt der weise Urheber unserer Kräfte und natürlichen Neigungen, richtet er sich, in der Haushaltung seines Gesetz- und Gnadenbundes, nach der Schwachheit seiner Geschöpfe, und verdammet uns nicht, wegen solcher unvorsetzlichen und unvermeidlichen Unvollkommenheiten, welche aus dem Wesen und der Natur der menschlichen Seele fliessen; so ist um so vielmehr ein Prediger verbunden, sein Augenmerk auf das natürliche Unvermögen der Menschen zu richten, welches sie verhindert, eine Menge erhabener und den Sinnen unbegreiflicher Wahrheiten mit einer lange anhaltenden Aufmerksamkeit zu fassen: wofern er nicht etwa glaubt, er predige um seiner selbst, nicht aber um der Zuhörer willen.

Diese Betrachtung ist zureichend, den gewöhnlichen Einwurf zu widerlegen: **Dieselbigen Leute, denen die Zeit in der Kirche lang würde, brächten oft einige Stunden mit Vergnügen in der Komödie zu.** Diese Leute haben ohne Zweifel Unrecht, wenn sie den Schauplatz der Kirche vorziehen. Vielleicht aber trägt ihr Prediger einen Theil ihrer Sträflichkeit, weil

weil er etwa durch allzulange und schlechte Predigten ihnen Eckel und Ueberdruß des göttlichen Worts beygebracht hat. **Allein eine Komödie dauret länger, als irgend eine Predigt, und man höret sie doch mit Vergnügen.** Die Ursache hiervon ist aus dem vorhergehenden begreiflich. Eine Komödie schildert, in nachgeahmten Handlungen, die Charaktere würklicher Personen, und stellet das Lächerliche unserer Fehler in lebhaften Bildern vor. Handlungen und Ausdruck sind nicht über die Sphäre unserer sinnlichen Begriffe, wir sehen die vorgestellten Begebenheiten vor Augen, welche daher nothwendig einen stärkeren Eindruck auf unsere Aufmerksamkeit machen, und unsere Achtsamkeit länger unterhalten müssen, als dasjenige, was wir nur hören. Ist aber eine Komödie von einnehmenden Begebenheiten entblösset, bestehet sie nur in witzigen und unnatürlichen Unterredungen, in trockenen moralischen Gesprächen, so ermüdet auch eine Komödie unsere Aufmerksamkeit, und erwecket Eckel. Man behält also in einer Komödie die Aufmerksamkeit länger als in einer Predigt; nicht, weil man die Schaubühne der Kanzel vorziehet, sondern weil die Vorstellungen der Schaubühne sinnlicher und faßlicher sind, und also durch ihre Natur, und die Beschaffenheit der vorgestellten Sachen lebhafter in die Seele würken. Bey allem dem zweifelt niemand, daß die Tugend auf der Kanzel durch triftigere Bewegungsgründe eingeflösset werde, als auf der Schaubühne. Diese machet nur tugendhafte Menschen, jene auch Christen.

Ich habe, wie mich dünket, die Nothwendigkeit kurzer Predigten mit sattsamen Gründen aus dem Endzwecke der Predigten, und der Natur unserer Seele bewiesen. Ich schmeichele mir aber nicht, jedermann dadurch überzeuget zu haben. Vorurtheile, Eigensinn

und Gewohnheit entkräften oft den Eindruck der stärksten Beweisgründe. Ich will daher suchen, diese Pflicht eines Predigers, durch andere, von der Klugheit seiner Amtsführung hergenommene Gründe, in ein helleres Licht zu setzen.

Es ist unleugbar, und Predigern selbst, durch die öfteren Klagen ihrer Zuhörer, nicht unbekannt, daß lange Predigten den meisten Zuhörern unangenehm sind. Ungeachtet dessen fahren die Prediger in ihren langen Predigten fort, nehmen die ihnen geschehenden Vorstellungen übel, und setzen vielleicht einen Vorzug ihres Amts in dem Rechte, die Gedult der Leute zu üben. Was folget hieraus? Der überdrüßige Zuhörer bleibet überall aus der Kirche, und der Prediger beraubet, durch seine Schuld, und durch eine Art von Eigensinn, sich der Gelegenheit, diesen Theil seiner Zuhörer dem Heilande zuzuführen. Paulus, welcher allen allerley ward, würde kein Bedenken getragen haben, sich, in der Dauer seiner Predigten, nach der Willkühr der Athenienser oder eines Felix zu richten, wenn er den geringsten Anschein gesehen hätte, durch kurze Predigten GOtt mehr Seelen zu gewinnen. Andere, deren Gottesfurcht nicht zulässet, den öffentlichen Gottesdienst überall oder öfters zu versäumen, empfinden gegen das Ende der Predigt allmählig Eckel und Ueberdruß. Ihre erschöpfte Aufmerksamkeit erlaubet ihnen nicht, alle Theile der Predigt sich gleich lebhaft einzuprägen, und ein grosser Theil der vorgetragenen Wahrheiten gehet für sie verlohren.

Ein ebenmäßig erheblicher Einwurf gegen die Länge der Predigten kann von der Sorge für die Gesundheit hergenommen werden. Es scheinet unverantwortlich, und den Empfindungen der Menschenliebe zuwider zu

seyn,

seyn, Greisse, schwächliche Leute, schwangeres oder sonst zärtliches Frauenzimmer, insbesondere zur Winterszeit oft in grimmiger Kälte, Stundenlang, durch unzeitige Weitläuftigkeit der Predigten, aufzuhalten, und ihrer Gottesfurcht zum Ruin ihrer Gesundheit zu misbrauchen.

Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, ohne diejenigen, welche lange predigen, allzusehr zu beleidigen, hinzuzusetzen, daß die gewöhnlichen langen Predigten selten gut sind. In einer guten Predigt muß kein Ausdruck unnütz, kein Gedanke überflüßig seyn, kein fremder Einfall muß das Gemüth von dem Hauptsatze abziehen, jedes Wort muß auf den Zweck der Predigt zielen. Untersuchet man, nach diesen Regeln, die längste Predigt, wirft man die zur Sache nicht gehörigen Ausschweifungen, die unnöthigen Erklärungen der bekanntesten Dinge, die Wiederholungen schon gesagter Sachen, weg, so wird der übrigbleibende Kern der Predigt wenig über eine halbe Stunde ausmachen. Ich gehe weiter, und behaupte, eine lange Predigt könne selten gut seyn. Ein Prediger muß die vorzutragende Sache gründlich ausführen. Hat selbiger eine allgemeine und weitläuftige Materie zum Gegenstande gewählt, und handelt, in einer Predigt, die ganze Ordnung des Heils ab, so reichen zwo und mehr Stunden nicht zu, diese Materie zu erschöpfen, oder auf eine würdige Art abzuhandeln. Eine Predigt muß also einen besondern Satz ausführen, und dergleichen Sätze werden wenig seyn, welche mehr als drey Viertelstunden brauchen, um gründlich erkläret, bewiesen, und den Zuhörern ans Herze geleget zu werden. Die Entschuldigung scheinet mir also von schlechtem Gewichte: **man habe einen solchen Ueberfluß von Materie, daß man sich nicht in enge Schranken einschliessen könne.** Bey den meisten von denen, welche sich dieser

Entschuldigung bedienen, findet man einen Ueberfluß an Worten, aber nicht eben an Sachen, vieles nicht zur Sache gehöriges, viel gedehntes, viele Wiederholungen, und überflüßige Rednerblumen, welche der Hauptsache den Platz verengern. Bestehet hierin der gerühmte grosse Zufluß an Materie, so ist der Mangel hieran mehr zu wünschen, woferne ein Prediger mehr die Erbauung seiner Zuhörer, als ihre Bewunderung suchet, und nicht blos ihren Ohren, sondern vornemlich ihren Herzen prediget.

Man möchte sich auf gedruckte Predigten unserer grösten homiletischen Helden berufen, welche zum Theil ungeheuer lang sind. Allein hiebey ist zu bemerken, daß diese Predigten nicht in der Form gehalten worden, wie sie gedruckt sind, sondern hernachmals von ihren Verfassern weitläuftiger ausgeführet, und mit den Zierrathen der Redekunst ausgeschmücket worden. Gedruckte Predigten sind also als Abhandlungen anzusehen, und werden nur von dem aufgeklärten und einer langen Aufmerksamkeit fähigeren Zuhörer gelesen; zu geschweigen, daß man bey gedruckten Predigten, bey der geringsten Ermüdung der Aufmerksamkeit sein Lesen unterbrechen kann.

Das Urtheil auch der grösten Männer giebt der Wahrheit an sich kein grösseres Gewicht. Allein, ein altes Vorurtheil siehet eine jede Wahrheit für ehrwürdiger an, wenn sie, durch das Ansehen erleuchteter Männer, und den Beyfall des Alterthums, unterstützet wird. Um die Kürze der Predigten also auch mit Beweisen dieser Art zu behaupten, berufe ich mich zuerst auf die Gewohnheit der ersten Kirche, welche den Zeiten des Erlösers und seiner Apostel am nächsten war, und ein gegründetes Vorurtheil für sich hat, daß ihre Gebräuche aus der Schule JEsu und seiner Jünger hergeflossen sind. Des heiligen

Augustinus Homilien nehmen theils nicht über acht, theils aber kaum vier Minuten ein. In den homiletischen Sammlungen des **Leo**, **Maximus**, und **Cäsarius** von Arelet, sind viele von einer nicht grösseren Ausdehnung. Da der ganze Gottesdienst bey den Alten etwa zwo Stunden daurete, so könten vielleicht diese Predigten nach dieser Verhältniß allzukurz scheinen. Hierbey aber kommt in Betrachtung, daß bisweilen in einer gottesdienstlichen Versammlung zwo oder drey verschiedene Predigten gehalten worden, welche denn sämtlich etwan eine halbe Stunde, oder etwas darüber, dauren mochten. Andere Predigten des **Augustinus**, des **Chrysostomus**, **Makarius**, **Gregorius**, und **Basilius**, sind etwas länger, keine aber scheinet eine Stunde gedauret zu haben, und viele kaum eine halbe Stunde. Ich füge diesen Beyspielen die ausdrücklichen Worte einiger Kirchenväter bey. **Chrysostomus** ermahnet die Lehrer, daß sie nicht mit der Vielheit das Herz gleichsam überschwemmen möchten, wie eine Lampe von vielem Oele ausgelöschet werde. Der heilige **Bernhardus** erinnert, man könne in einer Stunde gnug so viel sagen, woran man im ganzen Leben zu lernen habe. Es ist bekannt, daß der seelige **Luther** kein Freund von langen Predigten gewesen, und einem Gottesgelehrten der hiesigen Lande desfalls Vorwürfe gemacht. Seine eigenen Predigten machen keine ganze Stunde aus.

Noch verbindlicher wird die Kürze der Predigten durch die Vorschriften fast aller Kirchenordnungen. Da keinem einzelnen Prediger Rang, Würde, oder Ansehen, das Recht giebt, von diesen allgemeinen Landesordnungen in dem geringsten Stücke abzugehen, so ist ein jeder Kanzelredner solcher Lande, worin diese Gesetze gelten, Gewissenshalber verbunden, kurz zu predigen, und jede Uebertretung dieser Verordnungen ist ein eben so

strafbares Verbrechen, als andere, Ahndung verdienende, Vergehungen gegen die politischen und bürgerlichen Gesetze. Ich will mich begnügen, nur aus einigen Kirchenordnungen die hieher gehörigen Stellen anzuführen.

Herzogs **Johann Casimir** zu **Sachsen Kirchenordnung** II. B. IV. Cap. n. 10. enthält folgende Worte: „Es sollen auch die Pfarrer und Kirchendiener durch ihre „Superintendenten oder Adjuncten vermahnet, und mit „Ernst dahin gehalten werden, weil, Gottlob! an Pre„digten und Anzahl derselben nicht Mangel, daß sie mit „langen Predigten, dadurch das Volk zum Gehör ent„weder verdrossen gemacht, oder aber, ehe sie das letzte „fassen, das erste wieder vergessen, ihre Zuhörer nicht „aufhalten: sondern ihre Predigten also anstellen, daß sie „an Sonn- und Feyertagen, wie auch auf die hohen Fe„ste, **aufs längste nicht über eine Stunde**, des„gleichen auch die Nachmittags- und Werktagspredigten „**eine halbe Stunde, oder aufs längste drey Vier„telstunden**, sich erstrecken, damit die Zuhörer mit desto „mehrer Lust und Fleiß sie besuchen und anhören mögen.

Gleichen Befehl enthält die **Chursächsische Kirchenordnung** Art. Gen. III. welcher in dem **synodalischen Generaldecret** von 1624. und in einem Ausschreiben König **August des zweyten** von 1708. wiederholet ist.

Die **Magdeburgische Kirchenordnung** befiehlet: „mit langen Predigten soll das Volk nicht aufgehal„ten, sondern dieselben also angestellet werden, daß sie, „ausser den Gebeten, an Sonn- Fest- und Feyertagen, „auf **drey Viertelstunden**, am Werktage aber **auf „eine halbe Stunde**, und darüber sich nicht er„strecken.

Die **Königlich Preußischen Verordnungen**, wegen der Kürze der Predigten, sind bekannt. Die **Dänische, Mecklenburgische**, und andere **Kirchenordnungen**, verordnen ein gleiches, mit deren Abschreibung ich mich aber nicht aufhalten, sondern nur, zum Beschluß, die von vielen Predigern schlecht beobachteten Gesetze unserer Lande anführen will.

In der **Wolfenbüttelschen Kirchenordnung** P. I. c. 4. §. 1. heisset es: „Weil auch die Erfahrung „bezeuget, daß durch die lange und weitläuftige Predigten die Erbauung der christlichen Gemeine mehr gehindert als befördert, der übrige Gottesdienst dadurch aufgehalten wird, und die Gemeine leicht in der Andacht „verdrossen werden kann; so sollen die Prediger ihre „Predigten so concipiren, und einrichten, daß dieselben, „nebst dem gemeinen Kirchengebet, **innerhalb drey „Viertelstunden, oder zum allerlängsten in einer Stunde**, abgehandelt werden können. Die Wochenpredigten aber sollen, mit dem Gebete und völligem „Gottesdienste, **in einer Stunde** völlig absolviret werden, damit niemand zu lange von seinem Beruf und „Arbeit abgehalten werde.

Im **Hannöverischen** ließ das **Consistorium** 1707. folgende Verordnung ergehen: „Wir kommen in „Erfahrung, daß unterschiedene Prediger ihre Predigten, sowohl am Sonntage, als in der Wochen, über „die Gebühr bisher extendiret, und dieselben über eine „Stunde, ja gar bis auf zwo Stunden lang erweitern. „Als nun durch solche lange Sermones, wie die Erfahrung giebt, das Auditorium nicht sowohl erbauet, als „vielmehr im Zuhören laß und müde gemacht, auch confundiret wird. So befehlen wir, an statt unsers gnädigsten Churfürsten und Herrn Durchlaucht hiemit,

„mit, daß ihr allen und jeden Predigern eurer Inspection „die Anzeige thut, daß sie die sonntägliche Meßpredigt, „da sie keinen andern Text, als das Evangelium, erwäh„len sollen, **nicht über drey Viertelstunden, und** „**also, mit dem Gebete, zum höchsten nicht län**„**ger, als eine Stunde;** die Wochenpredigten aber, „der Kirchenordnung gemäß, **nicht länger als eine** „**halbe Stunde,** extendiren.„ Dieser Befehl ward 1709 wiederholet, und den Uebertretern, welche über **drey Viertelstunden** predigen würden, mit Geldstrafen gedrohet, Und 1719. ward diese Verordnung aufs neue eingeschärfet.

Es erhellet aus allem diesem auf eine überzeugende Weise, daß kurze Predigten dem Wachsthume des Christenthums, der Pflicht des Priesteramts, und dem Gehorsame eines Unterthanen gegen die Obrigkeit gemäß sind. Ein Prediger, welcher dem ohngeachtet darauf bestehet, seine Zuhörer durch lange Predigten ermüden zu wollen, verräth entweder eine Unwissenheit seiner Pflichten, und wenige Kenntniß der menschlichen Seele, oder einen sträflichen Eigensinn und Hochmuth.

Die

Die
Schicksale der Dichtkunst.
Ein Gedicht.

Die
Schicksale der Dichtkunst.
Ein Gedicht.

Die rohe Wildheit hatte längstens der Sitten sanften Reiz geschwächt:
Das Laster herrschte ohne Larven, an blutgen Schwertern hieng das Recht:
Erhitzt auf viehische Begier, zu tumm, der Menschheit Reiz zu spüren,
Schied das verwilderte Geschlecht nur noch der Name von den Thieren.
Der Erden Vater sah den Lastern, und ihrem Wuchs, mit Schmerzen zu;
Er warf von seiner ewgen Höhe die Gründe zu der Menschheit Ruh.
Auf, sprach er, rechtes Himmelskind, auf, Dichtkunst, schwinge dich zur Erden!
Du sollt die Lehrerin der Welt, du sollt der Sitten Herold werden.
Eröfne dir, durch Ernst, durch Scherzen, zu wilder Menschen Brust die Bahn,
Und greif das Laster auf dem Throne, so wie in niedern Hütten an.

Kaum

Kaum wird sich dein belebend Feur in die erstorbnen Seelen senken,
So flieht der Sitten Barbarey, der Mensch fängt menschlich an zu denken.
Die Dichtkunst hört des Vaters Stimme mit göttlich lächelndem Gesicht,
So wie im Lenz die junge Rose der grünen Fesseln Zwang zerbricht.
Sie rüstet sich zum kühnen Flug, und schwingt das säuselnde Gefieder,
Schnell, wie der Blitz, wie Iris schön, läßt sie sich auf den Erdball nieder.
Wie, wenn noch kaum der graue Morgen der Berge dunkle Gipfel dekt,
Des Irrlichts falscher Glanz verbleichet, in fette Sümpfe sich versteckt;
So ließ von ihrem Glanze nur die Muse schwache Strahlen spielen,
Als Barbarey und Wildheit floh, und ihre stolzen Tempel fielen.

* * *

Arkadiens berühmt Gefilde, von wollenreichen Heerden schwer,
Bringt ihr die Flöthen seiner Hirten zum ersten Opfer freudig her.
Der Schäfer rohe Sinnlichkeit empfindet nun gelindre Triebe;
Es schwellet die durchglühte Brust vom buhlerischen Reiz der Liebe.
Die Liebe wird der Tugend Quelle; ein wildes Volk nimmt Sitten an,
Der junge Hirt besingt die Phillis, des alten Lied den grossen Pan.

Schnell drang sich aus Arkadien durch **Griechenland** der Dichtkunst Feuer;
Sie spannte mit bewegter Hand die Saiten auf des Thespis Leyer;
Sie schnürete des Aeschyls Knien den tragisch schwarzen Stiefel um,
Sein starker Schritt zertritt das Laster, beugt dessen eisern Nacken krumm.
Die Bühne mahlt der Tugend Reiz, von tausend Gratien umringet:
Des Trägen kalte Brust entbrennt, wenn **Sophokles** erhaben singet,
Der in verstellte Unglücksfälle den Schatz der höhern Weisheit hüllt,
Und oft das Herz, durch Schmerz und Schrecken, mit thränendem Ergetzen füllt.
Um gleichen Ruhm rang **Euripid** in einem niedern Trauerkleide:
Singt er den Ausbruch wilder Wuth, empört sich unser Eingeweide;
Mahlt er der Liebe keusche Flammen, umringt mit tausendfachem Schmerz,
So druckt er seiner Helden Martern mit scharfen Stacheln uns ins Herz.
Homer erscheint, und seine Hand baut des Achilles Zorn Trophäen;
Ulyssen läßt er Ithaka, Neptun zum Trotze, wiedersehen.
So klingt nicht eines Menschen Stimme, wie sehr sich Witz und Kunst vereint;
Es schallen einer Gottheit Töne, wenn nur **Homer** zu singen scheint.
Vergebens sucht der Dichter Chor zu seinem Ruhm hinaufzusteigen
In ihm war die Natur erschöpft; wie kann sie seines gleichen zeugen?

Ein **Pindar** trug, mit kühnem Schwunge, die Rosse zur Unsterblichkeit:
Die **Ode** ward: bückt euch; ihr Zeiten, verehr sein Bild, du Ewigkeit!

* * *

Wie des Elektri feurger Gang, so bald sein erster Funke reifet,
Dem Denken an der Schnelle gleich, zu dem entfernten Vorwurf schweifet;
So schnell mischt sich die Hippokrene mit der gelehrten Tiber Fluth,
Der **Römer** spielt des Griechen Töne; des Krieges wüst Gerassel ruht.
Virgil steigt auf, vom Heerd' und Feld, zu des **Homers** erhabnen Stuffen:
Selbst die Natur verwandelt sich, wenn ihr **Ovidens** Töne rufen:
Horaz spielt **Pindars** kühne Griffe, nachahmlich nur für **Langens** Geist;
Da **Plautus** und **Terenz** dem Menschen im Scherze seine Thorheit weist:
Lucrez, mit irrend kühner Hand, blößt die Natur von ihrem Kleide:
Um des **Catullus** Lieder hüpft der Liebesgott, der Scherz, die Freude.
Unzählig andre würdge Söhne hat hier der Dichtkunst Schooß erzeugt,
Wodurch ihr unverwelkter Nachruhm ans Thor der Ewigkeiten reicht.

* * *

Wie an Araxes krummen Strand der Massaget den Perser fliehet,
Und mit verstellter Furcht den Feind in die verborgnen Netze ziehet,

Dann

Dann plötzlich, mit gewandter Stirne, ihm Blitz und Schlag entgegen trägt,
Und ihn, durch Sicherheit entkräftet, mit jähem Sturz zu Boden legt;
So war die Barbarey auch nur mit halbgeschloßnem Aug entschlafen,
Sie reißt sich aus des Schlummers Arm, greift plötzlich zu den schwarzen Waffen,
Streut von dem Aufgang bis zum Abend Unwissenheit und Dummheit aus,
Tritt, mit verächtlichstolzer Mine, des Witzes Heiligthum zu Graus,
Und scheint sich einen ewgen Thron auf seinen Schutt erbaut zu haben:
Die Dichtkunst lag, nebst Geist und Witz, in Nacht und Finsterniß begraben.

* * *

Wie **Guerike** mit strengem Zuge die Luft aus dichten Körpern zwingt,
Dann jene um die Zaubergläser mit sausendem Getöse ringt,
Doch plötzlich mit gedrungnem Strom, wenn sich der Wiederstand verlieret,
Die vor verlaßnen Hölen füllt, und fremde Lüfte mit sich führet;
So nahm, mit gleicher Kraft bewafnet, die Muse ihren ersten Sitz.
Nun bildete Vernunft den Dichter, und sein Gedichte Geist und Witz.
Im **Dantes** war dem Niedergang der Musen erstes Licht erschienen:
Virgil kam drauf, in Tassens Geist, aus Roms vermoderten Ruinen:

Dann ward von des Propontis Fluthen, bis, wo die Sonne sich versteckt,
In den vom Schlafe trunknen Geistern der Dichtkunst muntrer Reiz erweckt.
Ihr ließ der **Gallier**, und **Belg**, und **Britte**, Hekatomben brennen;
Der späten Enkel lauter Mund wird noch die grossen Namen nennen.
Homer stieg von Olympens Höhen, und schenkte sich nochmahl der Zeit,
Er hielte sich in **Miltons** Körper, sang sich nochmahl zur Ewigkeit.
Sang, wie der Schwall der wilden Wuth auch in des Himmels Söhnen gähret,
Und in der reinerschaffnen Brust der Stolz des Aufruhrs Flammen nähret;
Wie die Gefilde ew'gen Friedens die kriegrische Trompete füllt,
Bis von Meßias Siegeswagen der schreckenvolle Donner brüllt,
Und in des Abgrunds Flammenmeer des Seraphs wilden Trotz versenket,
Wo Rache und Verzweiflung ihn mit Strömen ew'ger Quaalen tränket:
Wie auf der Allmacht Wink der Erdball sich aus dem Schooß des Chaos gießt,
Und Würklichkeit, Bewegung, Leben, durch staunende Geschöpfe fließt;
Wie GOttes Hauch die Menschheit schuf, sein Bild in ihre Seelen preget,
Des Guten Reiz, Gefühl, und Kraft, in ihres Geistes Urstoff leget;
Wie wieder die zu schwache Menschheit die Wuth der Höllen sich erhebt,
Und das Gebäude ihres Glückes durch List und Bosheit untergräbt,

Bis

Bis auch der Mensch durch gähen Fall von seiner stolzen Höhe sinket,
Und nun des bangen Todes Gift aus strenger Rache Händen trinket:
Doch mahlet sich in blauer Ferne dem trüben Geist ein tröstend Bild,
Da von dem Thron der milden Gottheit ein Strom von Gnade für uns quillt.
So schallt sein heiliger Gesang. Es schmückt auf schimmernden Altären
Sein Bild sein dankbar Vaterland, und singt sein Lob mit vollen Chören.
Vergebens spricht dem grossen Geiste der Neid mit Lästerzungen Hohn;
Ihn deckt vor seiner Feinde Pfeilen Vernunft, Kritik, und **Addison**.
Der ernsten Weisheit heller Strahl, der Reiz der sanften Huldgöttinnen,
Goß Geist und Glut in **Popens** Brust. Der Britten holde Schäferinnen
Ziert durch ihn edler Einfalt Sprache, gleich fern von Kunst und Niedrigkeit,
Und **Popens** sanfte **Hirtenflöthe** reizt **Theokrits** und **Marons** Neid.
In seinem **Lockenraube** schallt des Scherzes süsser Nachhall wieder,
Und in der **Dunciade** schlägt Kritik den Stolz der Dummheit nieder.
Bald folgt er einem edlern Zuge. Dir, **Mensch**, tönt seiner Harfen Klang,
Wahr, unnachahmlich, und erhaben, schallt sein unsterblicher Gesang.
Was jemals sich dem Nichts entschwang, und sich vom Seyn durchdrungen fühlet;
Das Thier, unkundig seines Zwecks, das mühsam auf der Erden wühlet,

Der Mensch, den innres Licht die Absicht des dunkeln Schicksals einsehn lehrt,
Glück, Elend, Kummer, Schmerz, und Freude, ist gut, und GOttes Schöpfung wehrt.
GOtt ist die Liebe, seine Huld mißt jeder Endlichkeit Geschicke,
Sein Hauch ist Gnade, und sein Blick wacht nur für seiner Schöpfung Glücke.
Die Quelle unsers Heils ist Tugend, die ihr Gefühl der Menschlichkeit,
Und dem großmüthigen Erbarmen die unbereuten Schätze weiht.
Mit kühnem Fuß klimmt **Popens** Geist zu **Homers** unerstiegnen Höhen,
Und läßt des Griechen Kunst und Witz in neuem Schmuck verschönert sehen.
Und wenn **Meßias** grosser Name von der geweihten Harfe klang,
Horcht selbst der Seraph, wie wenn einstens der hohe Dichter Salems sang.
Der Andacht nie gestillte Glut entbrennt durch **Youngs** bewegte Leyer,
Geliebter Todten Asche nährt in ihm der Dichtkunst trübes Feuer.
Er druckt in unser scheues Auge das Bild vom Tod, Gewicht, und Grab,
Und mahlt uns beyde Ewigkeiten voll Schrecken und Entzückung ab.
Dort singet **Glovir** jenes Blut, das unbereut dem Tode fliesset,
Des Persers Stolz mit Angst durchblitzt, und Muth und Sieg auf Sparta giesset.

* * *

Wo

Wo an der stolzen Seine Ufern der Musen Tempel prächtig glänzt,
Athens und Roms geweihter Lorbeer auch Ludwigs güldne Zeit bekränzt,
Dort rief **Corneillens** Schöpfungskraft das Trauerspiel zu Geist und Leben,
Und lehrt den Flug des Galliers mit kühnerm Schwunge sich zu heben.
Voll Hoheit setzt **Horaz** das Leben des Sohns dem Vaterlande nach;
Des Christenthums Gefühl besieget im **Polieuct** so Tod als Schmach;
Mit schreckenvollen Schaudern füllt der **Rodogune** Bild die Geister;
Im **Cinna** wird durch Huld August des Hasses seiner Feinde Meister.
Nacheifernd eilt mit ihm **Racine** zur Laufbahn der Unsterblichkeit:
Sein Pinsel war dem starken Ausdruck erhabner Leidenschaft geweiht.
Wenn **Titus** Großmuth die Gewalt verliebter Raserey besieget;
Dort Tugend und Gerechtigkeit des **Nerons** Bosheit unterlieget;
Hier geiler Brand in **Phädrens** Adern den keuschen **Hippolit** zerfleischt,
Monimens Schmerz, **Xipharens** Liebe das Beyleid zarter Seelen heischt,
So fühlet auch des Wilden Herz, und Thränen sanfter Wollust rinnen,
Und, durch ihr Unglück reizender, mahlt sich die Tugend unsern Sinnen.
Was niemals Latien gesehen, was nie der Grajer Witz gebar,
Das stellt sich dem erstaunten Erdball in **Molierens** Geiste dar.

Er wecket Lustspiel, Scherz und Spott, die mit **Terenzens** Asche schliefen.
Ihn führt Thaliens scharfer Blick in unsers Herzens dunkle Tiefen.
Durch ihn fällt des gezwungnen Ausdrucks, des falschen Witzes Künsteley:
Er raubt dem Laster seine Larve, legt neuen Wehrt der Tugend bey;
Der Thron der **Heucheley** erbebt, worauf sie Wahn und Irrthum setzen;
Der **Menschenhasser** lehret uns Geselligkeit und Freundschaft schätzen;
Das Laster deckt durch ihn der Abscheu, und Fehler werden lächerlich.
Geschmack und Lebensart und Tugend verbessert und verschönert sich.
Mit erstem Blick stieg **Boileau** von des Parnassus steilen Spitzen,
Kritik bewafnet seinen Arm mit rächender Satyre Blitzen:
Noch glänzt des falschen Witzes Tempel: zerschmetternd stürzet ihn sein Schlag,
Und seinem Siege folgt der Anbruch des güldnen Alters jauchzend nach.
Dem Dichter, den ein blind Gefühl auf falsche Pfade oft getrieben,
Wird, nach dem Maasstab der Vernunft, Ziel, Bahn, und Ordnung vorgeschrieben.
Natur, und nie erreichte Einfalt, **Boccazens** Scherz und feiner Witz,
Aesops erfindungsreiche Seele, nahm in **Fontainen** ihren Sitz.
Er suchet spielend in das Herz vergeßner Tugend Reiz zu führen;
Der Weisheit Stimme ruft durch ihn, der stolze Mensch lernt von den Thieren.

Von seinem Kiele tröpfelt Wollust sich unverwahrten Seelen ein,
Und zwingt die Herzen spröder Schönen, auch sich der Zärtlichkeit zu weihn.
Die dunkeln Pfade der Natur bey **Neutons** Fackeln aufzuspähen,
Der Völker ändernde Gestalt, Begriff und Triebkraft einzusehen,
Den trockensten Begebenheiten Licht Geist und Anmuth zu verleihn,
Auch bey gemeiner Dinge Abriß neu, reizend, unnachahmlich seyn:
Dies, o **Voltaire**, ist dein Bild, mit Ruhm und Ewigkeit umkränzet;
Noch blendender ist jenes Licht, mit dem die Dichtkunst dich umglänzet.
Wenn an das Thor der Ewigkeiten dein Pinsel **Heinrichs** Thaten mahlt;
Wenn **Brutus** wilde Heldenseele aus seines Sohnes Blute strahlt;
Wenn auch im Wütrich **Idame** erbarmende Empfindung wecket;
Und **Oedips** und **Jokastens** Wuth den Geist mit wilden Schaudern schrecket;
Wenn zärtlicher Verzweiflung Marter, **Meropens** bange Seele fühlt;
Und durch der Freyheit Dunst benebelt des Sohns Dolch auf den Vater zielt;
Wenn sich die Kraft des Christenthums in **Lusignans** und **Guzmanns** Bildern,
Und in dem Beyspiel **Mahomets** des Aberglaubens Greuel schildern;
Wenn deiner Harfe kühne Griffe des grossen **Friedrichs** Lob erhöhn;
So glaubt der Musenchor erstaunend in dir Apollens Bild zu sehn.

* * *

In Teutschland, wo den Dichtergeist vorhero schweres Bley gebunden,
Ward späte erst der Dichtkunst Reiz, und ihre holde Macht empfunden.
Wie der, dem ein erfahrner Griffel den trüben Staar vom Auge zieht,
Auch die gemeinsten Gegenstände im Anfang mit Entzücken sieht,
Bald aber den schon ecklen Blick nur mit Verachtung auf sie schicket,
So bald ein größrer Vorwurf sich in das verwöhnte Auge drücket;
So klang ein Lied der **Meistersänger** schon reizend für der Teutschen Ohr:
Dann hob sich aus dem Boberschilfe im **Opitz** Teutschlands Schwan empor.
Er bildete Geschmack und Witz, den Teutschen schuf er zärtre Sinnen:
Erstaunt sieht Clio ihren Brunn durch Teutschlands rauhe Fluren rinnen.
Ihm folgte ein Gewühl von Dichtern, wie Bienen nach dem König ziehn,
Mit höherm Schmuck von äusserm Schimmer, doch innerlich nur groß durch ihn,
Sie drungen brausend durch die Luft, gestützt auf Opitz stark Gefieder.
Ein gäher Schwindel stürzet sie von Pindus steiler Höhe nieder.

* * *

Zween Feinde von ungleichen Kräften bestürmen drauf der Dichtkunst Ruh:
Dem einen floß von falschem Witze und Schwulst die erste Nahrung zu;

Der andre hat in einem Dorf der Einfalt schlaffe Brust gesogen;
Durch Hochmuth ward der Dichter dort, und hier durch Niedrigkeit, betrogen.
So wie das Kind der kühlen Schatten, die Nachtviole, Blüthen treibt,
Wenn sie bey Sonnenfinsternissen die wahre Nacht zu fühlen gläubt,
Doch wenn des Mondes Schatten nicht dem Strom des Lichts den Durchfluß wehret,
Erschrocken Blat und Knospe schließt und ihre Blüthe in sich kehret;
So athmet in betrognen Dichtern, theils **Weisens** niederträchtger Geist,
Da andre der geborgte Schimmer zu **Lohensteins** Altären reißt;
Doch, wenn der Muse wahres Bild mit ungeschminktem Putz sich zeiget,
Fällt Schwulst und falscher Witz dahin, des Dorfs gemeiner Ausdruck schweiget.
Zu lange litt ichs, sprach die Göttin, daß mich entlehnte Hoheit hönt,
Zu lange, daß bey meiner Harfe des Reimschmieds feile Leyer tönt:
Auf! echte Söhne der Kritik, **Breitinger, Bodmer**, auf zur Rache;
Nehmt der Vernunft gestählten Schild, und kämpfet für der Wahrheit Sache;
Du aber **Haller**, den die Vorsicht zum Muster teutscher Grösse schuf,
Empfange itzt aus meinem Busen in deine Brust des Dichters Ruf!
Du bists, durch den die Lein und Aar, die Sein und Thems zum Zweykampf fodert,
Dir folget eine kühne Schaar, in denen nur dein Feuer lodert,

Die ihren Ton nach deinem misset, nach deinem Schwung die Flügel schwingt,
Und kühn verdienten Lorbeer heischet, wenn sie nach **Hallers** Muster singt.
Die Dichtkunst schwieg. Auf ihren Wink erwuchsen Hallers ewge Werke;
Durch **Bodmers** und **Breitingers** Arm ficht der Kritik erhitzte Stärke.
Der teutschen Dichtkunst dreyen Göttern, weiht Teutschland Tempel und Altar,
Und **Curtius** bringt ihrem Ruhme oft ein verschwiegen Opfer dar.

* * *

Daß aber Schwulst und Bathos nicht der Musen teutschen Bau zernichtet,
Hat die Kritik zu seinem Schutz ein vielfach Bollwerk aufgerichtet.
Erst dort, wo aus der Pleisse Schoosse das angenehme **Leipzig** steigt,
Woselbst ein **Beytrag** nach dem andern der Meister Kraft und Willen zeigt.
Dann, wo an dem beschäumten Belt sich **Greifswalds** Musensitz erhebet.
Hier ists, da in **Versuchen** schon der Geist des Stagyriten lebet,
Wenn in das Innere der Dichtkunst **Koch**, **Lasius** und **Ahlwardt** dringt,
Und für der Musen heilge Rechte **Aepinus**, **Meyer**, **Dähnert** ringt.
Noch steigt mit langsam festen Bau ein Tempel aus der stillen Leine:
Bald säubert seiner Priester Hand Gedicht und Witz vom falschen Scheine;

Bald wird durch sie der Sprache Wesen, dem Ausdruck Ziel und Maaß gesetzt,
Damit kein Vers mit rauhen Tönen der Musen zartes Ohr verletzt.
Durch sie wird in Germanien dereinst Geschmack und Witz verbreitet:
Wie erst durch **Bodmern**, wird durch sie einst künftger Dichter Gang geleitet.

* * *

Der Schutzgott teutschen Ruhms erscheinet, reißt mächtig jenen Riegel los,
Der zu des Heldenliedes Lorbeer dem teutschen Witz den Weg verschloß.
Nun glänzt des vollen Lichtes Strahl nach teutscher Dichtkunst Morgenröthe;
Der heitre Tag blüht blendend auf. Von **Klopstocks** epischer Trompete
Schallt izt durch die erstaunten Welte ein unnachahmlicher Gesang,
Dem Hallelujah gleich, das jauchzend von hoher Engel Harfen klang.
Er sang, wie aus der Gottheit Thron die Allmacht sich in Menschheit hüllet;
Und ew'ger Liebe strömend Blut der Rache Feuereifer stillet;
Wie unbewegt Meßias Seele die Lasten grauser Quaalen trug;
Womit ihn, durch die Hand des Richters, der Menschheit Sündengreuel schlug;
Wie er durch Blut und Tod und Grab von GOtt der Menschheit Heil errungen,
Und der empörten Hölle Wuth mit ewigem Triumph bezwungen.

Mit sanftem Griff ahmt dorten **Gellert Fontainens** süsse Töne nach;
Noch grünt der Lorbeer, den für **Schlegeln** die teutsche Melpomene brach;
Mit **Rowens** Andacht, **Klopstocks** Geist, füllt dort die Tugend **Wielands** Lieder.
Aus **Hagedorns** Gesängen schallt der muntre Reiz der Freude wieder;
Durch kühne Griffe trift hier **Schlegel** der hohen Ode schwere Spur;
Durch **Rost**, und **Gleims**, und **Kleistens** Lippen spricht Wollust, Liebe und Natur.
Kritik, Vernunft und Witz belebt des einsichtsvollen **Gärtners** Töne;
Aus **Zachariä** Liedern lacht der Scherz in jugendlicher Schöne;
Dort dtinget **Cramer**, **Leßing**, **Lange**, mit starkem Schritt zur Ewigkeit;
Und Teutschland feyrt mit frohen Chören den Anbruch seiner güldnen Zeit.

Philo-

Philosophisches
Lehrgedicht
vom
Zustande der Seelen
nach dem Tode.

Philosophisches Lehrgedicht vom Zustande der Seelen nach dem Tode.

Erstes Buch.

O Wahrheit, deren erstes Licht sich durch der Gottheit Hauch entflammet,
Woraus, in dem erschaffnen Geist, des Wissens reifer Funke stammet,
Du bist es, die der Menschheit Auge, mit nie erloschnem Feur, durchglüht,
Bey dessen Glanz es durch den Nebel der dunklen Vorurtheile sieht,
Sich kühn in finstre Tiefen senkt, die zitternd nur der Witz beschreitet,
Wo selbst Verstand, bey trübem Schein, auf schlüpfrichsteilen Wegen gleitet.
Das dunkle Reich der Möglichkeiten entwölket sich vor deinem Licht,
Doch Weise selbst, vom Staar verblendet, sehn dich und deine Klarheit nicht.

Wie

Wie wenn ein reiner Sonnenstrahl, durch dreygeschlifnes Glas gezwungen,
So bald er in den finstern Raum, den Kunst geschwärzet, eingedrungen,
Farb, Einheit und Gestalt verlieret, sich in geschwächte Strahlen trennt,
Und nur zum Spiel den lüstern Sinnen mit buntem Feuer machtlos brennt;
So ist es, wenn ein irrend Aug, durch Kunst getäuscht, nach Wahrheit blicket,
Wenn noch der Vorurtheile Nacht die unerhellte Seele drücket,
Es giebt der Wahrheit falsche Farben, die Witz und nicht Natur, erschafft,
Zwar schön von äusserlichem Schmucke, doch schwach an innerlicher Kraft.
Hat nicht der alten Weisen Zunft der Göttin Wink und Ruf verfehlet,
Dem Irrthum Opfer dargebracht, mit seinem Dunst die Welt beseelet,
Wenn in der Weisheit Tracht verstecket, er sie zu seinem Tempel rief,
Wo ihre Hand nach falschem Lichte, wie Kinder nach dem Schatten, griff.
Ein jeder sucht der Wahrheit Bild mit fremden Farben nachzumahlen;
Ein **Pythagor** fand ihren Riß geheimnisvoll verhüllt in Zahlen:
Ein **Epikur** trift ihre Bildung in einem blinden Ungefehr:
Ein **Thales** holt sie aus dem Wasser, ein **Heraklit** vom Feuer her.
Nur **Leibnitz** kaum beschränkter Geist hat ihr Geheimnis ausgespähet,
Die Räder der Natur umspannt, wie alles sich aus einem drehet,

Wie

Wie Grund und Absicht alle Glieder der Kette in einander schließt,
Und sich der Druck des kleinsten Sandes durch tausend Welten fruchtbar gießt.
O Wahrheit möchte doch dein Licht in meine blöden Augen dringen,
O möchte es den schwachen Fuß auf deine sichern Wege bringen!
Laß mich, mit deinem Arm umfangen, bis in der Zukunft Abgrund gehn,
Und dort der Vorsicht dunklen Rathschluß, im halbgereiften Keime, sehn!
Was für ein Schicksal unserm Geist die ernste Ewigkeit bereitet,
Auf welchen Wunderspuren auch das Thier zu höhern Staffeln schreitet,
Ob nicht auch einstens seine Seele die Fessel grober Sinnen bricht:
Hier irrt der Sinn verwirrt und zweifelnd; dies lehrt, o Wahrheit, nur dein Licht.
Ich eile zu der Göttin Thron, er ruht auf diamantnen Stützen,
Ich seh sie mit verhülltem Haupt in undurchdrungnem Dunkel sitzen.
Mit Zittern und gebognen Knien brenn ich ein niedrig Opfer an:
Allein es zeugt nur schiefe Flammen, und steigt nicht bis zu ihr heran.
Sie selbst erscheint mit ernstem Blick; so wie, von Horebs heilgen Höhen,
Sich einstens ihre Majestät ließ dem erstaunten Juda sehen.
Wie über unsern scheuen Häuptern der langverschloßne Donner knallt,
So klang es, da sie meine Kühnheit mit diesen Worten zürnend schalt;

„Wie will dein engbezirkter Witz der Dinge ewge Folge finden?
„Selbst Wolfens Blick drang weiter nicht, als an der Wesen äussre Rinden:
„Und du beschiffst das Meer der Zukunft? dies ist für Sterbliche zu kühn;
„Auf dieser Bahn ist selbst dem Seraph kaum ein gewisser Schritt verliehn.
Will Wahrheit mich nicht durch das Reich der unerforschten Zukunft leiten,
So führe mich, Wahrscheinlichkeit, dein Fuß geh meinem Fuß zur Seiten,
Daß Phantasey die trunknen Sinnen nicht auf verborgne Klippen stellt,
Und Witz und Geist durch gähen Schwindel in der Erdichtung Abgrund fällt.
Jedoch vielleicht, daß Wahrheit sich nicht ganz vor meinem Blick verstecket,
Und einen Abglanz ihres Lichts, zur Seite wenigstens, entdecket:
So viel der Mond im regen Schwunge von jener Helfte zu uns kehrt,
Die sonst ein scheuer Zug das Sehrohr der Erdenbürger fliehen lehrt.

* * *

Flöß, Muse, solch ein Lied mir ein, das seines Vorwurfs Grösse zeiget,
Daß nicht unsinnlich deutlich kriecht, nicht übertrieben dunkel steiget,
Aus dem, in der Beweise Schärfe, der Huldgöttinnen Anmuth lacht,
Das den erhabenen Gedanken im Ausdruck noch erhabner macht.

Doch

Doch heische ich vielleicht zu viel: des Philosophen Stärke schwindet,
So bald ihn Witz und Phantasey in dichterischen Aufputz windet:
Wie, wenn ein schwerer fester Körper in flüßig leichtes Wasser sinkt,
Der seiner Schwere Theil verlieret, und dieses solchen in sich trinkt.
Allein kann **Hallers** starker Geist leibnitzisch denken, popisch singen,
So mag mir, im geringern Maaß, vielleicht ein ähnlich Lied gelingen.

* * *

Ovid mahlt uns Natur und Schöpfung in stets veränderter Figur:
Was Meer und Erde in sich schliesset, zeigt des verlornen Glückes Spur:
Das Laster selbst weiß sich Altar, Gebet und Opfer zu erwerben:
Die Götter sind zum Helfen schwach, doch stark zur Rache, zum Verderben.
Der Seelen Wuchs ist engbepfälet, schwingt sich umsonst zum höhern Seyn,
Im Fluge schließt der Götter Bosheit sie in der Thiere Körper ein.
Hier preßt ein ungerechter Baum bedrengter Schönen keusche Glieder;
Dort ist der Schutz, den Pallas giebt, der Vögel farbigtes Gefieder.
Ist dies, und ist der Kreis der Welten nur zum Verderben auserwählt,
So hat der Schöpfer seine Absicht und das Geschöpf des Zwecks verfehlt.

Nein, Naso irrt; zu solchem Zweck hat uns die Vor-
sicht nicht erlesen;
Das Wachsthum der Vollkommenheit ist jeder Schö-
pfung Grund gewesen:
Durch GOttes Schuld stieg kein Geschöpfe zu niedern
Stuffen je herab:
Sich stets zur Höhe aufwerts schwingen, war, was er
ihm zur Absicht gab.
Wie GOtt aus dem besaamten Nichts hieß das verwirrte
Chaos brechen,
Warf sich der Gottheit Wiederstrahl schon aus des wü-
sten Klumpens Flächen:
Noch hub ihn GOtt zu höhern Stuffen: er sprach;
Natur und Ordnung kam:
Was vor den Geist durch Grösse regte, ward auch
durch Weisheit wundersam.
Das Licht, dem finstern Kerker feind, schwang itzt die
fesselfreyen Flügel;
Die alte Nacht brüllt, Aetnen gleich, im Bruche der
verhaßten Riegel:
Nun wird durch die erhabnen Sphären, des Feuers
Flammenstrom geführt:
Die Sonne ruft ihr Kind, den Morgen; und das
Gesicht und Schönheit wird.
Bald reget sich der Druck und Zug des innern Kerns im
Schooß der Erden:
Er zieht; und jeder Pol muß schwer, und heisse Zonen
leichter werden:
Er drückt; und Flut und Ebbe strömen; er zwingt
den Mond in Gleis und Bahn,
Reist bald den Erdball von der Sonnen, und läßt
ihn bald ihr wieder nahn.
Der Alpen Gipfel wird entblößt; das Meer eilt zu dem
tiefen Grunde,
Die Erde stürzet Bach und Fluß aus ihrem unerschöpften
Schlunde.

Nun trugen Blumen, Gras und Bäume, zuerst den schwangern Leib empor,
Und, über ihrem Seyn erstaunend, kam Vogel, Thier und Wurm, hervor.
GOtt wolte nicht blos durch Gefühl, auch durch Verstand, gefunden werden:
So ward der Mensch, halb Thier, halb Geist, halb reif zum Himmel, halb zur Erden.
In dieser Ordnung ward das Chaos von seiner langen Nacht befreyt:
Die Welt stieg auf die zwote Stufe, zur itzigen Vollkommenheit.
Vielleicht, wenn einstens ein Comet, von fremder Sonnen Brand durchglühet,
Der Erde Pfeiler zittern macht, und sie in seinen Wirbel ziehet,
Wo ihr entflammtes Eingeweide in Dunst und Asche sich verkehrt,
Und Thiere, Menschen, Luft, und Wasser die ungestillte Glut verzehrt;
Wird unser Erdball wiederum zum neuen Leben auferstehen,
Und sich in jugendlichem Schmuck vollkommener gekleidet sehen.
Auf einer mildern Sonne Flügeln wird Tag und Klarheit ihm gebracht,
Und vieler Monden warme Strahlen erhellen die itzt braune Nacht.
Dann wird sich unser Kreis nicht mehr in winterliche Decken hüllen,
Ein ewger Frühling wird das Jahr, und Jugend unser Alter füllen.
Dort kränzt kein Lorbeer den Tyrannen, aus Blut und Leichen quillt kein Ruhm,
Verdienst nur mißt der Stände Schranken, und Ehre bleibt sein Eigenthum.

Dort zeugt kein scharfer Sinnenzwang den kalten Reiz der Tugendliebe,
Die Tugend wird in uns Natur, und unsre Lüste ihre Triebe.
So sieht vielleicht das Bild der Erde, wenn sie aus ihrer Asche geht,
Und, reif zur höheren Bestimmung, auf Staffeln neuer Würden steht.
Dies war, o Allmacht, stets dein Weg, bey Geistern, Körpern, Menschen, Thieren,
Durch tausend Stuffen weiß dein Arm sie zu dem fernen Ziel zu führen.
Der Wurm, der itzt auf niedrer Erde, mit trägen Gliedern, mühsam wühlt,
Erhöht sich, wenn sein erster Körper die Herrschaft der Verwesung fühlt;
Sein Tod verschwindet, er ersteht, und nimmt sein Leben schöner wieder,
Durchdringt mit leichtem Flug die Luft, und glänzt im güldenen Gefieder.
Dies ist das Loß der niedern Thiere. Was ist denn uns zum Ziel gesteckt?
Ists, daß uns, nach dem Fall des Körpers, Unwissenheit und Nebel deckt?
Ists, daß das Nichts uns wiederum in seinen öden Rachen stürzet,
Und GOtt der Wesen lange Reih durch eines Gliedes Abgang kürzet?
Nein, dieses sind nicht GOttes Wege; nie reuet ihn, was er gemacht,
Und nie verlöscht er Licht und Leben, das erst sein Othem angefacht.

Wie tumm verwegen senkst du, Mensch, den Blick in tiefer Sphären Kreise,
Beschreibest der Cometen Bahn, und missest aller Sonnengleise,
Glaubst, daß dir, wie dem grossen **Neuton**, nichts hoch, nichts unbegreiflich ist,
Da du doch selbst noch deinen Augen ein unerforschlich Wesen bist.
Sag an, was ist es, das in uns der Sinnen todte Kraft beweget?
Was ist es, das Begriff und Bild mit scharfem Griffel in uns preget?
Das denkend tausend Wesen knüpfet, und tausend von einander trennt,
Begreifet, abzieht, urtheilt, schliesset, und alles, nur sich selbst nicht, kennt?
Ist es des Herzens blinder Trieb, der durch die Adern strömend quillet?
Ists, daß es das Gehirn zugleich mit Blut und mit Begriffen füllet?
Daß das Bewustseyn unsrer Thaten der Nerven feiner Saft gebiert?
Und bey der Theile stetem Wechsel sich ihre Würkung nicht verliert?
Nein, dieses Blutes Circullauf, der Theile festverknüpfte Menge,
Der kleinesten Bewegungen verwickelt unverwirrt Gedränge,
Schwellt nur durch Zwang, und nicht durch Willkühr, der Adern schlaffe Gänge auf;
Nothwendigkeit flößt Saft und Nahrung in den für sie gehölten Lauf.
Allein Gedanken und Begriff, der Menschheit inneres Empfinden,
Mit fremden Zusatz unvermischt, ergiessen sich aus edlern Gründen:

Nicht wie Bewegung, die den Körper maschinenmäßsig würken heißt;
So wie ein Uhrwerk Zeit und Stunde, selbst ohn Begriff, doch richtig, weist.
Die Freyheit ist es, die in uns Gedanken und Begriffe nähret,
Die Achtsamkeit bald schärfer strengt, bald der zu starken Spannung wehret:
Aus ihr quillt keine blinde Handlung, was sie zeugt, ist sich selbst bewust,
Und drücket nie verloschne Bilder von sich in die erhellte Brust.
Materie und Körper auf, dergleichen Thaten zu erzwingen!
Veränderung des Orts allein, Zusammenhang mit neuen Dingen,
Bewegung, die vom ersten Stosse den abgemeßnen Lauf begann,
Und von dem Druck der stärkern Kräfte in neuer Richtung fühllos rann:
Bis soweit nur trägt euer Aug, doch stets durch fremden Trieb beseelet,
Weil euch selbst Kenntniß eures Ziels, und Absicht, und Bewustseyn fehlet:
Wie schnelles Bley, vom Feur getrieben, zerschmetternd durch die Körper schlägt,
Doch selbst der Würkung Maaß nicht kennet, und sich durch äußre Kraft nur regt.
So ist denn das, was in uns denkt, was Freyheit und Bewustseyn fühlet,
Nicht aus des Körpers grobem Stoff, nicht durch der Theile Band, erzielet:
Es ist ein einfach geistig Wesen, das durch Verstand und Willen würkt,
Im Raum selbst, ohne Maaß und Grösse, nicht mit Figur und Maaß umzirkt.

Ein

Ein Spiegel, der nicht blos das Bild der Würklichkeiten in sich drücket,
Der auch der Möglichkeiten Riß in ihrer Zeichnung schon erblicket;
Oft zwar des dunkeln Vorwurfs Abdruck verstellet, und unähnlich weist,
Doch öfter noch das wahre Abbild der Gegenwart und Zukunft reißt.
So wie, mit aufgerümpfter Stirn, ein Mann vom heissen Afrerstrande
Des überfrornen Meeres lacht; doch, wenn in kalter Zonen Lande
Mit ihm des Europäers Raubsucht, zur Stillung fremder Neugier, flieht,
Und er auf den gediegnen Wellen die kühnen Rosse traben sieht,
Kaum seiner Augen Zeugniß traut, den ersten Schritt erschütternd waget,
Zuletzt ungläubig überzeugt dem Vorurtheil mit Zwang entsaget:
So zweifelnd sehn zuerst die Sinnen der Seelen geistig Wesen an,
Eh der Verstand, mit festen Gründen, den Widerspruch bezähmen kann:
Doch endlich, wenn der Wahrheit Kraft die Phantasey ins Joch gezwungen,
Wird auch dem Sinn, zwar Beyfall nicht, jedoch Gehorsam abgedrungen.

* * *

Der obern Kräfte heisser Saame im Geist durch GOttes Hand gedingt,
Treibt zarte Knospen, blüht verschwendrisch, bis er die reifen Früchte bringt.

Der Seelen körperliches Haus muß seiner Sinnen Ordnung zieren:
Doch welche Ströme in den Geist der Wesen äusre Würkung führen;
Hier spaltet sich das Reich der Weisen, der **Stagyrit** nennt Leib und Geist
Canäle, da, mit gleichem Zuge, der eine in den andern fleußt:
Die Seele weckt des Körpers Kraft, ihr Wink erschaffet sein Bewegen,
Und wiegt ein träger Schlaf sie ein, so stocket aller Glieder Regen.
Cartes läßt selbst der Allmacht Hände bey jedem Denken würksam seyn,
Und nur ihr Wille druckt Bewegung der todten Kraft des Körpers ein.
So wie zwo Uhren, gleichgestellt, nach ähnlichen Gesetzen gehen,
Ein gleicher Schuß die Ketten spannt, das Triebrad gleiche Stösse drehen;
So einigt **Leibnitz** Geist und Körper, beseelt von jedes eigner Kraft,
Die, unabhängig von der andern, doch gleiche Würkungen erschafft.
Ohn Knechtschaft regt der Körper hier die Glieder nach der Seelen Willen;
Und ohne Zwang sucht Leib und Geist den gleichen Endzweck zu erfüllen.
So ist Unkörperlich und Körper, durch ein verschlungnes Band, vereint,
Daß jedes sich durchs andre reget, zum wenigsten zu regen scheint.
Wenn aber Vorsicht und Natur dem Leib, am Ende seiner Schranken,
Den Untergang sich nähern läßt, wenn die gebrochnen Seulen wanken,

Wenn jeder Theil, beym Bruch des Ganzen, in seinen ersten Stoff zerstäubt,
Und am Gewächs der schönsten Glieder den scharfen Zahn der Moder reibt;
Was für ein Schicksal ist so dann für den entbundnen Geist erlesen?
Verflattert, mit der Hütte Sturz, vielleicht zugleich sein geistig Wesen?
Hat auch er schon das Ziel durchrennet das seiner Daur verordnet ist?
Ists, daß des öden Undings Rachen ihn und sein Wesen wieder frißt?
Vergebens ist so Furcht, als Wunsch: Furcht, welche die Natur erschüttert;
Wunsch, den der Knecht des Lasters hegt, wenn er vor seinem Richter zittert;
Und dringt in sein erstarrt Gewissen der unerweichten Zukunft Blick,
Wie willig flüchtete sein Wesen in das verlaßne Nichts zurück.
Nein, nie wird, was je ward, zu nichts: was GOtt erschuf, muß ewig währen:
Des Körpers festgedrungnen Bau kann zwar die Wuth der Zeit verzehren;
Doch fällt, wenn seine Masse sinket, nur innrer Theile äußres Kleid,
Ein jeder Theil, im Wesen einfach, trotzt Moder und Vergänglichkeit.
Das Seyn von einem Regentropf, vom Sandkorn der verbrannten Küsten,
Kann, ausgedünstet und zermalmt, doch keine Endlichkeit verwüsten.
Und solte GOtt sein Bild zernichten? wir wären kaum der Allmacht werth,
Wenn, da der Körper Wesen dauret, GOtt nur der Geister Seyn zerstört.

GOtt du bist gütig, Rach und Zorn sind deiner Hände späte Waffen;
Reu ist nicht deines Willens Frucht; wer einmal ist, bleibt stets geschaffen.
Die Schöpfung hat nicht blos auf Erden, nicht in der Zeit, das Ziel erreicht;
So daurt die bandenfreye Seele, wenn gleich das Band des Körpers weicht.

* *

Zweytes Buch.

Ein Vorhang', düsterm Nebel gleich, liegt auf der Folge dieses Lebens:
Der Neugier lüstern Auge sucht ihn durchzudringen, doch vergebens.
Vermuthung wagt den Flor zu heben, der sich verdickend ihr entriß:
Nur Wahrheit dringt durch finstre Decken, und siehet wenig, doch gewiß.
Wie dem, der von dem Caucasus in Persiens Gefilde steiget,
Ein tausendfach verschrenkter Pfad den Weg durch dicke Wolken zeiget,
Doch oft die allzusichern Schritte in steile Klüfte hülflos zieht,
Und kaum die Vorsicht scheuer Wandrer der drohenden Gefahr entflieht;
So wird der Vorwitz, der den Blick in dich, o schwarze Zukunft, senket,
Und, nach des müden Körpers Fall, der Seelen Schicksal überdenket,
Auf manchen Weg verwirrt gezogen, bald nah, bald fern von Tag und Licht;
Flieht oft die Wahrheit, die ihn suchet; sucht Wahrheit oft und trift sie nicht.

Zween Wege sinds, wo unsern Geist des Irrthums falsche
Lockung körnet,
Und strauchelnd der verirrte Fuß sich von der Wahrheit
Bahn entfernet.
Dort schläfert die entleibten Geister ein unwürksamer
Schlummer ein,
Und hier muß stets ein neuer Körper der kurze Sitz
der Seelen seyn.

* * *

Heyn ist es, der mit kühner Hand den Seelen das
Bewußtseyn raubet,
Und dem Verstande keinen Blick, dem Willen keinen
Trieb, erlaubet,
Der auch wenn schon des Körpers Bande des Todes
scharfer Stahl zerreißt,
Den Geist, in seiner Glieder Asche, den alten Sitz
behalten heißt:
Doch leer vom thätigen Begriff, und des verlöschten
Lebens Wissen,
Entspannet vom Gefühl des Seyns, verhüllt in Schlaf
und Finsternissen,
Wird ihm, aus Lethens trunknem Strome, ein voller
Becher eingeschenkt,
Daß er die Gegenwart nicht kennet, noch an das
vorige gedenkt.
Allein vermag wohl Gruft und Tod der Seelen Geistig-
keit zu hindern?
Nein, GOtt hat kein Geschöpf erwählt, die Maaße seiner
Kraft zu mindern.
Gedanken, Klarheit in Begriffen, ist unsers Wesens
erstes Stück:
Nie stößt uns GOtt ins Unvollkommne zum ewig
dunklen Schlaf zurück.

Pytha-

Pythagoras verweist den Geist in grober Thiere schwere Glieder;
Nach vieler Jahre Circullauf begabt er ihn mit Menschheit wieder.
Vielleicht, daß jenes Wild des Feldes, das Blutdurst ohn Erbarmen schlägt,
In seinem unscheinbaren Körper die Seele unsrer Ahnen trägt:
Vielleicht, daß jenes bange Schaaf, das kläglich auf den Mörder blicket,
Ihm schweigend seine Grausamkeit an seinem Vater aufgerücket.
Doch nein, wenn von dem Tod zersplittert, des Geistes alter Kerker brach,
Folgt ihm des ersten Standes Kenntniß nicht in den neuen Körper nach.
Nur dem **Pythagoras** allein blieb dieser hohe Vorzug eigen:
Er wußte, noch nach tausend Jahr, mit Sicherheit den Schild zu zeigen,
Den er, in des Euphorbus Gliedern, auf der Trojaner Fluren trug,
Als ihn der furchtbare Atride, mit starkem Arm, zu Boden schlug.
So hat vielleicht Achillens Geist **Philippens** wilden Sohn regieret,
Und durch des zwölften Carols Blut den ungezähmten Muth geführet.
Der Geist, der, in **Demosthens** Munde, zu den erstaunten Griechen spricht,
Lehrt auch im **Tullius** die Römer des Aufruhrs Strafe, ihre Pflicht;
Nachdem er **Bourdalou** belebt, und in dem **Saurin** ist geboren,
Hat er des großen **Mosheims** Leib zu seinem Tempel auserkohren.

Vielleicht,

Vielleicht, was in **Homerens** Werken dem weisen Alterthum gefiel,
Glänzt, durch Gemeinschaft eines Geistes, im **Milton**, **Tasso**, und **Virgil**.
Umsonst giebt Pythagor dem Geist stets neue Leiber zu Tyrannen,
Und sucht des ersten Standes Bild aus seiner Kenntniß zu verbannen,
Das doch, weil an der Sinnen Werkzeug des Denkens äußrer Anlaß klebt,
Der gleiche Eindruck gleicher Sinnen, mit frischem Einschnitt, tiefer gräbt.
Unmöglich ist es, daß ein Thier dem Geist zur Wohnung sey bestimmet,
Des Kraft, für jenen Stand zu groß, zur Aehnlichkeit der Engel klimmet:
Unmöglich, daß der wachen Seele ein Zufall das Gedächtniß nahm,
Das, in des Wesens Riß geschlungen, in ihn untrennbar ewig kam.

* * *

So wird der Seele Leben dann nicht bey des Körpers Fall verletzet,
Unsterblichkeit hat GOttes Huld dem Geist zum Ziele ausgesetzet:
Die wars, um die der strenge Heide des Lasters wilden Aufruhr zwang,
Und wider die Gewalt der Lüste mit steifen Armen muthig rang.
Als Rom im **Cato** untergieng, und in ihm Recht und Freyheit starben,
Und ihrem letzten Rächer kaum den ungezwungnen Tod erwarben,

War

War sie es, die die grosse Seele Lust, Welt und Zeit, verachten hies,
Sie, die den unverwelkten Lorbeer von fernen ihm entgegen wies.
Mahl, Muse, mir der Seele Bild, wenn Furcht und Schrecken um sie wimmert,
Wenn Tod und Moder um sie schleicht, und dieses morsche Haus zertrümmert.
Verwundert sieht sie in dem Körper den halbversiegnen Nervensaft;
Das Herz schließt sich mit matten Drucke; das Blut rinnt mit gedämpfter Kraft;
Der Knoten weicht, der Seel und Leib, eins in das andre eng geschlungen;
Es bricht das Joch, worin den Geist der Sinnen Tyranney gezwungen;
Der Farben Bild mahlt ungesehen sich dem gebrochnen Auge vor;
Und, durch verdickte Gänge, dringet der Schall unfühlbar in das Ohr;
Gefühl, Geschmack, Geruch, verraucht; mit bangem Warten sieht die Seele
Den kaum noch glimmend schwachen Tocht von ihres Leibes Lebensöle;
Das Mark erstarrt, woraus das Leben befruchtend durch die Glieder floß;
Dann giebt der Tod, mit schwarzen Händen, dem Körper seinen letzten Stoß.
Jedoch des Leibes feiner Theil entflieht aus der vermorschten Hütte
Und die entbundne Seele ruht in eines neuen Körpers Mitte,
Der, durch mehr ausgedehnte Sinnen, Licht, Klarheit, und Begriff empfängt,
Und nicht blos an den äussern Schaalen der Gegenstände achtlos hängt.

S.

So wie der wilde Samojed durch Nordens lange Nacht erfroren,
Wenn aus dem Schooß des Wassermanns die Sonne ihm wird neu geboren,
Sie mit berauschendem Entzücken, doch halb verblendtem Aug, erblickt,
Und jeden Vorwurf schöner glaubet, den ihm ihr Licht ins Auge drückt;
So ist der Seele, wenn sie erst mit offnen Auge um sich siehet,
Und schwererer Empfindung Staar die Einsicht nicht mehr überziehet:
Sie fühlet den Verstand erhöhet, und ihres Körpers Sinnen fein;
Nichts ist dem scharfen Blick verborgen, nichts ihrer Achtsamkeit zu klein.
Geheimnisse, die die Natur mit unzerbrochnem Erzt verriegelt,
Sind aus dem Kerker, der sie hielt, vom forschenden Verstand entsiegelt.
Er sieht den Saft in trockner Erde, der lechzende Gewächse tränkt;
Warum der Zug in dem Magneten den Stahl bald stößt, bald zu sich lenkt;
Einfacher Dinge Wechselzug, woraus der Körper Seyn entspringet;
Den Druck, der jedes Theiles Kraft in andre Kräfte würksam dringet.
Der Glaube, der den schwachen Seelen der Welt oft einen Trost gebar,
Verschwindet, und vor seinen Augen sind **Neutons** Dunkelheiten klar.
Doch durch der Kenntniß steigend Maas, das unsrer Seelen Rang hienieden
In tausend Stufen abgetheilt, bleibt auch ihr Wissen dort verschieden.

Da dieser schon im vollen Lichte der himmlischen Erkenntniß glänzt,
Und an die unerstiegnen Höhen der ewgen Weisheit näher grenzt;
So hebet jener nur erst an, das Innre der Natur zu lernen,
Und von der Sinnen Vorurtheil mit schweren Flug sich zu entfernen.
O seelig, wer des Denkens Kräfte durch strengen Antrieb hier erhöht!
Dem in dem unbemerkten Staube des Schöpfers Bild gezeichnet steht!
Der fängt dort an, vom nähern Ziel zum ewig fernen Zweck zu rennen,
Das schwächere, nach scharfen Lauf, kaum athemlos erreichen können.

* * *

So wie den strömenden Magneten Natur und Zweck zum Nordpol zeucht,
Doch plözlich ein ihn rührend Eisen nach einer andern Richtung beugt;
So ist des Menschen Willen zwar zum Ziel die Tugend vorgeschrieben,
Noch wird die Tugend, und ihr Brunn, GOtt, durch der Lüste Zug, vertrieben.
Das Laster, auch im Anhauch tödtlich, steckt unverwahrte Seelen an,
Macht durch Betrug und List den Weisen, durch Macht den Thoren unterthan.
Noch glücklich, wer sein schleichend Gift im ersten Ausbruch schon ersticket,
Eh unauslöschlich sich sein Brand in die erhitzte Seele drücket!

Der sieht sich, mit des Körpers Banden, auch von des Lasters Ketten frey;
Entsündigt stimmt der reine Wille der Kenntniß des Verstandes bey.
Wie der Verstand im Denken wächst, so mehrt sich Heiligkeit im Willen;
Der sieht des Schöpfers Absicht ein, und dieser sucht sie zu erfüllen.
Dem Ruhm, für den hier Helden bluten, dem Stand, der hier auch Tugend reizt,
Der Wollust mit Sirenenstimmen, dem Geld, wonach ein Harpax geizt,
Fällt dort der falsche Firniß ab, der ihre Heslichkeit verheelet:
GOtt wird dort um sich selbst geliebt, und Tugend um sich selbst gewählet.
Die schwarze Sorge, die hier ängstend der Menschheit innres Mark zerwühlt,
Das Leere, das hier jede Seele auch in dem Schooß des Glückes fühlt,
Der Ueberdruß, der vom Genuß der Lüste durch die Herzen fliesset,
Der Unmuth, der oft in den Geist des eignen Daseyns Ekel giesset;
Dies flieht, wie vor Aurorens Strahlen, die schrekkenvolle Mitternacht.
Die Gluth der unerloschnen Freude wird in den Seelen angefacht.
Die tiefste Ruhe füllt das Herz: in aller Ewigkeiten Stunden
Blüht Wonne und Entzückung auf, wird neue Seeligkeit empfunden.
Der Zug der Zärtlichkeit, der Kinder hier in der Eltern Arme schloß,
Und vom Gefühl der reinsten Liebe geheim in Thränen überfloß,

Ist hier von banger Furcht befreyt. Mit zarter Inbrunst regem Blicke
Verdankt das Kind den Eltern hier Reiz und Genuß von seinem Glücke.
Die Freunde, deren gleiche Seelen aus einem Hauch der Schöpfer blies,
Und ihnen, in dem Reiz der Freundschaft, das Gegengift des Kummers wies,
Empfinden dort verdoppelt stark der angenehmen Neigung Triebe;
Modesta, Vogt, Hornbostel fühlt noch dort, wie ich, die Macht der Liebe.

* *

Der Ort, den der entbundnen Seele die Vorsicht zur Behausung wählt,
Ist der Gewißheit zwar verborgen, doch der Vermuthung unverheelt.
Die Schatten jedes Erdenballs, der ungezählten Sonnen Schimmer,
Sind eines Baus, von GOtt bewohnt, verschieden ausgeputzte Zimmer.
Die Bürger, durch den Bau zerstreuet, vielleicht verändert an Figur,
Verehren alle einen Schöpfer, und eine zeugende Natur.
Erstaunt, ihr Menschen! jeder Stern, den kaum das Aug geschärft erblicket,
Ist eine Sonne, die das Licht in zehn bewohnte Erden schicket:
Ohn Schranken, ohne Ziel und Ende, dehnt sich der Welten gleicher Schwung:
Heut brennen tausend alte Welten, und tausend andre werden jung.

Der Witz verstummt. Du, HErr, allein, denkst deiner Wunder Maaß und Grösse.
Wer ist der Geist, der unsre Welt, ein Korn vom grossen All, ermesse!

* * *

Vielleicht ist einer der Planeten, der sich in fremden Wirbeln dreht,
Der Wohnplatz der verklärten Geister, die GOtt allhier verweslich sät.
Hier nährte Hofnung ihren Sinn; dort reicht Belohnung ihre Schätze;
Hier stets im Kampfe mit sich selbst; dort ist ihr Wille ihr Gesetze.
O Muse, die die Welt der Geister des **Miltons** innern Aug entblößt,
Und was die Ewigkeit vergraben, dem kühnen **Klopstock** eingeflößt,
Erhöhe auch mein sterblich Licht, laß es in ferne Welten dringen,
Der Ahnen frohe Ewigkeit den Enkeln würdig vorzusingen.
Die Muse hörts: ich seh dich, Erde, geschaffen für die Ewigkeit,
Zu wunderbar, zu unaussprechlich, für Lippen noch gezählter Zeit.
Dort stehet der Belohnung Thron: man steigt zu ihm auf tausend Stuffen,
Fern oder nah, wie jeden Geist der Thaten Werth und Ordnung rufen.
Erst stehen mit bestrahlten Häuptern, mit engelgleichen Schmuck geziert,
Die den oft irren Fuß der Menschheit auf wahrer Tugend Bahn geführt,

Den Trieb der Menschlichkeit erweckt, der Wildheit
rohen Schwall verdrungen,
Und zu der Gottheit Aehnlichkeit, mit strengem Fluge,
sich geschwungen.
Drauf folgt die lange Reih der Weisen, die unsern
Geist mit Weisheit nährt,
Und uns der Wissenschaften Tiefe mit scharfem Blick
durchforschen lehrt.
Ohn Vorurtheil und ohne Reu kennt **Neuton** seines
Anzugs Schwächen;
Mit stillem Auge sieht **Cartes** des Wirbels mürbe
Stützen brechen.
Nenn Muse den gekrönten Haufen, den fernerhin
mein Aug erblickt?
Es sind die Fürsten, welche Tugend und Wissenschaft
mit Schutz beglückt.
Dort ist der Britten Salomon **Georgen** schon sein
Platz bestimmet,
Wenn er von unsrer Enkel Haupt dereinst zur Gottheit-
staffel klimmet.
Wer nennt die unzählbaren Heere, die dort ein ewger
Lorbeer kränzt,
Und wo die hier verborgne Tugend mit Himmels Licht
und Klarheit glänzt.
Triumph und Freude, schwaches Bild, zum Ausdruck
jener Herrlichkeiten!
Kaum der Genuß begreift den Werth, und Hofnung
ist nur für die Zeiten.

* * *

Vielleicht auch, daß, von GOtt geführet, der von
dem Leib getrennte Geist
Durch ferner Sterne lichte Kreise, mit schweigendem
Bewundern reist.

Er sieht im frostigen Saturn ein ewig Eis das Feld beziehen,
Und in dem flammenden Mercur vom Feuer jeden Körper glühen.
Was der fruchtbare Witz der Menschen nur jemals möglich hat gedacht,
Trift er in einem der Planeten von GOtt zur Würklichkeit gebracht.
Die Misgeburt, die hier der Mensch, als unnatürlich, ekelnd scheuet,
Ist dort vielleicht ein ganz Geschlecht: der Mensch, vom Vorurtheil befreyet,
Nachdem er, stolz auf seine Bildung, in sich nur Pracht und Ordnung fand,
Lernt itzt die Absicht, die die Theile, zwar fremd für uns, doch schön, verband.
Wenn ohngefehr sein Schwung zu euch, ihr Bürger jener Erden, sinket,
Wo Orion den Himmel theilt, und halb versteckt Canopus blinket,
Sieht er, wie euer Geist kaum Schranken, nicht Fesseln, wie die Menschheit, kennt,
Und Endlichkeit, mit engerm Raume, von dem Unendlichen sich trennt.
Dort ist des Wissens erster Schritt, wohin nie Leibnitz Fuß gedrungen;
Was Euler tausend Nächte sann, ist hier die Sprache niedrer Zungen;
Den Krieg des Anzugs und der Wirbel, der hier Europens Helfte zweyt,
Trennt dort des Ungelehrten Einsicht. Ihr Söhne der Unsterblichkeit,
Horaz, und Pindar, deren Lied kein Schwung der Menschheit itzt ereilet,
Vielleicht war euch von dort herab des Dichtens Einfluß mitgetheilet.

Dort ist nur Prinz, wer für das Glücke des Volks, wie Antonin, regiert;
Nur Staatsmann, der des Staates Ruder, mit Schwicheldts Herz und Einsicht, führt.
Vielleicht, daß so der wache Geist, von steter Neugier angefeuret,
Den unermüdet schnellen Flug zu neuen Welten aufwerts steuret,
Und ewig durch die weiten Meere unendlicher Gestirne schifft,
Und zum Erstaunen neuen Saamen in neuen Wundern ewig trifft.
O dürft ich schon den mürben Leib, der Seele engen Kerker, lassen!
O wandelte mein freyer Geist auf der Gestirne lichten Strassen;
So würde GOttes Macht und Güte beredter Lippen Eigenthum;
Ich trüge durch das grosse Ganze des grössern Schöpfers größten Ruhm.

* * *

Vielleicht auch, daß dem freyen Geist die Sorge, für das Wohl der Brüder,
Noch aus des Körpers Grenzen folgt, und ziehet ihn zu uns hernieder,
Daß, wenn der schwache Schritt der Menschen, bey falschen Führern, stürzend fällt,
Er liebreich ihm die Helfersarme, zum Widerstehn, entgegen hält.
Wenn in der Brust ein innrer Ruf von GOtt und vom Gericht ertönet,
Und, selbst in dem Gefühl der Lust, die Heslichkeit der Lust verhönet,

So sind vielleicht die starken Züge, die durch das Herze schneidend gehn,
Die Stimme eines solchen Geistes, den GOtt zu unserm Schutz ersehn.
Mein Vater, zwar der Vorsicht Hand entriß dich schon noch meinem Lallen;
Doch läßt du aus der Ewigkeit den Blick vielleicht auf mich noch fallen.
Du sahst von dort der Kindheit Gänge, dein Arm entriß mich der Gefahr,
Als in der Elde tiefen Fluthen ich in des Todes Vorhof war.
Oft, wenn der Jugend gährend Blut in den entbrannten Adern schläget,
Und sich, der ernsten Tugend feind, der Lüste wilder Aufruhr reget,
Und oftmals den Verstand benebelt, und frech durch Damm und Riegel bricht,
Durchdrang, vielleicht durch deine Hände, den finstern Geist der Tugend Licht.
Und du, um die mein Aug noch thränt, um die mein Herz noch blutend weinet,
O Mutter, zwar dein reiner Geist ist mit dem grossen All vereinet;
Doch auch dein ewig Herz vergisset die Zärtlichkeit des Sohnes nicht,
Der einst, im Bruch von seiner Hütte, nach deinem Namen athmend spricht.
Ists möglich, doch mein Herz sagt ja, daß mich dein Auge noch erblicket,
So hör die Seufzer, die die Brust noch oft mit Aechzen zu dir schicket,
Sey du ein Zeuge meiner Thaten; wenn sich mein Fuß zum Abweg kehrt,
So lenk mich ungesehn zur Tugend, und mach den Sohn der Mutter werth

Vielleicht = = = doch nein, Vermuthung schweigt, die Wahrheit zeigt ihr Buch mir offen.
Schau dort des Lasters schwarzen Lohn; hier reiner Tugend grünend Hoffen.
Frolockend träget diese Kränze des wohlgestrittnen Kampfs davon;
Und dem vervielfacht sein Gewissen der Missethaten reifen Lohn.
Wie schreckend ist des Geistes Bild, der sich im Lasterpfuhl gewühlet,
Wenn er sich von des Todespfeil unheilbar durchgedrungen fühlet!
Verzweifelnd ringet er die Hände, wenn er den starren Leib verläßt,
Ohnmächtig hält er noch den Schatten genoßner Lüste seufzend fest.
Ihm öfnet sich die Ewigkeit. Was für ein Anblick grauser Quaalen!
Er trinkt den ewig neuen Tod aus GOttes bittern Zornes Schalen.
Die Misgunst ungestörter Freuden, die in den seelgen Geistern blüht,
Gießt neue Ströme wilder Martern in sein erbittertes Gemüth.
Umsonst ist es, daß sein Verstand das Ertzt von schweren Schlacken reinigt,
Wenn Nacht und Tod den Willen drückt, und das Gewissen selbst sich peinigt,
Das die Gerechtigkeit der Strafen, des ersten Lebens Greuel kennt,
Und in den Einsichtsvollen Seelen mit später Reu unlöschbar brennt.
So wie = = doch nein: kein Gleichniß kann aus der Natur vereinten Bildern
Das Maas des Grimmes, der sie schlägt, die Grösse ihrer Leiden schildern.

Ver-

Verfluchtes Laster, das die Schöpfung um ihrer
Freude Theil gebracht,
Ach warum deckte dich nicht ewig des leeren Undings
öde Nacht!
Doch Schranken sind der Endlichkeit, nicht deiner Huld,
o GOtt, gestecket:
Vielleicht, daß ihr erbärmlich Schreyn, o Schöpfer,
dein Erbarmen wecket,
Daß die durch Quaal erzeugte Busse, geprüft durch
manche Ewigkeit,
Den Weg zum Vaterherzen findet, und den ver-
dammten Geist befreyt:
Wofern die Sünde nicht vielleicht aus sich stets neue
Frucht gebieret,
Und stets das Feuer, das sie frißt, auf ihre Häupter
schärfer schüret.
Allein, wer hat der Weisheit Tiefe, wer hat des Her-
ren Rath erkannt?
Das Leben geht aus seinem Munde, und auch der
Tod aus seiner Hand.

* * *

Dies ist es, was Vernunft uns lehrt. Doch von
Moriah heilgen Höhen,
Läßt ein befruchtend mildes Licht sich dem verklärten Auge
sehen.
Vor seinem Glanz verbleicht die Sonne, und aller
Weisheit stärkster Schein
Wird Nacht, und **Platons** tiefste Einsicht wird hier
verlarvte Thorheit seyn.
Wie wenn des Wandrers kühner Schritt durch Klippen,
Frost, und Wolken dringet,
Und unter seinen müden Fuß des **Cenis** steilen Nacken
zwinget

Sein Geist, mit grausenvollerm Abscheu, in den durchirrten Abgrund sieht,
Je reizender vom Fuß des Berges die Anmuth ihm entgegen blüht,
Wo, auf der Wollust schwangern Flur, des Frühlings ewge Jugend wohnet,
Die jeden schaudervollen Schritt mit tausendfachem Reiz belohnet:
So druckt entzückend sich der Abriß des Christenthums in unsern Geist,
Da, in Vergleichung dieses Glanzes, Vernunft nur todte Züge weist:
Dies mahlet uns, in hellerm Licht, der Seeligkeiten wahre Quelle;
Was die Vernunft im Aufblick sah, scheint dem verklärten Christen helle.
Versöhnungsblut, das sich aus **Zion** durch Ewigkeiten fruchtbar goß;
Zu dessen Vorbild, in der Kindheit der Erde, **Abels** Opfer floß;
Du warst es, das der ersten Welt Empfindung ferner Gnade schenkte,
Und in des Nichts vergeßne Nacht der schwarzen Schulden Greuel senkte;
Dir glühte, unter fremden Namen, bethörter Heiden Opferbrand.
Dich ehrte unter **Orus** Bilde **Egiptens** götterschwangrer Sand,
Wenn der des **Typhons** Wuth bekämpft, dem Laster Kraft und Gift entwindet.
Und mit **Osiris** wiederum der Menschheit irrend Herz verbindet.
Auf seinen feurerfüllten Hügeln fleht **Persien** im **Mithras** dir,
Und stellet dich als seinen Mittler, dem lichten **Oromazes** für.

Wenn

Wenn um des Ganges braunen Strand des Indianers Klagetöne
Zum **Brama** seufzen, daß er sie mit **Vistnou** reinigend versöhne;
Wenn im **Kiuntse** dem **Chineser** die Hofnung seines Heiles grünt;
Warst du es, dem der Aberglaube, in tiefverlarvter Andacht, dient.
Du warest aller Opfer Zweck, die auf **Moriah** Hügeln rauchten,
Und aller Seufzer Gegenstand, die **Juda** Lippen von sich hauchten.
Eilt Völker, trinkt vom Blut des Bundes, das aus **Meßias** Wunden quillt,
Ihm schweigt des Zornes schwarzer Donner: denn GOtt der Herr ist Sonn und Schild.
Der höhern Seeligkeit Gefühl strömt durch dich in geweihte Seelen:
Die Wollust, die den Geist hier tränkt, kann keines Seraphs Mund erzählen.
Was tiefes Forschen nie ergrübelt, nie Witz und Phantasey gedacht,
Das sieht, denkt, fühlt, besitzt die Seele. Des hohen Thrones güldne Pracht
Bestrahlt mit nahem Glanz die Schaar der Väter, die im Lenz der Welten,
Auf den entfernten **Golgatha** die Hofnung ihres Heils schon stellten.
Von Edens Flur hielt **Adam** thränend des Mittlers Creuz umarmend fest;
Da **Abraham** dem grossen Saamen sein Blut zum Opfer willig läßt,
Meßias sprach durch **Moses** Mund. Er wars, der Memphis Herrscher schreckte,
Und Pharao empörte Wuth mit nassem Tode ewig deckte.

Er

Er wohnte auf dem Gnadenstuhle: er war des Tempels Grund und Ziel:
In **Davids** gotterfüllter Seele schlug schon des grossen Sohns Gefühl.
Bey ihnen glänzet jene Schaar, die sich der Heyland auserwählet,
Und ihnen, in die treue Hand, das Heil der Völker zugezählet.
Ihr Eifer pflanzt das Kreuz des Mittlers an der verbrannten Zonen Strand,
Und beyder Pole kalten Bürgern wird seines Bluts Triumph bekannt.
Ein blutbespritzter Haufe folgt, der Wollust, Güter, Ehre, Leben,
Für GOtt und seiner Wahrheit Ruhm zum Opfer willig hingegeben.
Entfernter schimmert jene Menge der Seelen, die, aus finstrer Nacht,
Des Geistes Fackel zur Empfindung der frohen Ewigkeit gebracht,
Die wilder Sinnen Aufruhr dämpft, mit Welt und Hölle muthig ringet,
Verstand, und Witz und Phantasey ins süsse Joch der Gnade zwinget.
So giesset sich aus vollen Schalen durch jeden Geist die Seeligkeit;
Sie sind in GOtt, und ihre Seele ist zu Meßias Sitz geweiht.

Drittes Buch.

Und du unseeliges Geschlecht, zur Furcht, Verfolgung Angst geboren,
Und nur, zum Opfer seiner Lust, des Menschen wildem Stolz erkoren,
Das doch der Othem eines Schöpfers, zugleich mit uns, aus Nichts belebt
Und in ihm gleicher Grösse Abriß, als in den Cherub, eingewebt.
Ihr Thiere, was ist euer Loß, wenn ihr das Leben von euch hauchet?
Ists, daß das Wesen wiederum sein Haupt ins tiefe Unding tauchet?
Ists, daß die Würkung innrer Federn durch einen blinden Trieb geschieht,
Und euer Leib undenckend handelt, gespornt durch Sinnen und Geblüt?
Nein; der den Geist des Menschen blies, schuf auch die Seelen niedrer Thiere.
Ists möglich, daß das Thier ein Bild erinnernd ins Gedächtnis führe,
Das seinem Urbild ähnlich bleibe, wenn sich kein Denken in ihm regt,
Und nur des Körpers blindes Regen den Trieb der Handlung in ihn pregt.
Wie? daß wenn der verrauchte Theil des Körpers dunstend von ihm fliehet,
Er nicht auch das entworfne Bild in öde Lüfte mit sich ziehet,
Daß, stets um einen Theil vermindert, der vorige Begriff vergeht,
Und, durch den Zuwachs neuer Theile, ein neuer wiederum entsteht.

Der Elephant, im groben Leib, von einem feinen Geist durchdrungen;
Der Affe, der zur Aehnlichkeit der Menschheit sich empor geschwungen;
Der Wurm dem Stunden Jahre dauren, für eine Welt ein Sandkorn gilt;
Sind alle von würksamen Seelen, doch von verschiedner Kraft, erfüllt.
Die niedre Stuffe hält das Thier, das selbst sein Leben kaum empfindet.
Und träge sich an das Gefühl des gegenwärtgen Vorwurfs bindet;
Drauf die, worin Witz und Gedächtnis empfundner Dinge Abdruck pregt;
Dann, was der Zukunft kluge Vorsicht, verstandesähnlich, in sich hegt.
Wer lehrt Canadens Biber dort, des Windes Zeiten aufzuspehen?
Wer hemmt der Flüsse raschen Lauf, wer überschwemmt die Flur mit Seen?
Wer gab dem Affen, bey dem Raube, der Vorsicht kluge Mittel ein?
Muß nicht ein innres denkend Wesen das Triebrad dieser Thaten seyn?
So denkt das Thier, und sein Gedank, Mensch, denket deine Schmach und Schande;
Du bist, und deine Grausamkeit, ein Fluch und Geissel aller Lande.
Mit Seufzen wirft der Hirsch die Augen zu dem, der dich, und ihn, beseelt,
Wenn dein unmenschliches Vergnügen ihn blos zu deiner Wollust quält.
Tyrann erzittre! wenn dereinst wird deine Asche wieder leben,
Wird tausend Thiere ängstend Bild dir fürchterlich vor Augen schweben.

Der Krebs, den lebend deinem Gaumen die Glut zur Leckerspeise briet,
Die Auster, die du, lebend, schlägest, erschrecken dort dein feig Gemüth.
Der Richter hat ein Ohr für dich, eins für der niedern Thiere Klagen:
Er straft, so Werke seiner Hand, zur Stillung wilder Lüste, plagen.
Das Thier geht nicht ins Nichts zurücke: wenn dieser grobe Körper fällt,
Wird ihre Seele nicht den Schatten des öden Schlafes zugesellt.
Doch die Geschäfte jenes Seyns, mit finstrer Dunkelheit umflossen,
Hat auch Vermuthung nicht einmahl dem Blick des Menschen aufgeschlossen.
Wie, wenn an Magellans Gestade dem Schiffer Wind und Unstern trägt,
Das Land ein Nebel ihm verbirget, und Sturm sein Schiff auf Klippen jägt;
So ist entleibter Thiere Zweck dem forschenden Verstand verriegelt:
Er liegt in GOtt. O Ewigkeit, du bist es, die ihn einst entsiegelt.
Gnug, GOtt schuf sie zur höhern Absicht: wenn einst ihr irdisch Band zerbricht,
Erwärmen sie vielleicht die Strahlen von einem rein und höhern Licht.
Vielleicht, wenn sie die lange Reih der Wissensstaffeln durchgegangen,
Daß sie einst zur Vollkommenheit der denkenden Vernunft gelangen.
Gewiß ist: GOtt läßt kein Geschöpfe auf niedern Stuffen ewig stehn:
Erhöhung ist der Zweck der Schöpfung: GOtt schuf das Thier, und wirds erhöhn.

GOtt, dem der Christen Herz sich weiht, dem sich das Knie der Heiden beuget,
Den auch der Thiere Mund erhebt, dem sich der Wurm anbeitend neiget,
Wie herrlich wird dein Lob einst werden, wenn es von so viel Lippen klingt,
Und jeder Geist, und jede Seele, nur dich, und deine Wunder singt.

Gedicht

auf das Jahr 1755.

Gedicht auf das Jahr 1755.

Wie wenn ein Sternenfeur am Himmel zischend steigt,
Nur einen Augenblick die matten Strahlen zeigt,
Dann dem getäuschten Blick sich krachend schnell entziehet,
In leichter Dünste Reich unwiederrufbar fliehet;
So beut Stund, Tag und Jahr, sich unserm Auge dar,
Flieht, eh der Achtsamkeit sein Daseyn merklich war,
Und, von dem Ueberfluß zu schnell verschwundner Gaben,
Bleibt uns nur späte Reu, sie nicht genutzt zu haben.
Heut stirbt ein altes Jahr, ein Theil von unserm Seyn,
Und strömet in den Schlund vergangner Zeiten ein:
Noch izt das Maaß der Kraft und aller Thätigkeiten:
Ein Nu! so wird das Nichts sein ewig Grab bereiten.
Verzieh noch kurze Frist, Zeit die sich von uns schwingt,
Und hör das Abschiedslied, das dir der Dichter singt.

So wie ein Sommertag, (des Seyn, in Lust gewühlet,
Der Wollust frecher Knecht, als einen Zeitblick, fühlet,)
Der Ephemeren Daur, so zeuget, als zerstört,
Was uns ein Pulsschlag mißt, bey ihnen Jahre währt;
So ungleich flossest du, o Jahr, von unserm Blicke,
Flohst, träg und schnell zugleich, ins Meer der Zeit zurücke.
Der, dem die Sonne stets mit neuer Freude steigt,
Dem sich die Schöpfung nur im frohen Lenze zeigt;
Dem ein gesundes Blut die vollen Adern schwellet,
Und den Genuß des Glücks kein schleichend Gift vergället,
Der nur der Liebe Reiz, nicht ihre Martern, fühlt,
Des aufgewallte Glut Vernunft, im Ausbruch kühlt,
Den weder Eifersucht, noch Haß, noch Ehrgeiz blenden,
Dem scheint sich Zeit und Jahr im schnellen Nu zu enden.
Euch aber, die der Schmerz mit scharfen Geisseln schlägt,
In deren Gliedern sich des Todes Vorschmack regt,
Gefässe banger Quaal, die ein unforschbar Wesen,
Zu seiner Strafen Ziel, hier in der Welt, erlesen,
Auf die das Elend sich aus vollen Schalen gießt,
Die in des Kerkers Graus der Fesseln Härte schließt,
Dem jeder neue Tag mit neuen Schrecken wittert,
Und Eckel und Verdruß den Schöpfungstag verbittert;
Für die schienst du, o Jahr, gleich einer Ewigkeit
Vom Anfang ihrer Quaal, von ihrem Ziel gleich weit.

* * *

Dort, wo vom Steinbockskreis der Sonnen Schwung sich beuget,
Und aus des Winters Schooß ein neues Jahr erzeuget,
Dehnt

Dehnt sich ein weites Thal, vor Sterblichen versteckt,
Und nur dem kühnen Blick des Dichters aufgedeckt.
Kein Auge mißt den Raum der unbezirkten Grössen,
Kaum kann ihn schwindelnd Witz und Phantasey ermessen.
Hier ist das Reich der Zeit, aus dessen weitem Schooß
Der Welten Dauer strömt, und in denselben floß;
Der Moder jeder Frist, das Grab vergangner Zeiten,
Der Zukunft früher Keim, der Stoff der Ewigkeiten.
Eh dieser Erdenball sich aus dem Chaos drang,
Wie unsre Sonne sich in andern Wirbeln schwang,
Eh die Ekliptik sich in krummen Bogen drehte,
War hier für Welt und Zeit schon die Verwesungsstäte.
Hier steht in Knospen noch der ungeborne Tag;
Ihm folgt mit trägerm Schritt das Heer der Jahre nach.
Sie warten sehnsuchtsvoll, bis ihre Stunde schläget,
Und in das helle Reich der Würklichkeit sie träget.
Mit unumschränkter Macht herrscht dort sodann das Jahr,
Giebt Wesen und Gesicht dem, das unsichtbar war,
Beleget jede That mit unleugbaren Zeichen,
Läßt Gestern, Morgen, Heut, sich zeugen, nie sich gleichen.
Es kürzt der Freude Daur, und dehnet den Verdruß,
Verbirgt der Zeit Gefühl bey Liebe, Glück und Kuß.
Ein gleicher Griffel gräbt den Aufwand jeder Zeiten,
Der Scipionen Sieg, und zweener Hähne Streiten.
Wenn dann ein neuer Wink des ernsten Schicksals ruft,
Schwingt die erschöpfte Zeit sich jauchzend durch die Luft,
Geht in der Jahre Reih, in jenen öden Thälern,
Und füllt den ganzen Raum mit güldnen Ehrenmälern.
Hier stellt es jeden Tag von dem verlebten Jahr,
In Bildern voller Geist, mit wahren Zügen dar:

Der Laster Misgeburt mit schreckend schwarzen Farben,
Die Tugenden im Glanz, den sie sich hier erwarben.

* * *

Du schöpferischer Geist, der einst im Maro sang,
Und durch den Acheron mit kühnen Schritten drang,
Und ihm Elysiens verborgne Flur entdeckte;
Der Miltons grossen Geist zu grössern Thaten weckte,
Ihn durch des Chaos Nacht mit starken Flügeln trug;
Und neulich in der Brust des hohen Klopstocks schlug.
Entreisse meinen Blick den Wolken, die ihn binden,
Laß meine Aussicht heut nicht Ziel noch Schranken finden.
Du hörest mich: mein Aug sah das verfloßne Jahr,
Wie durch der Nachkunft Hand es ausgebildet war.

* * *

Ein Pallast von Porphyr, mit zwölf geraumen Zimmern,
Läßt jede That des Jahrs im güldnen Schmucke schimmern.
Unnennbar glänzen dort, mit Rosen ausgeschmückt,
Die im verwichnen Jahr das Licht der Welt erblickt.
Die Dauer ihrer Zeit, des Schicksals fernes Fügen,
Sieht schon ein dichtend Aug, im dunkeln Abriß, liegen.
Die zärtre Helfte ruft ein unerforscht Geschick,
In grüner Blüte, schon ins frühe Grab zurück.
Allein der größre Theil, erschaffen für Geschäfte,
Fühlt izt, versuchend noch, der reifern Jahre Kräfte,
Und übt, mit schlaffem Reiz, die neue Würklichkeit,
Die älterer Verstand oft seegnet, oft bereut.
Hier wächst ein Ackermann: in unfruchtbare Fluren
Druckt seine Emsigkeit des Ueberflusses Spuren:

Durch

Durch ihn herrscht der Monarch, und schwelgt von seinem Schweiß;
Verachtung und Bedruck ist seiner Arbeit Preis.
Der Künstler folgt ihm nach, mit gleichem Lohn, und Mühen:
Hier mahlt ein Pinselzug den Traum der Phantasien;
Des Meissels Spitze gräbt hier Ehre, dorten Schmach;
Dort spricht ein Bogenstrich den Leidenschaften nach;
Der schmelzt bey rascher Glut der Erden Eingeweide;
In eines andern Hand webt auch die Spinne Seide.
Von ihnen ferne rauscht das kriegrische Geschlecht,
Ihr Vater ist der Zorn, der Degen ist ihr Recht,
Ihr Trank ist Menschenblut; geboren zum Verderben,
Jauchzt schon des Kindes Herz bey Leichen, Tod, und Sterben.
Verstörter Städte Schutt droht schon in ihrem Blick;
Von ihrem Hauch verwelkt der Länder blühend Glück.
O warum blieb doch nicht, der Menschheit zum Vergnügen,
Der Urstoff ihres Seyns im öden Kerker liegen!
Sittsamer an Gestalt, folgt der Gelehrten Schaar.
Der macht der Zahlen Kraft und Würkung offenbar;
Der ist ins Labyrinth der Linien gedrungen;
Der hat der Sterne Gang in strenges Joch gezwungen;
Der sieht, im niedern Kraut, der Krankheit Gegengift;
Da der der Weisheit Pfad stets sucht, durch Zufall trifft.
So wächst ein grosser Theil schon izt zu grossen Dingen,
Um einst zur Ewigkeit mit kühnem Flug zu dringen.
Vielleicht ist in der Zahl, uns izt noch unbemerkt,
Ein Geist, den das Geschick zu Teutschlands Ehre stärkt:

Der durch ein Heldenlied, der Alten Ruhm verdunkelt;
In dem der Gottheit Strahl aus hohen Oden funkelt;
Der um die Stirne kühn der Bühne Lorbeer schlingt,
Daß London und Paris schweigt, wenn der Teutsche singt.
Tiefdenkend drengt ein Geist, mit ernstem Angesichte,
Vielleicht sich aus der Nacht zur Wahrheit näherm Lichte.
Wo aller Weisen Witz nur zweifelnd Irrthum fand,
Wächst die Gewißheit auf, erzeugt durch seine Hand.
Ungläubig wird die Welt dann in Geschichten lesen,
Daß einst Unwissenheit der Menschen Looß gewesen.
Vielleicht, daß dort auch izt des Helden Bild sich hebt,
Vor dessen Seegeln einst der Süd- und Nordpol bebt,
Der des Magneten Kraft in ihrer Wiege findet,
Was **Bougver** schliessend glaubt, durch Augenschein ergründet.
Vielleicht auch, der sich einst durch tiefe Grüfte schwingt,
Und zu dem Mittelpunkt der Erde forschend dringt,
Sucht dort der Wärme Reiz, die Quelle aller Säfte,
Der Schwere ersten Druck, das Triebrad reger Kräfte.
Doch nein: das Thal der Zeit mahlt Möglichkeiten ab;
Chimären aber deckt des leeren Undings Grab.

* * *

Zur Seite zeiget sich das blasse Heer der Schatten,
Die dies verlaufne Jahr von unserm Erdball traten.
Dem ist ein Ehrenmahl, ein Schandpfahl dem erhöht,
Wo ihrer Thaten Wehrt untilgbar ewig steht.
Hier kriecht in langer Reih, dem Auge nicht zu zählen,
Der unbemühte Schwarm unrühmlich träger Seelen,
Von deren Leben stets das Ziel dem Anfang gleicht,
Sich ungefühlt entsteht, und ungedacht entweicht.

Der junge Herr, zum Scherz und Tanz, und Wein erschaffen;
Die Schöne, würklich nur, zum Schmücken, Lieben, Schlafen;
Des Hofmanns doppelt Aug, der kriechend sich erhöht;
Der Witzling, welcher sich mit eitlem Wissen bleht;
Der Staatsmann, welcher glaubt, der Dinge Rad zu treiben,
Und, was der Zufall würkt, sich suchet zuzuschreiben;
Der Krieger, der sein Blut, um gleissend Erzt, versprützt;
Der Landmann, der dem Staat mit seinem Schweisse nützt;
Stehn hier in grosser Schaar, in Nacht und Dunst verstecket,
Bis Lethens schwarzer Strom auf ewig sie verdecket.
Euch aber, welche hier ein edler Trieb entflammt,
Aus deren Asche Ruhm auf Felsengrunde stammt,
Hat dort die Ewigkeit den güldnen Thron geschmücket.
O Muse, nenne mir, die hier mein Aug erblicket.

* * *

Wer ist es, dessen Bild aus feinem Gold geschnitzt
Europens Helfte füllt, und Schrecken um sich blitzt.
Ihm folgen im Triumph die Bilder seiner Siege,
Uns hieß er **Löwendahl**, der Nachwelt GOtt der Kriege.
Seht den beschäumten Belt, von hundert Schiffen schwer;
Besiegter **Schweden** Blut färbt das erhitzte Meer.
Der Schauplatz ändert sich, und **Serviens** Gefilde
Zeigt **Löwendahlens** Muth in einem neuen Bilde:
Ganz **Rascien** erbebt von grosser Heere Schritt;
Der weite **Tatra** schallt von wilder Rosse Tritt;

Ein

Ein Belgrad drohet dort, an dessen festen Wällen
Der Sieger Constantins sah Wuth und Macht zerschellen.
Jedoch Eugen erscheint: so bald sein Sebel blinkt,
Kämpft Sieg durch jeden Arm, und Stambuls Roßschweif sinkt.
Ich seh Sicilien, den Rhein, und Pohlens Fluren:
Noch trieft hier laues Blut von Löwendahlens Spuren.
Dann zeigt der Dnieper sich; den dürr- und wüsten Strand
Beschützet Oczakows von Blut bewässert Land.
Ihm folget Chozims Sturz: und Stambuls späten Söhnen
Wird Münch und Löwendahl auf ewig schrecklich tönen.
Nun zeiget Botnien der Felsen nacktes Haupt;
Auch hier kämpft unser Held mit Ruhm und Sieg belaubt:
Der Schweden rauhen Muth, vordem des Nordens Schrecken,
Seh ich besiegt das Schwert zu seinen Füssen strecken.
Bald mahlet sich ein Feld, mit Leichen überhäuft,
Die Schelde schwillt vom Blut, das sie begierig säuft.
Hier kämpfte Cumberland, das Nachbild grosser Ahnen,
Und Moritz weiser Muth beseelet Frankreichs Fahnen.
Gent beut dir, Löwendahl, besiegte Hände dar:
Ostende, welches einst Spinolen schrecklich war,
Das in drey Jahren kaum der Spanier bezähmte,
Wich in drey Wochen dir. Was jeden Held beschämte,
An dem die Kriegswuth sich, mit eitlem Rauschen, brach,
Das feste Bergopzoom gab deinen Streichen nach.

Allein wer ist der Mund, der deine Siege zählet?
Das Schicksal hatte dich, für Frankreichs Ruhm, erwählet,
Doch neidisch auf das Glück, das ihm dein Leben gab,
Schnitt Teutschlands Genius dir früh den Faden ab.

* * *

Weit von des Krieges Sturm, auf unerstiegnen Höhen,
Seh ich **Montesqvieu** erhabnes Bildniß stehen.
Die Hand der Grazien hat selbst sein Bild gemahlt,
Und zeigt den grossen Geist in ändernder Gestalt.
In persisches Gewand, doch kenntlich stets, verhüllet,
Wies er sich erst der Welt. Vom Jugendfeur erfüllet,
Griff er das Laster frey, auch auf dem Throne, an:
Sein Troglodite zeigt, was echte Tugend kann.
Es hüpft um ihn ein Heer von spottenden Satyren,
Die seines Ausdrucks Kraft tief in die Herzen führen.
Die Liebe nähert sich mit rauchendem Altar.
Sie, die der Erdkreis ehrt, bringt ihm ein Opfer dar.
Er öfnet **Cariens** von Mirthen schwangre Felder;
Dort säuselt der Zephyr durch **Venus** dunkle Wälder;
Hier mahlt er **Gnidus** Pracht. Ein Tempel, von Lasur
Und Diamant erbaut, verschönert die Natur.
Hier ist der Venus Heerd. Von beyder Pole Grenzen
Sieht man die Schönheit hier vereint mit Liebe glänzen.
Ihr dient Verstand und Witz: ihr bückt sich der Barbar,
Des wilderem Gemüth kein GOtt sonst kenntlich war.
Themirens junger Reiz, mit Unschuld ausgezieret,
Wird von den Grazien zur Göttin Thron geführet:

Camille,

Camille, Aristee, gleich zärtlich, gleich an Treu,
Zeigt daß die Liebe nur, nicht Wollust, reizend sey.
Eilt, Schäferinnen, eilt, in jährlich frohen Reihen,
Das Grab **Montesqvieu** mit Blumen zu bestreuen.
Die größte Stadt, die je der Gottheit Auge sah,
Der Erde Schmuck und Quaal, steht auch im Abriß da.
Rom, dessen wahres Bild Bewunderung verdeckte,
Ein blendend Vorurtheil vor schärferm Blick versteckte,
Und die bethörte Welt fast göttlich hat geglaubt,
Wird nun durch seine Hand des Larvenschmucks beraubt.
Er sah, wie ihren Grund die tiefe Staatskunst leget;
Ein vielfach Triebwerk ihn zur Höhe Gipfel träget;
Dann, wie der sieche Staat vom innern Aufruhr gährt,
Und mit des Reichthums Wuchs, des Goldes Durst sich mehrt,
Bis Weichlichkeit und Geiz die innre Kraft entnervten,
Den Arm des wilden Nords auf **Roms** Verheerung schärften.
Ein ewger Obelisk, der in die Wolken steigt,
Und der Gesetze Heer in Erzt gebildet zeigt,
Läßt, in demantner Schrift, die Nachwelt ehrend lesen;
Der Menschheit Lehrer ist Montesqvieu gewesen.
Seht der Gesetze Schaar, stets wechselnd an Gestalt,
Theils um den nackten Leib mit **Farben** bunt bemahlt;
Theils im **athener Schmuck**; im rauhen **Sparter**kleide;
Theils in des **Orients** verhüllendem Geschmeide;
Hier römisch, in des Raths und Volks verschiedner Tracht;
Dort ist der **Franken** Putz und Anzug nachgemacht.

Der

Der Nebel, welcher sich geschwärzt um sie verdickte,
Durch welchen kaum ein Strahl erstorbnen Lichtes blickte
Verschwand, da er gebot: und der Gesetze Grund
Wird der erstaunten Welt, durch seine Lehren, kund.

* * *

Des grossen **Mosheims** Bild hebt sich an seiner Seiten,
Den Famens lauter Ruf, der Musen Lob begleiten.
Die Freundschaft hatte dir mein zärtlich Herz geweiht,
Und misgönnt sehnend dir die frühe Ewigkeit.
Laß, Muse, mir auf ihn ein würdig Lied gelingen,
Und nimm mir gern die Kraft, je wiederum zu singen.
Der Teutsche reizt, durch dich allein, des Nachbars Neid,
Und unbegleitet dringt dein Fuß zur Ewigkeit.
Es hatte Barbarey, mit wildem Schwulst bewehret,
Die Redekunst besiegt, und ihren Thron verheeret:
Dem Unsinn frohnte nun der Redner feig Geschlecht,
Verlernt der Wahrheit Pfad, und wird des Bathos Knecht.
Doch **Mosheims** Stimme schallt: der falsche Witz erzittert,
Der Untergang und Tod aus deinen Händen wittert:
Der Prunk verdampft in Rauch: aus wahrer Weisheit Quell
Wird Bild und Ausdruck groß, und der Gedanke hell.
Dein Schall durchdringt das Ohr erstaunter Nationen,
Die den erstarrten Bär, den lauen West bewohnen;
Auch ihre Sprache lernt der Rede heilge Kraft,
Und sehn in dir zuerst, daß Teutschland Redner schafft.

Ein ähnlich Denkmaal baut die Göttin der Geschichte.
Der Lehre reine Quell; des Irrthums scharf Gerichte;
Des Aberglaubens Wuchs, und ängstende Gefahr;
Der Ketzereyen oft vom Haß erzeugte Schaar;
Des Eifers Uebermaaß, gewohnt nach Blut zu dürsten;
Der Priester Herrschbegier, die Geissel schwacher Fürsten;
Wie in Versammlungen, die izt die Nachwelt ehrt,
Verhüllt in Heiligkeit, Neid und Verfolgung gährt;
Wie Rom vom Staub sich hebt, der Gottheit Macht beenget,
Und Seelen und Verstand in seine Ketten zwänget;
Wie oft bey Heiligen der Trieb zur Besserung
Nur eine Larve war zur Hochmuthssättigung;
Dies schildert **Mosheim** uns in Bildern voll von Wahrheit:
Ihn flieht das Vorurtheil, und Finsterniß wird Klarheit.
Reich ohne Ueberfluß, und ohne Schminke schön,
Sucht die Theologie sein Bildniß zu erhöhn.
Von seinem GOtt erfüllt, ein Nachbild seiner Liebe,
Vergiftete kein Haß des Eifers edle Triebe.
Der Irrthum war sein Feind, nicht der so irrig lehrt;
Ihm schien selbst ein Servet der Menschheit Rechte wehrt.
Schweig, Muse, ein Gedicht, gebaut auf Phantaseyen,
Kann die Theologie auch durch ein Lob entweihen.

* * *

Der Themis Wagen rollt mit lautem Ruf hervor,
Und träget im Triumph Cocceji Bild empor.
Der größte Sterbliche, der je den Thron geschmücket,
Vor dem des Helden Muth, des Weisen Witz, sich bücket,
Stimmt zu Cocceji Ruhm die Lobtrompeten an:
Wer ist der Friedrichs Geist und Ausdruck gleichen kann.

Der

Der Höllen erste Brut, gesäugt vom Haß und Eifer,
Die Eris, sprützte längst den gifterfüllten Geifer
Nicht in der Könige verwildert Herz allein;
Sie läßt nicht Blut und Brand ihr einzig Opfer seyn.
Ihr Zauberblick, beflammt vom Gifte der Medusen,
Streut Zwietrachtsfunken aus. Gleich kocht in jedem Busen
Der Zanksucht sprudelnd Feur. Es blendet das Gesicht,
Verstellt Gesetz und Recht, tilgt aller Stände Pflicht.
Ein Vater ringet hier mit undankbaren Kindern;
Dort sinnt des Bruders List, der Schwester Theil zu mindern.
Die Freundschaft weichet hier der Habsucht stärkerm Reiz;
Vom Throne bis zum Pflug herrscht Eigennutz und Geiz.
So wie in Dädals Bau sich Gang in Gang verlieret,
Und stets den Wanderer vom Rückweg weiter führet,
So dehnt ein Rechtsstreit sich ohn Ende, ohne Ziel;
Ruh, Glück, und Ehre sind der Leidenschaften Spiel.
Die Armuth folgt dem Streit. Oft wird, nach hundert Jahren.
Verarmt, der Enkel erst des Ahnen Recht erfahren.
Der Menschlichkeit zum Trost entstand Cocceji Geist,
Der **Preussens** schmachtend Reich aus **Eris** Klauen reißt.
Vergebens wird das Recht erst vom Betrug verdunkelt:
Ein Jahr: und Irrthum flieht, und reine Unschuld funkelt.
Monarch, den jedes Volk zum Könige begehrt,
Cocceji war nur Dein, Du nur Coccejis wehrt.
Bewundernd wird die Welt, wenn Furcht und Schmeicheln schwinden,
Noch dich, Cocceji, groß; dich **Friedrich** ewig finden.

Dich, o Maffei, zeigt ein andres Ehrenmahl:
Frolockend jauchzt um dich der Musen ganze Zahl.
In dir strahlt reicher Stoff für zehen grosse Geister;
Du bist des Alterthums, der neuern Weisheit Meister.
Recht, Sitten, Lebensart vom wilden Cenoman,
Und rauherm Gallier zeigt uns sein Griffel an.
Der Moder schont, für ihn, der Pracht zertrümmter Bühnen;
Ihm steigt ein Marmor Heer aus schreckenden Ruinen.
Der Griechen feinen Witz, Roms ernste Gründlichkeit,
Reißt er, in neuer Tracht, aus der Vergessenheit,
Und führt der Nachkunft Fuß auf Spuren grosser Ahnen,
Und lehrt sie, sich den Weg zur Ewigkeit zu bahnen.
Er dringt mit kühnem Schritt bis in den innern Sitz
Sich bergender Natur: den schreckenvollen Blitz
Sieht er, im frühen Keim, aus feuchter Erde Gründen,
Der höhern Dünste Kreis mit rascher Glut entzünden.
Ihn hat der Musen Brunn mit reiner Fluth getränkt:
Man fühlt der Alten Geist, wenn er Gedichte denkt.
Merope läßt den Geist Racinens aus sich scheinen;
Ihr Klagen dringt ins Herz, ihr Schmerz macht Seelen weinen.

* * *

Ein farbigt Denkmaal zeigt den rüstigen Gmelin.
Um Kräuter eilt sein Geist, zu edlen Thaten kühn,
Zum strengen Lenastrom, zum Volke der Jakuten,
Wo der Tunguse irrt: er sah die strengen Ruthen,
Womit hier ihren Knecht die geile Wollust straft.
Hier wo ein jedes Feld ein Blumenheer erschafft,

Steht

Steht doch des Frostes Thron, von Ewigkeit gethürmet,
Den heisser Sonnen Gluth stets ohne Kraft bestürmet.
Hamberger prangt bey ihm, der Schüler der Natur:
Und Köhler wandelt kühn auf der Geschichte Spur.
Vor Schwarzens Hand zerstäubt das Dichte alter Zeiten.
Qvirini nimmt den Platz dir, Sadolet, zur Seiten.

* * *

Fern von der Todten Reich stellt blinkendes Porphyr
Die Thaten alten Jahrs in tausend Bildern für.
Hier zeigt sich Lissabon auf sieben stolzen Höhen,
Sieht beyde Indien in seinen Ketten gehen.
Janeiro gräbt für sie den theuren Diamant:
Gold zollet Sofola vom heissen Cafrerstrand.
Die reiche Erde scheint, dem Prunke ihrer Gaben
Zum Schauplatz, Lissabon sich ausgewählt zu haben.
Ein Cherub eilt herbey, ein Sohn von Nacht und Tod,
In dessen schwarzer Hand des Schreckens Lanze droht,
Doch treu der Vorsicht Wink. Er wohnt in Donnerwettern,
Läßt eine Hütte dort, hier einen Thron zerschmettern.
Er ists, der den Orcan in Atlas Seen thürmt,
Durch den des Typhons Wuth im Indermeere stürmt.
Er ist es, der den Fluch auf fette Fluren führet;
Der in des Aetna Bauch die Flammenströme schüret;
Durch den der Ocean aus seinen Grenzen steigt;
Der, selbst ohn Zorn und Haß, des Hasses Würkung zeigt.
Das Schicksal ruft ihm zu; auf, eile zum Verderben,
Denn heut soll Lissabon mit seinen Kindern sterben.

O Vorsicht, Quell von Huld, die du die Menschheit liebst,
Was sündigte dies Volk, das du dem Tode giebst?
Ist ihres Eifers Greul zu dir hinaufgedrungen,
Und hat der Unschuld Blut dir Rache abgezwungen?
Verzeih der Kühnheit, HErr, nur dein ist das Gericht;
Dein Rath ist unerforscht: der Mensch begreift ihn nicht.
Im innern Mark des Balls, um den der Mensch sich schleichet,
Wohin der Geldgeiz nicht mit tiefen Schachten reichet,
Brennt ein unlöschbar Feur, stets durch sich selbst ernährt,
Das Fruchtbarkeit und Glut auf Erden zeugt und mehrt.
Zur Seite strecken sich unmeßlich tiefe Klüfte:
Hier wohnen, reif zum Brand, verdickte Schwefeldüfte,
Und Zunder reger Glut. Hier ist der Stürme Haus;
Von hier streut Nord und Ost den Frost auf Erden aus.
Dem Cherub öfnet sich der tiefe Schooß der Gründe:
Zu seiner Ankunft jauchzt das Reich verschloßner Schlünde.
Er reißt den Riegel ab, der ihre Kräfte band.
Er spricht: es mischet sich Dunst, Wasser, Luft und Brand.
Der Erden Innres braust; die dichte Rinde bebet;
Hier sinkt der harte Fels, da dort das Thal sich hebet;
Das weite Weltmeer schwillt erschrocken in die Höh;
Von Bergen welzt sich Fluth, Vesuve aus der See.
Nun naht sich, Lissabon, das Unglück deinen Hügeln.
Verzweiflung zieht vorher, und bringt, auf schwarzen Flügeln,

Angst in der Bürger Brust. Der weite Boden brüllt,
Die ganze Schöpfung wird mit Schrecken angefüllt.
Der Stoß vervielfacht sich: es kracht der Erden Feste:
Die schwanke Hütte fällt: der Marmor der Palläste
Stürzt von der steilen Höh zerschmetternd in das Thal:
Ein winselnd Volk begräbt der Tempel gäher Fall.
Der Erde Rand zerplatzt; aus schreckend tiefen Ritzen
Läßt unterirdisch Feur Verheerung um sich blitzen.
Halbathmend fliehet hier ein wankend Volk die Noth:
Sie eilen; und wohin? Zu einem schnellern Tod.
Hier stirbt der Ehemann an seiner Gattin Seiten;
Zerquetschet eilt der Sohn, den Vater zu begleiten;
Nicht Gold, ein ächzend Kind, beschwert der Mutter Gang,
Bis sie ein offner Schlund, mit ihrer Last, verschlang.
Hier wird der Schönheit Reiz dem Tod zum frühen Raube
Dort liegt der Grossen Stolz halbnackt im niedern Staube.
Beklemmt flieht der Monarch, den Herrn in beyder Welt
Birgt vor dem Frost und Tod kaum ein ihn deckend Zelt.
So sinkst du, Lissabon, von deiner Höhe nieder,
Sonst tönte Freude hier, izt schallt nur Aechzen wieder.
Furcht und Verstörung tilgt des Ueberflusses Spur,
Und Hunger baut sein Reich auf der erstorbnen Flur.
Dein blutbesprützter Thron, und deine Pfeiler beben,
Du greuelvolles Haus*), das Ehre, Blut, und Leben
Der Unschuld tobend raubt. Des blinden Eifers Wuth
Hegt hier sein wild Gericht: die ungerechte Glut

*) Die Inquisition.

Frißt was nach Einsicht denkt, den Ruf der Wahrheit höret,
Und von dem Vatican die Blicke abwerts kehret.
Du warst zum Tode reif: dies Blut zeugt wider dich,
Es ruft die Rache an; ihr Donner nähert sich,
Läßt sein verzehrend Feur um deine Gipfel schimmern,
Dich, Denkmaal, wilder Wuth, vernichtend zu zertrümmern.
Der Aberglaube eilt, mit heissem Angstgeschrey,
Dem Altar, der ihm glüht, zum starken Schutz herbey.
Der Geist **Dominicus** verläßt des Moders Sitze,
Daß er das Ehrenmahl von seiner Asche schütze.
Ihm folgt die Grausamkeit, die sich durch ihn ergoß,
Als Alby ächzend Thal vom Ketzerblute floß.
Sie stützen kühn den Bau, wo ihre Tochter thronet,
Wo Inquisition bey Menschenopfern wohnet.
Nochmal entwaffnen sie das drohende Geschick.
Die Langmuth hält nochmal der Rache Schwert zurück.

* * *

Zur Seite zeiget sich, in einem rauhen Bilde,
Von ekler Kunst entblößt, Amerikens Gefilde,
Das Kleinod Engellands, das **Raleighs** kühne Hand
Erst an die alte Welt, und ihre Laster band.
Hier nährt **Georgien** ein Volk von reinen Sitten;
Die Seide und der Wein füllt unschuldsvolle Hütten.
Auf **Carolinens** Flur, in **Pensylvania**,
Blüht Ceres reicher Schatz; Vulcanus wohnet da
Im tiefen Eisenbruch; und hundert Mastenheere
Erzeuget jeder Wald. **Neuschottlands** weite Meere

Beengt der Fische Schaar. Hier strömt der Michig an,
Und am Oswego treibt mit tausend Kähnen an
Der kastorreiche Raub. Dort sieht man von Huronen
Und Outouaks den Rest dem Irokesen frohnen.
Hier jagt der Miamis, und, um den Ohio,
Macht tapfrer Feinde Haar den wilden Sieger froh.
Der Friede hatte längst des Krieges Schlag, und Blitze,
Und Feuer ausgelöscht, und zu Aurorens Sitze,
Ins weitgespannte Reich der Perser ihn verbannt.
Ruh, Reichthum, Ueberfluß bekrönte jedes Land,
Doch nur auf kurze Zeit: ich seh des Krieges Rauschen,
Mit dir, Acadien, das heisse Persen tauschen
That hundert Städte Schutt, und reicher Länder Brand,
Der Aghuanen Schwert, und Nadirs Mörderhand,
Nicht Schawroks, Ismaels, und Dubs betrübte Siege,
Mars, deinem Durst nach Blut und Menschenhaß ein Gnüge?
Er kommt: sein Othem haucht Haß, Feindschaft, tolle Wuth:
Und Frankreich knirscht und glüht; der Britte lechzt nach Blut.
Ein Wald von Masten deckt Columbus weite Seen,
Pens Kinder sehn bestürzt, auch um sich Fahnen wehen.
Seht wie das Meer vom Knall des ehrnen Donners braust;
Alcid, die Lilie, fällt durch der Britten Faust.
Ich sehe, Braddok, dich, verwegnes Haupt der Britten;
Doch ungesehen folgt das Schrecken deinen Schritten:

Es wiegt dein Schicksal ab, und deine Schale steigt.
Dort, wo die feste Burg **Duqvenens** Denkmahl zeigt,
Lacht deiner Ankunft schon der grause Tod entgegen:
Verscheucht floh Sieg, nicht Ruhm, von dir, von deinem Degen
Von Zorn und Wuth entflammt, rächt **Johnson** deinen Tod,
Und färbt ein weites Feld mit Franzenblute roth:
Der kecke Dieskau fällt, besiegt von deinen Streichen,
Du lehrst die Tapferkeit erzürnter Rache weichen.
Die du der Könige ergrimmte Herzen lenkst,
Und in der Völker Brust gelinde Triebe senkst,
O Eintracht höre du bedrückter Länder Flehen,
Laß **London** und **Paris** des Friedens Palmen sehen,
Und schicke du den Krieg, die Pest der Menschlichkeit,
An Lethens trüben Strom, ins Reich vergeßner Zeit.

* * *

In blauer Ferne steigt das Reich der alten **Wenden**.
Hier sah man manchen Schwarm, das Rachschwert in den Händen,
Europens Nacken einst die harten Fessel drohn:
Hier baute dem **Unthyr** die Fabel einen Thron.
Von hier ward **Spanien** und **Africa** erschüttert;
Von hier der Wunderbau des stolzen **Roms** zersplittert.
Hier stürzte **Mistevoi** das neue Christenthum,
Und dort kniet **Pribisla** vor **Heinrichs** Glück und Ruhm.
Den **Obotriten** wird der Krone Glanz entrissen;
Das Land muß Namen, Ruhm, und Glück, und Freyheit missen.
Ich seh dich, **Mecklenburg**: die Kornbedeckte Flur
Wies nie so reizend mir die bildende Natur.

Allein

Allein ein schwarz Geschick ließ dich, vor andern Erden,
Zum Ziele des Bedrucks, zum Sitz der Zwietracht werden.
So oft im wilden Nord Bellonens Schrecken wühlt,
Hast du, stets, ohne Schuld, des Krieges Glut gefühlt.
Auch innre Feindschaft kocht in deinen Eingeweiden,
Und deine Brust gebiert dein dich verzehrend Leiden.
Des Landes Genius, gerührt von deinem Schmerz,
Beweget für dein Heil der Vorsicht schonend Herz.
Er gießt Verträglichkeit in die vergällten Geister,
Wo erst der Haß geherrscht, wird izt die Freundschaft Meister.
Er rief dir, **Dittmar**, zu, und stärkte deine Hand
Mit Unerschrockenheit, mit Einsicht den Verstand.
Vor dir entkrümmen sich der Zanksucht schiefe Wege,
Und ein frolockend Volk betritt durch dich die Stege,
An welche wahres Glück, und stolze Ruhe grenzt.
Ich seh dein ewig Bild, von Dankbarkeit bekränzt,
Wie es der Elbe Mund, der Ruf des Belts besinget,
Wie ihm der Enkel einst ein freudig Opfer bringet.

* * *

Hier fließt des Jahres Riß in dunkle Nacht zurück;
Unkenntlich flieht sein Bild von dem verdickten Blick.
Das Neue Jahr erscheint. Ein flatternd Heer von Tagen
Seh ich die neue Zeit auf frischen Flügeln tragen.
Gegrüsset seyst du mir! Es eile jedem Tag
Ein unbeneidet Glück mit schnellem Schritte nach!
O Weisheit, die das Los der Welt erbarmend wählet,
Und nach der Menschen Glück nur ihre Zeiten zählet,
Es dringe in dein Ohr des Dichters brünstig Flehn,
Und lasse meinen Wunsch in die Erfüllung gehn!

Es müsse der Planet, mit welchem wir uns drehen,
In sich den reinen Sitz belohnter Tugend sehen!
Es sey Verstand und Witz der ganzen Menschheit Los!
Der Fürst sey durch sein Thun, nicht durch den Stand nur, groß!
Der Grosse sey gerecht, und der Verdienste Kenner,
Und Ehre schmücke nur die Scheitel würd'ger Männer!
Des Aberglaubens Macht, und wüste Tyranney,
Das blöde Vorurtheil, die wilde Barbarey,
Vor deren Nacht sich kaum Europens Helfte rettet,
Sey in dem Pfuhl des Nichts auf ewig angekettet!
Wie einst die Wissenschaft von **Memphis** heilgem Strand
Den unbefahrnen Weg zum Grajer Ufer fand,
Bald in **Italien** der Weisheit Reichthum brachte,
Dann **London** und **Paris** zu ihrem Wohnplatz machte;
So werde Teutschland nun, bis an den Fall der Zeit,
Ihr liebster Aufenthalt! Des Nachbars stummer Neid
Erstaune ehrfurchtsvoll vor unsrer Weisheit Schätzen,
Und lerne Teutschlands Witz den Alten vorzusetzen!
Das schwächere Geschlecht der Schöpfung schönster Theil
Sey nicht mehr um den Rang, um gleissend Gold, nicht feil!
Der Liebe wahrer Brand, in beyder Brust entzündet,
Sey das beglückte Band, so Herz an Herzen bindet!
Nur blos auf Tugend stolz, nicht auf Gestalt und Stand,
Sey Witz ihr Zeitvertreib, ihr Brautschatz sey Verstand!

Geliebtes Vaterland, auf dich zieht meine Blicke
Ein unbekannter Reiz mit Zärtlichkeit zurücke.
Sey glücklich, Mecklenburg, und der Genuß der Ruh,
Bring dir den Ueberfluß mit vollen Seegeln zu!
Dein hohes Fürstenhaus muß noch der späten Erden,
Durch Wunder seiner Huld, zwar groß, nicht schrecklich, werden!
Nicht blos der Völker Herr, nein, auch ihr Vater seyn,
Und jeden Augenblick, den Huld nicht füllt, bereun,
Dies ist, und sey sein Ruhm! Laß stolze Siegeswagen
Des Helden blutig Bild in Famens Tempel tragen:
Das Lob des Antonin, der Ruhm, den Wohlthun zeugt,
Ists, wodurch hier der Thron zur Gottheit Staffel steigt.
So blühet jeder Stand: so wird auch dort den Meinen
Einst mit gemehrtem Glanz das späte Glücke scheinen.
Wie Hallers traurig Lied um seine Freunde klagt,
Die ihm die Aar gebar, doch nun die Leiu versagt,
Da Marianens Grab ihm allen Trost verschliesset,
Und schwarze Schwermuth sich in seine Seele giesset;
So wallt mein sehnend Herz auch bey der Freunde Bild,
Die mir die Warnau gab. Mit Wehmuth überfüllt
Mahlt mir die Phantasey noch oft die süssen Stunden,
Die mir an eurer Brust zu unbemerkt verschwunden.
Dort wo Hannovers Flur die trübe Leine netzt,
Ist eurer Namen Zug den Bäumen eingeetzt;
Die Nymphen haben selbst die Hände mir geführet,
Und euer ähnlich Bild mit Blumen ausgezieret.

Ihr Waldgöttinnen schützt dies Denkmahl vor Gewalt,
Daß keine freche Faust verändre die Gestalt,
Daß einst die Hirten noch in den getreuen Rinden,
An diesen Bildern Stoff zu ihren Liedern finden!
An einer Linde prangt, an Witz und Urtheil groß,
Aepin. Er riß mich erst vom Joch des Irrthums los,
Das den folgsamen Geist mit Finsternis gebunden,
Daß er der Wahrheit Reiz und Schönheit nicht empfunden.
Du nahmst die Decke weg, die blöde Augen schließt:
Der Lichtsstrom floß aus dir, der durch mein Herz sich gießt.
Wie Urtheil und Begriff sich in die Seele gräbet;
Wie sich der Wahrheit Grund auf festen Schlüssen hebet;
Wie niemals wissenssatt der Geist stets höher denkt,
Sich mit geschärftem Flug ins Unbekannte senkt,
Mit neuer Wissenschaft sich wieder aufwerts schwinget,
Gemehrten Glanz und Licht in alle Künste bringet;
Wie in der Dinge Reih eins aus dem andern steigt;
Wie der Einheiten Heer den Stoff zum Körper reicht;
Wie Wahrheit, Ordnung, Kraft, der Schöpfung Innres kleidet,
Eins in das andre würkt, und dies von jenem leidet.
Unendlich an der Zahl, stets ähnlich, nie sich gleich,
Zeugt der Monaden Zug der Wesen dichtes Reich;
So ward der Weltenkreis, unmöglich zu verbessern,
Durch Mängel selbst geschickt, den Schöpfer zu vergrössern.
Wie unsern Geist Vernunft, Verstand und Witz geschmückt;
Wie sich der Welten Bild in unsre Seele drückt;
Wie die Bewegungen bald das Gemüth ergetzen,
Und bald durch Zorn und Wuth in Sturm und Wallung fetzen;

Wie

Wie unsern Leib und Geist ein ewig Band gepaart,
Und uns Unsterblichkeit zum ernsten Schicksal spart;
Was GOttes Wesen sey; wie, bey der Weisheit Lehren,
Vernunft ihn anders nicht als stammlend weiß zu ehren;
Wie Dicht= und Redekunst der Menschen Sinnen lenkt;
Zum Himmel aufwerts steigt, in Plutons Burg sich senkt;
Bald sich als Schöpfer zeigt, das todte Leben heisset,
Und aus des Chaos Gruft das alte Unding reisset,
Und eine neue Welt mit kühnem Muth erschaft;
Des Dichtens ewgen Reiz, Maaß, Regeln, Ordnung, Kraft,
Wie **Miltons** hoher Ton nach GOtt und Himmel schmecket,
Und auch in träger Brust ein göttlich Feur erwecket;
Wie = = doch wie kann mein Mund erzählen, was du mir
Für Schätze aufgedeckt? du öfnetest die Thür
Zum Reich der Wissenschaft: allein die trägen Glieder,
Warf diesseits noch ein Schlaf zur blöden Ruhe nieder.
Ein glatter Buchbaum zeigt **Kochs** lächelnde Gestalt:
Die Nymphen haben ihn aus Neid nicht selbst gemahlt.
Koch, meiner Jugend Freund und Zeuge süsser Stunden,
Die zarter Neigung Trieb dem Wissensdurst entwunden,
Sey heute mir gegrüßt! Die Freundschaft stelle dir
Mein dich umarmend Bild im süssen Traume für.
Wenn, Freunde, euer Blick einst schmachtend zu mir eilet,
So wißt, daß stets mein Herz den Seufzer mit euch theilet.

* * *

Auch du geliebtes Land, wo Herrmann Palmen brach,
Und Heinrichs Löwenmuth der Menge nur erlag,
Das izt Georg beglückt: von brennenden Altären
Steigt auch für dich mein Wunsch zur Gottheit lichten Sphären.
Dich tränk mit vollem Strom Ruh und Glückseligkeit;
Auf deinen Fluren blüh Saturnens güldne Zeit;
Es thürme sich umsonst dein Horizont mit Wettern;
GOtt wacht für dich: nichts kann dein daurend Glück zerschmettern.
Monarch, vor dessen Schwert das stolze Frankreich fällt,
Der grossen Thaten Ruhm durchschallt den Kreis der Welt,
Doch unser Herz ehrt dich, als Vater deiner Staaten.
Dein Leben, das von GOtt der Väter Lippen baten,
Um das, mit unsers Bluts Aufopferung, wir flehn,
Laß Vorsicht noch im Flor die frohen Enkel sehn!
Nun bringet Wunsch und Pflicht dir, Schiveheldt, frohe Lieder:
Es hört die Ewigkeit, und schallt sie doppelt wieder.
Die Weisheit bildete selbst deinen grossen Geist,
Der sich mit edlem Schwung der Sterblichkeit entreißt.
Sie schuf und ordnete der Seele weise Stärke,
Und flocht in deinen Riß der Staatskunst grosse Werke,
Der Musen holden Zug. Reif zu des ganzen Wohl,
Des immergleich Gewicht auf dir sich stützen soll;
Betratst du diese Welt mit einem Leib umfangen;
Der Huldgöttinnen Reich blüht dir auf Aug und Wangen.

Der Wissenschaften Zug beathmet deine Brust,
Macht Einsicht dir zur Pflicht, und Arbeit wird zur Lust.
Dich trug ein kühner Schwung, auf ungebeugten Flügeln,
Zu **Pindars** steiler Höh, und zu **Horazens** Hügeln.
Du gehst mit festem Schritt dem glatten Wege nach,
Auf welchem **Fleschier** sich Lorbeerkränze brach:
Und was das weise Rom für Schönheit je verstecket,
Das hat dein scharfer Blick, und kühne Hand entdecket.
An Wissenschaften groß, und mit Verdienst bekrönt,
Wird dir ein neuer Weg zum neuen Ruhm gebähnt.
Dich rief des Königs Blick von den gelehrten Spitzen,
Hieß dich den schweren Bau des Staates unterstützen.
Wenn dann **Georgens** Hand Europens Wunden heilt,
Der Freunde Sturz verwehrt, des Feindes Wetter theilt,
Und Friedenskränze läßt in allen Zonen blühen.
Warst du o Schwicheldt oft das Werkzeug seiner Mühen.
Zu grossen Fürsten spricht durch dich **Georgens** Mund,
Berlin, Mainz, Bonn, und **Haag,** macht Schwicheldts Weisheit kund.
Gerechtigkeit und Glück wächst unter deinen Schritten:
Die Nachkunft wird in dir von GOtt ihr Heil noch bitten.
In **Famens** Tempel prangt dein Bild in hohem Flor;
Entzückend dringt dein Lob in andrer Völker Ohr;
Ich sehe wie dein Haus die Zeiten überlebet,
Und aller Welten Fall einst seinen Ruhm begräbet.

Horn=

Hornbostel, Rehberg, Vogt, ihr Freunde reifrer Zeit,
Die mein verklärter Geist in jener Ewigkeit
Zu seiner Seeligkeit vom Schicksal sich erwählet,
Und seiner Freude Theil in ihrem Umgang zählet.
Was reine Wollust je, was Tugend je begehrt
Sey eurer Tage Loos, ist eurer Tugend wehrt.
Hör Vorsicht dieses Flehn! Gern will ich Glück und Leben
Für meiner Freunde Wohl zum frohen Opfer geben.

Die
Weser.

Die
Weser.

Der Ströme Grab und Quell, die Keim und Fruchtbarkeit
In dürrer Erden Schooß, mit milden Händen, streut;
Hier Tod und Untergang auf Perus Höhen stürzet;
Dort Nordens weite See, durch Schwedens Ufer, kürzet;
Der Schöpfung größrer Theil, du grenzenloses Meer,
Guineens schwarzer Strand bringt dir sein Opfer her,
Wenn er nach Seegeln blickt. Bey tausend Nationen
Sieht man dein schrecklich Bild beym Donnergotte thronen:
Um Reichthum flehn sie dir. Allein kein Dichterrohr
Sang uns bis itzt ein Lied von deiner Grösse vor:
Der Erde tönt sein Lob. Der Menschen stolze Werke,
Der Waffen wilde Wuth, den Leidenschaften Stärke,

Der Liebe süsser Reiz, des Weins berauschend Gift,
Ists, was der Pinselzug des Dichters ähnlich trift.
Jedoch es schimmert schon der Dichtkunst Morgenröthe,
Der heitre Tag blüht auf. Die vormals heisre Flöthe
Füllt nun ein reiner Ton. Dem wäßrigen Gesang,
Der sonst gedankenleer das ekle Ohr durchdrang,
Folgt nun ein edles Lied, stark, körnigt und gedrungen,
Gleich dem, womit sich Young dem Milton vorgeschwungen.
Bald wird die Dichtkunst sich der ganzen Schöpfung weihn,
Sie wird dem Unsinn nicht, nicht Lastern, heilig seyn.
Heut singt sie Titans Strahl, der Atomen Gewühle,
Des Timurs furchtbar Schwert, des Hirtenstandes Spiele.
Dann singt der Musen Chor auch dich, furchtbares Meer,
Von tausend Dichtern schallt dein Ruhm in jeder Sphär.
Der singt, wie sich die Fluth von hohen Ufern senket,
Und nach des Mondes Druck der Wellen Wirbel lenket,
Bald mit dem stolzen Schwall zu steilen Felsen dringt,
Den Wallfisch trocken läßt, wo manches Schiff versinkt.

Des andern forschend Aug weiß in des Meeres Gründen
Der Dünste ersten Stoff und Zeugungskraft zu finden,
Wie, von dem Joche frey, das schwere Fluthen beugt,
Ihr Heer mit leichtem Zug zur Oberfläche steigt,
Sich mit gemehrtem Schwung der Sonnen zu, erhebet,
Und über unserm Haupt in schwarzen Wolken schwebet,
Dann, wenn der Schwere Wuchs es von dem Dunstkreis trennt,
Und von der Sonnen Glut der feuchte Stoff entbrennt,
Mit schwülen Donner, auch des Helden Herz erschüttert,
Und durch den schnellen Blitz den Erdenball zersplittert;
Hier durch der Schlossen Wuth der Aecker Flor erstickt;
Dort rieselnd Saft und Wuchs in dürre Pflanzen drückt;
Drauf durch der Berge Schacht gedrengte Tropfen zwinget,
Und in den tiefen Schooß des Wasserkerkers dringet,
Mit aufgeschwollnem Strom in Flüsse sich ergießt,
Und wieder in das Meer, aus dem es stammet, fließt.
Ein andrer mahlt vielleicht das Meer in Wuth und Stürmen,
Wie hier die Wellen sich frech zu den Wolken thürmen,

Der Tod vor ihnen her die schwarzen Flügel schwingt,
Und Sturz und Untergang den kühnen Masten bringt.
Von innerlicher Glut des heissen Kerns geschwängert,
Wird dort der Fluthen Raum, des Meeres Reich beengert,
Vom wüsten Abgrund eilt bald zu des Lichtes Thor,
Aus Meer und Finsterniß, ein neues Land hervor.

* * *

Ich, dem zum kühnern Schwung so Muth als Flügel fehlen,
Will mir ein engres Feld zu meinem Vorwurf wählen.
Nur einen Theil des Meers, der erst aus ihm entspringt,
Und wieder in die See mit sanften Strome dringt,
Die Weser singt mein Lied. O möcht es mir gelingen,
Den Ruhm des edlen Stroms der Nachwelt zuzubringen.
Scamanders seichte Fluth verewigte Homer,
Und zieht die Neugier noch zu seinen Ufern her.
O schallte so dereinst das Lob von fremden Zungen;
Hier fließt der Weserstrom, den Curtius besungen.
Du schöpferische Kraft der reichen Phantasey,
Durch deinen Zauberreiz stets unnachahmlich neu,
Die du Homerens Aug, durch deinen Strahl, verklärtest,
Und in die Götterwelt ihm einen Blick gewehrtest,

Durch die einst Marons Fuß in Plutons Tiefen drang,
Und durch der Träume Thor zur Oberwelt sich schwang,
Die du vor Miltons Blick die Nachkunft ausgebreitet,
Und durch des Chaos Schlund den kühnen Gang geleitet.
Erhöhe du in mir der Seele Bildungskraft,
Die jedes Mögliche zur Würklichkeit erschafft,
Ins Unsichtbare, Licht, Gestalt und Wesen drücket,
Und jedes Dichtungsbild mit Wahrheitsfarben schmükket.
Erstaunend hör die Welt, was mein Gesang sie lehrt;
Gedanken, Ausdruck, Schwung, sey meines Vorwurfs werth!

* * *

Den innern Kern des Balls, auf dessen äussern Schaalen,
Oft stolze Sterbliche mit Götterträumen prahlen,
Füllt einer Sphäre Glanz, die Vorwitz nie erblickt,
Wohin kaum Phantasey die kühnen Blicke schickt.
Von hier verbreitet sich die Fruchtbarkeit und Leben
Bis an die Rinde aus, an der wir mühsam kleben.
Ein ewig Meteor, am Glanz der Sonne gleich,
Durchdringt mit heisser Glut der Erden innres Reich;

Dies ist es, was den Schooß der trägen Erde schwängert,
Die innern Gänge hitzt, des Frostes Reich beengert,
In tiefer Berge Schacht, wohin nie Titan dringt,
Aus Tropfen Steine zeugt, das Gold zur Reife bringt,
Das Wasser trinkbar flößt, das Salz in Quellen zwänget,
Und Islands ewig Eis durch Heklas Glut versenget.
Von diesem Glanz bestrahlt, welzt sich hier der Magnet,
Nach dessen Rüstung sich der Pol verändernd dreht;
Durch welches schärfern Zug der Mond geschwinder rollet,
Und Titan Frost und Brand den Zonen wechselnd zollet.
Hier ists, wo die Natur den ersten Stoff gebiert,
Und ein befruchtend Naß durch alle Pflanzen führt.
Hier wohnt der Geister Schaar, die, wenn die Vorsicht dräuet,
Fluch, Untergang, und Tod, auf bange Fluren streuet,
Bald, holderm Winke treu, für unser Wohlseyn wacht,
Und Hudsons todtes Feld zum Paradiese macht.
Hier thront der Genius, dem sich die Meere bücken,
Und ihre Fluthen ihm durch tiefe Schlünde schicken,
Die sein bemühter Fleiß durch heisse Gänge führt,
Wo sich durch Hermes Kunst das bittre Salz verliert.
Mit Marly gleichem Schwung erstiegen sie die Höhen,
Wo sich der Ströme Quell, aus unerschöpften Seen,

Vom

Vom schroffem Felsen stürzt, der Erde Adern schwillt,
Und den sonst dürren Sand mit Keim und Wachsthum füllt.
Hier rauschet durch die Luft, gefärbt mit Regenbogen,
Egyptens GOtt, der Nil; auf meilenbreiten Wogen
Beströmt der Ueberfluß Sesostris altes Land,
Wo ehmals Sieg und Ruhm, nun Knechtschaft, Tempel fand.
Dort stürzt der Euphrat sich mit seegenschwangern Fluthen,
Sah oft Roms Adler fliehn, und seine Helden bluten,
Trug der Caliphen Joch, bebt itzt auf Stambouls Blick.
Hier sproßt vom Donaustrom Wiens Rettung, Ungarns Glück.
Die Tyber netzt von dort des alten Roms Ruinen:
An ihren Ufern schwebt, mit uns verlernten Minen
Der innern Hoheit, oft noch mancher grosse Geist,
Der Halbgott seiner Zeit, den unsre frostig preist.
Vergebens suchet er im neuen Rom noch Geister,
Der grossen Ahnen werth, der Welt geborne Meister.

* * *

Hier wohnt der milde Geist, der mit beschäumten Fall
Der Weser Fluthen stürzt. Von Perlen und Corall
Erhebt sein Pallast sich. Zu seines Thrones Füssen
Sieht man den ersten Quell des reichen Stromes fliessen.

Hier schwimmt der Nymphen Schaar, und stürzt aus ihrem Schooß,
Die Fluth, die sich hieher zur Weser Nahrung goß.
Die erste Bande bringt der strengen Werre Wellen,
Die von dem Merseberg durch tausend Bäche schwellen.
Den andern Theil des Throns netzt andres Nymphen Chor,
Und trägt zum zweiten Zoll den Fuldenstrom empor.
Dort, wo der weisse Schwall vom gähen Gipfel quillet,
Und die durchrauschte Lufte mit nassem Staube füllet,
Und durch das Meteor, das in dem Erdball strahlt,
Mit ändernder Gestalt sich Iris reizend mahlt;
Dort mühet Proteus sich, in tausendfachen Bildern,
Der Weser Lauf und Strand in Tropfen abzuschildern.
Hier mahlet er das Blut, das an den Ufern fließt;
Dort hundert Städte Riß, durch welche sie sich gießt;
Der grossen Thaten Bild, die von hier Famens Wagen
Bis zu dem kalten Nord, zum lauen West getragen.
Dies ists, was Proteus Hand in dichtes Wasser schreibt,
Das durch der Sonnenglanz dem Auge sichtbar bleibt.
O mahle, Muse, mir die flüßigen Figuren,
Und zeige meinem Blick der grossen Werke Spuren,

Wie dort die Sonne sie mit ihrem Feur bestrahlt,
Und uns den Weserstand mit seinen Thaten mahlt.

* * *

Dort schimmert Mündens Flur. Der Berge grüner Schatten
Schwächt Titans senkrecht Feur. Die seegenvolle Matten
Füllt aus Pomonens Schooß der Reichthum der Natur.
Noch quillt mit neuem Blut hier Mavors alte Spur.
Als einst Wiens Adler Blitz und Schlag im Nord verstreuten,
Und Teutschlands freyem Hals das Joch der Knechtschaft dreuten,
Verzehrte Mündens Flor der Krieg mit rascher Glut;
Die Weser röthete erwürgter Bürger Blut (a).
Der Held, dem Böhmens Sturz ein ewig Denkmahl gründet,
Dem Klugheit Glück und Sieg an seine Fahnen bindet,
Bis sich sein Genius vor Gustavs Schutzgeist bückt,
Droht hier im Bilde noch. Auf Mündens Fall gezückt

Schwingt

(a) Die Stadt Münden ward in dem dreißigjährigen Kriege 1626. von den kayserlichen Völkern, unter Anführung des grossen Feldherren Tilly, mit Sturm erobert, auf das grausamste gemißhandelt, und in unersetzlichen Schaden gebracht.

Schwingt er sein furchtbar Schwert. Die Stadt fällt auf sein Winken,
Und Blut beströmt die Flur, und Glück und Freyheit sinken.

* * *

Mit sanftem Gang durchrauscht der Fluß von hier das Land,
Wo Frankreich oftmals Sieg, oft Ueberwinder fand.
Hier steiget in die Luft, aus halbzerstäubten Trümmern,
Des Brunenberges Ruhm (b). Man sieht die Schilde schimmern,
Mit Farben ausgemahlt; es rauschet durch die Luft
Das Schlachtschwert, Spieß und Pfeil. Los, Weib und Barde ruft
Muth in der Krieger Brust. Das Wiehern weisser Pferde
Verheißt den Sachsen Sieg (c). Doch nun bedeckt die Erde

Der

(b) Der Brunesberg war eine berühmte Festung der alten Sachsen, nahe bey Höxter an der Weser, woselbst Carl der Grosse die Sachsen schlug. Es ist bekannt, daß eben dieser Kayser die Irmenseule zerstöret.

(c) Man weiß, daß die alten Teutschen in den wichtigsten Unternehmungen sich nach dem Ausspruche des Looses, und der Weiber, und nach dem Wiehern gewisser der Gottheit geheiligter Pferde, von weisser Farbe, gerichtet.

Der Franken furchtbar Heer. Nicht Herrschsucht, GOtt allein,
Soll, äusserm Scheine nach, der Zweck der Waffen seyn.
Voll hoher Majestät zeigt sich an ihrer Spitze
Des Westen gröster Held. Er wars, vor dessen Blitze
Der Longobarde fällt, Roms Hochmut schüchtern kniet
Der Enkel Attilas, Iberens Sieger flieht.
Der GOtt Germaniens, durch Menschenblut versöhnet,
Dem der Cheruscer Lob, der Sachsen Lied ertönet,
Der grosse Irmensul folgt ihm gefesselt nach.
Er fiel vor Carols Schwert. Sein stolzer Thron zerbrach;
Sein Tempel stürzt ins Nichts. Bekränzt mit diesem Siege,
Droht Carl dem Brunesberg. Es zieht der GOtt der Kriege
Vor seinen Schaaren her. Des Schreckens schwarze Nacht
Verdickt der Sachsen Blick. Im Sturm der grausen Schlacht
Kämpft Teutschlands Genius hier noch, sein Volk zu retten;
Dort knirscht empörend er in Carols harten Ketten.
Zwar blikt ein Hofnungsstrahl im Witekind empor,
Den Sachsens lauter Ruf auf Macklos Flur erkohr (d)

Zum

(d) Zu Macklo an der Weser, welches in der Gegend Lockum mag belegen gewesen seyn, wurden die gewöhnlichen Landtäge der Sachsen gehalten.

Zum Rächer ihres Staats. Die Wuth schärft seine Waffen,
Der Götter Untergang, der Freyheit Sturz zu strafen.
Sein Arm wird Dietrichs Muth und Tapferkeit zu schwer:
Den Süntel deckt durch ihn erschlagner Franken Heer (e).
Allein die Stunde schlägt, die Sachsen Knechtschaft brachte,
Und Witekinden selbst zu Carols Sclaven machte.

* * *

Wo das verengte Land hier Fluß, dort Meer umschließt,
Und Macklos alte Flur der Neugier sichtbar ist;
Dort steigt ein Tempel auf, von steter Nacht bedecket,
Und vor dem kühnen Blick ungläubiger verstecket.
Dort wohnt der Genius, den einst an Hermanns Land,
Der Welfen jüngern Thron die Hand des Schicksals band.
Sein Bild glänzt am Altar, umschränkt mit güldnen Schlangen;
Der Jugend Feuer brennt auf den bejahrten Wangen.

Um

(e) Der Süntel ist ein Berg gegen Münden zu, bey welchem der sächsische Anführer Witekind das fränkische Heer unter dem Feldherren Thederich, Adalgisus, Geilo und Waradus, schlug; welche Niederlage Kaiser Carl, auf unmenschliche Art, an den Sachsen bestrafte.

Um ihn gießt theures Erzt der Schatten Ehrenmahl,
Die ehmals hier geherrscht. Dort steht im schwarzen Stahl
Der kühne **Hengst** und **Horst**. Man sieht zu ihren Füssen
Der Themse stolze Fluth besiegt und kriechend fliessen.
In blanker Rüstung prangt dort **Heinrich** (f): und sein Arm
Winkt Städten zu entstehn. Der Hunnen wilder Schwarm
Erliegt vor seinem Schwert. In **Ottons** grossen Minen
Glaubt Caesarn Rom zu sehn, und lernet Teutschen dienen (g).
In güldnen Waffen kämpft hier **Heinrichs** Löwenmuth (h):
Von seinem Schwerte trieft bezwungner Wenden Blut,
Der Aberglaube fällt. In ungezählten Haufen,
Eilt dort der **Welfen** Schaar, um Blut Ruhm zu erkaufen;
Des Ziska kühnem Heer, des Syrers heissen Strand,
Macht ihres Armes Kraft der Welfen Lob bekannt.
Wer ist es, dessen Bild von feinem Golde glänzet,
Und dessen weisses Haupt der Lorbeer zehnfach kränzet.

Hier

(f) Heinrich der Vogelsteller, Herzog von Sachsen und teutscher König.

(g) Kayser Otto der erste, unterwarf sich Rom.

(h) Heinrich der Löwe, zwang die wendischen Fürsten zum christlichen Glauben.

Hier bauet Portugall ihm einen Dankaltar (i):
Dort bringt der Ocean bezähmte Fluthen dar.
Verwüstes Oesterreich, er trocknet deine Zähren;
Dein Thron erbebt und wankt; er eilt den Sturz zu wehren.
Er brach mit starker Hand der teutschen Freyheit Joch;
Und für GOtt, Freyheit, Recht, kämpft auch sein Alter noch
Mit jugendlicher Kraft. Doch nicht blos groß im Kriege,
Ist seiner Bürger Glück der schönste seiner Siege.
Die Zuflucht bey der Welt, der Seinen Vater seyn,
Bedrängter Unschuld Schutz, und Thränen Trost verleihn,
Dies ist Georgens Bild. Monarchen dieser Erden,
Um Göttern gleich zu seyn, müßt ihr ihm ähnlich werden.
In unvollkommnem Riß strahlt ihm zur Seiten schon
Des Enkels künftig Bild. Ich sehe Albion
Durch ihn an jedem Pol geliebt und schrecklich werden,
Und so, wie ehmals Rom, die Richterin der Erden.
Ich sehe Fruchtbarkeit in unsern Wüsten blühn,
Den Rest der Barbarey aus unsern Grenzen fliehn.
Wir athmen auch bey uns August und Ludwigs Zeiten
Die Musen eilen schon, den Sitz sich zu bereiten.

Mit

(i) König Georg der Zweite stellete Portugall gegen die von Spanien zu besorgende Gefahr sicher.

Mit vollen Seegeln stürzt sich Ueberfluß ins Land,
Den uns Aurorens Schooß, der schwule Sud gesandt.
Und Glück ist unser Los. So seelig frohe Stunden
Hat nie Saturnus Zeit, nie Titus Rom empfunden.

* * *

Hier zeiget Hameln sich, wo, auf Georgens Wort,
Der Wellen Wuth gehorcht, und welzt sich sanfter fort (k).
Hier mahlt sich meinem Blick ein Feld von grossen Dingen;
Ich seh Roms Glück und Ruhm, und Teutschlands Freyheit ringen (l).
So vieler Völker Druck, der bangen Erde Noth,
Büßt hier das stolze Rom durch seiner Bürger Tod.
Hier schimmern durch den Wald die kühnen Legionen,
Vor deren starkem Arm die Majestät der Thronen
Sich in dem Staube welzt, und Rom selbst hülflos bebt,
Ihr Raub ist Welt und Meer, ihr Knecht, das was nur lebt.

Dort

(k) Die Schleuse zu Hameln, welche seine izt regierende Großbritannische Majestät zur Beförderung der Schiffart auf der Weser, anlegen lassen, ist bekannt.

(l) Da der eigentliche Ort der römischen Niederlage unter dem Varus nicht mit völliger Gewisheit kann bestimmet werden, so giebt mir dieses die Freyheit, ihn an die Weser zu setzen: welche Meinung ohnehin von verschiedenen Forschern der teutschen Alterthümer behauptet wird.

Dort wo die Weser sich in krummen Ufern blähet,
Knirscht Teutschlands wilder Schwarm. Wie, wenn die Welt sich drehet,
Der Ostwind vor ihr her die Luft mit Sausen füllt,
So rauscht vor Teutschlands Heer des Todes schrecklich Bild.
Tuiscons alter Muth kämpft hier an Herrmanns Seiten;
Dort müht sich Mann, den Sieg den Enkeln zu erstreiten.
Von dem geheimen Hain eilt Hertha in die Schlacht,
Wo Wodans Schwert hier würgt, und dort Thors Donner kracht (m).
Roms Siegesvater, Mars, entweicht vor Teutschlands Göttern,
Und sieht sein Heiligthum vom teutschen Blitz zerschmettern (n).
Vom Norderpole braust der Orcan fürchterlich,
Der Erden Rinde kracht, der Wald entwurzelt sich,

Stürzt

(m) Dieses sind bekannte Namen der teutschen und nordischen Völker. Ich verlange aber nicht zu behaupten, daß solche zu den Zeiten der gelieferten Schlacht von den Teutschen alle angebetet worden. Gnug, daß sie überhaupt teutsche Gottheiten waren: dieses, und die Unwissenheit des eigentlichen cheruscischen Gottesdienstes, berechtiget mich, sie in mein Gedicht an diesem Orte anzubringen.

(n) Um die Zeit dieser Schlacht schlug der Donner zu Rom in den Tempel des Mars. Der Dichter kann dieses den teutschen Gottheiten zuschreiben.

Stürzt auf Roms kämpfend Heer, erstickt so Muth, als Fliehen (o).
Umsonst läßt Varus Zorn auf seinen Wangen glühen.
Auch seine Hand erstarrt, nur noch zum Selbstmord stark;
Der teutsche Römerhaß wühlt in dem lauen Mark:
Gefangnes Blut besprützt des Sieges Ehrenzeichen.
So lernt die Tyber dann zuerst der Weser weichen.

* * *

Auf Mindens Fläche mahlt sich mir ein andrer Kampf.
Luft, Sonn, und Himmel schwärzt des Pulvers Schwefeldampf,
Den kurze Blitze noch gleich fürchterlich zertheilen.
Wie Delphos Phöbus dort mit todterfüllten Keilen
Den Frevel Galliens zerschmetternd schrecklich straft,
Und Brennus furchtbar Heer der offne Abgrund rafft;
So wars, als Frankreich kühn der Weser Fessel brachte,
Und sein erhitzter Sinn nur Tod und Rache dachte,
Bis ihm der Welfen Heer den Blitz entgegen trug
Und Bourbons Ruhm und Macht unheilbar niederschlug.

(o) Bey den Gefechte zwischen dem Varus und Arminius soll ein heftiger Sturm entstanden seyn, welcher grosse Bäume aus der Erden gerissen, und auf die kämpfenden Römer geworfen.

Sag, Muse, wer ist der, dem, mitten im Gefechte,
Das Glück zur Linken geht, die Klugheit deckt die Rechte:
Im Sturme der Gefahr schützt ihn Minervens Schild:
Ein öftrer Siegeskranz umglänzt sein prächtig Bild.
Dein Name, Ferdinand, entflieht dem Fall der Zeiten,
Der Welfen dankbar Herz weiht ihn den Ewigkeiten.
Die Nachwelt ehrt dein Fest, kniet dankend vor dein Schwert;
Dich hätte Herkuls Zeit als einen Gott geehrt.
Wie wenn den heitern Pol ein blasses Feur umziehet,
Und vom halbreifen Blitz des Himmels Wagen glühet,
Der Strahl gedankenschnell vom Pol zum Zenith fließt,
Und Schrecken in das Herz der Erdenbürger gießt;
So schnell strahlt Ferdinand durch die gedrungnen Glieder,
Zerschmettert dort den Feind, stellt hier die Seinen wieder,
Flößt seinen Heldengeist dem ganzen Heere ein;
Und jeder Welfe fühlts, und glaubt ein Held zu seyn,
Und stürzet in den Feind, der Donner ihm zur Seiten.
Die Seine wagt umsonst, die Weser, zu bestreiten.

Das Schicksal wiegt ihr Loos, und Frankreichs Wage steigt
Mit leichtem Fluge auf, und Muth und Hofnung weicht.
Der Franzen Heer wird dir, Tod, Flucht, und Schmach, zum Raube:
Besiegter Helden Blut versprudelt hier im Staube:
Und dort wo Carl den Blitz in Sachsens Schaaren trug,
Und Götter, Land, und Held, in seine Fessel schlug,
Ist nun der Franken Grab. Erschlagner Ahnen Schatten,
Die für ihr sinkend Land sich aufgeopfert hatten,
Weckt ihrer Nachkunft Sieg aus der verjährten Gruft:
Ein lauter Freudenruf durchschallt die weite Luft:
Die aufgeschwollne Fluth hört ihre Siegeslieder,
Und sagt dem Proteus sie mit sanften Murmeln wieder,
Der sie mit Memphis Kunst in helle Fluthen gräbt.
„O seelig singen sie, der Tag, den ihr erlebt,
„Ihr Enkel später Zeit! So sahn wir Marbod kämpfen,
„So den Arminius den Stolz der Römer dämpfen,
„So fochte Witekind, so strahlte Heinrichs Schwert.
„Ihr seyd der Ahnen nun, die Ahnen eurer werth.
„Die Vorsicht bildet schon die künftigen Homere,
„Stimmt die Trompete an zu eures Namens Ehre,

„Bekränzet Ferdinand einst mit Turennens Ruhm,
„Macht Heldenmuth und Huld zu Braunschweigs Eigenthum.
„Belorbeert vom Triumph, scheint ihm doch Mitleid besser,
„Ihm ist der Held zwar groß, der Menschenfreund noch grösser.

* * *

Dort wo durch Hoya sich die braune Weser gießt,
Und mit gemehrtem Fall zum Nordermeere fließt,
Zeigt sich ein Denkmaal mir. Ein Held, den Jugend zieret,
Der Friedrichs grossen Geist in seinen Blicken führet,
Der Welfen Zweig und Ruhm, und Braunschweigs künftig Glück,
Steht siegbelorbeert hier. Mit alter Weisheitblick
Bestimmt er Frankreichs Sturz, und bricht Hanovers Ketten:
Den Sieger Hastenbecks kann vor ihm Flucht nur retten.
Es kniet vor ihm das Weib, dankt ihm so Ehr, als Ruh;
Dort lallt der Säugling ihm Dank, Heil und Seegen zu;

Hier lieget Stadt und Land befreyt zu seinen Füssen,
Und opfern ihm das Glück, das sie durch ihn geniessen.

* * *

Ein Nebel deckte hier der innern Sonne Licht.
Von Proteus Bildern floh Farb, Leben und Gesicht.

X VIII. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Curtius, Michael Conrad

Kritische Abhandlungen

Hannover 1760

L.eleg.g. 93
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573685-2
VD18 14431815-001